J. O. rel. 1195. Corvos (Inh. 76)
18 46

Der Karthäuser.

Erster Band.

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Rajz. Barabás

Mtz. Mahlknecht

B. Eötvös József

Der Karthäuser

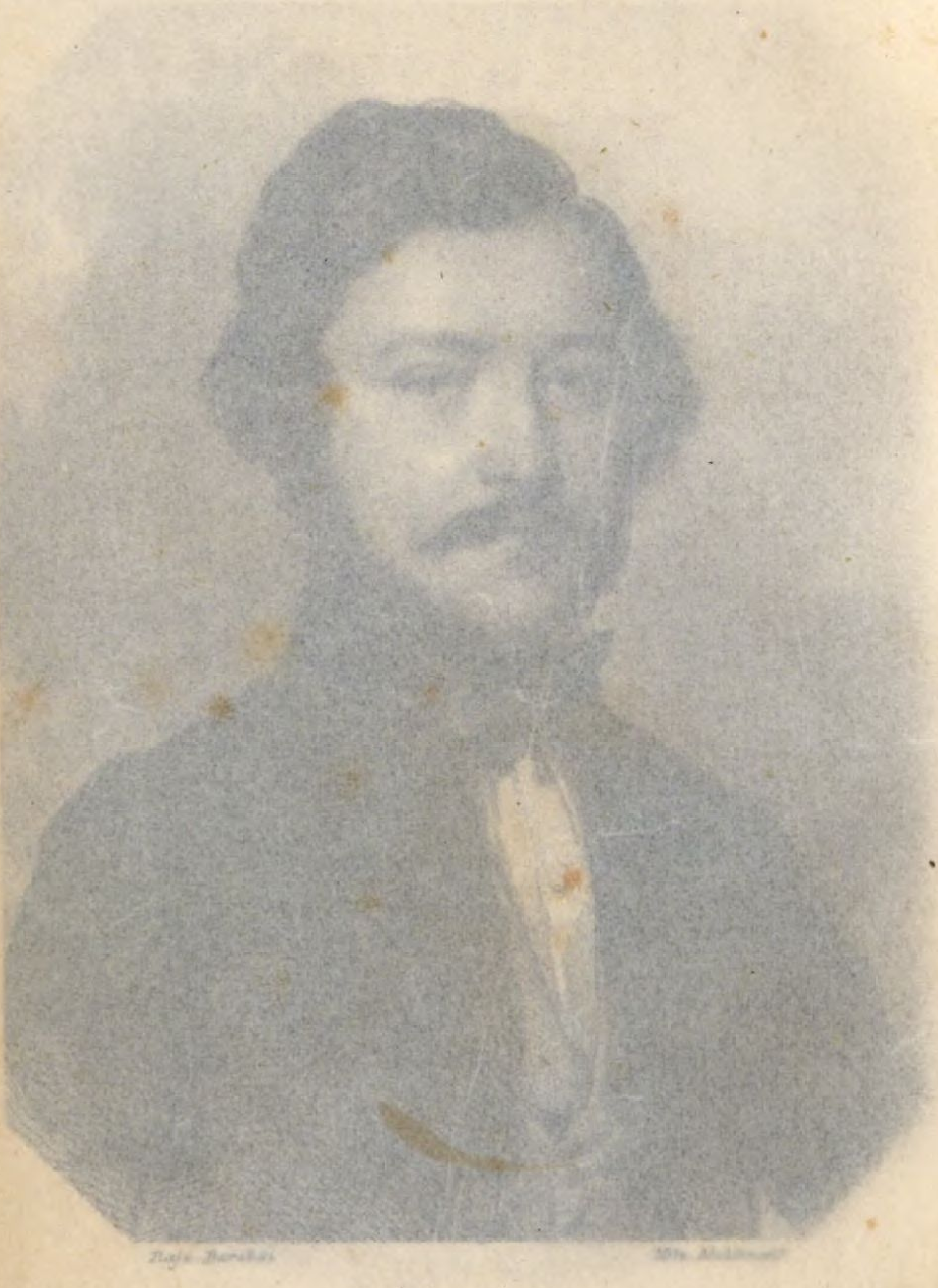
von

Baron Joseph Eötvös.

Erster Band.

PEST 1842

Verlag von Gustav Heckenast.



Rajz. Barabás

B Eötvös József

Der Karthäuser

von

Baron Joseph Eötvös.

Erster Band.

Carl Meyer p. Stahlst. v. C. Mahlknecht.

PEST 1842

Verlag von Gustav Heckenast.

Der Karthäuser.

Aus dem Ungarischen

des

Joseph Freiherrn v. Eötvös.

Teutsch

von

Hermann Klein.

Erster Band.

Pesth, 1842.
Verlag von Gustav Heckenast.

128. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebornen Herrn

Anton Grafen Majláth v. Székhely,

k. k. wirklichem Geheimrathe und Kämmerer, Obertruchseß des Königreichs Ungarn, Obergespan des Zempliner Comitats, königl. ungarischen Hofkanzler und Kanzler des königl. ungarischen St. Stephan-Ordens ꝛc. ꝛc.

dem

hochherzigen Beförderer alles Schönen und Edlen

in Hochachtung gewidmet

vom Uebersetzer.

Der unfreundliche Morgen eines Oktobertages verbreitete sein düsteres Nebellicht über die Dauphiné, als ich, von der Landstraße abweichend, zur Ortschaft Vaureb gelangte, und allda nur so lange verweilend, bis ich mir einen Wegweiser und ein Maulthier miethete, meinen Weg sogleich gegen die **Grande Chartreuse** fortsetzte.

Der Spätherbst hatte die Bäume größtentheils schon ihres Laubes beraubt, und das, was ihnen noch geblieben, hing gelb oder roth, von großen Tropfen beschwert, an den Zweigen, als würde es sehnsüchtig seiner endlichen Erlösung entgegenharren. Das reiche Gras, dazwischen der Fußsteg sich hinschlängelte, schimmerte in schneeweißem Reife, und von den Bergen pfiff eiskalt der Herbstwind, als wollte er die Bewohner des Thales an den nahenden Winter mahnen. Alles um mich her traurig, herbstlich, düster und verlassen! — Mich dichter in meinen Mantel hüllend, gelangte ich, bald auf meinem Maulthiere, bald der schneidenden Kälte halber zu Fuß, vorwärts, und so kam ich an das Thor der sogenannten großen Wüste.

Gegenwärtig steht hinter der Mauer, die diese düstere Gegend von der übrigen Welt scheidet, eine Mühle; daneben ein kleines Wirthschaftsgebäude und eine einfache Kapelle,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

in welcher der, die Geschäfte des Klosters verwaltende Karthäuser die Messe liest; alles übrige zeigt von gänzlicher Verlassenheit. Durch die schmale Felsschlucht ergießt sich brausend der Bergbach; soweit das Auge nur reicht, dunkeln auf den Bergen Fichtenwälder in ihrem düstern Grün, und kaum durch das Thor gelangt, müßtest du dich inmitten einer Wildniß versetzt glauben, wenn nicht das Glockengeläute der Kapelle deinen Wegweiser zum Gebete, dich aber daran mahnte, daß du an einer heiligen Stätte seiest, wo Leidende, denen unsere große Civilisation nur Wunden schlug, ein Asyl suchten.

O welch' einen bezeichnenden Namen habt ihr Unglücklichen diesem eurem Aufenthalte gegeben! Ja eine Wüste ist er, eine Wüste für Jederman! Aus dieser schauerlichen ewigen Nacht der Fichtenwälder, die unabsehbar auf dem Gebirge dunkelt, und aus diesen Felsblöcken, die bald in riesigen Massen an den Bergseiten hervorragen, bald zerstreut am Wege lagern, so wie sie der letzte gewaltige Wolkenbruch mit sich fortgewälzt und liegen gelassen hat, taucht ein endloses Bild der Verlassenheit vor den Blicken des Wanderers auf; doch doppelt eine Wüste für euch, die ihr unter den schmerzlichen Enttäuschungen des Lebens, nachdem ihr Allem entsagt, hier ein Asyl für eure wunden Herzen suchtet, nichts anderes hoffend, als eine Einöde und ein Grab. Wie viel mochte der gelitten, wie viel gehofft haben, der sich zuerst eine so düstere Zufluchtsstätte, oder einen solch' schaudervollen Strafort aufsuchte, um nach seinen Leiden hier auszuruhen, oder durch Selbstkasteiung des Himmelreichs theilhaftig zu werden? Und wie viel mochten jene gelitten und gehofft haben, die nach ihm diese

Schwelle mit dem Vorsatze betraten, nie wieder in die Welt zurückzukehren, in eine Welt, wo sie alle Blumen einzeln sich entblättern sahen, wo alles Hoffnungsgrün vor ihren Augen schwand, und der ganze Kreis um sie her so kahl, so nackt, so winterlich da stand? — Hier blieb ihnen doch mindestens eine Hoffnung: finster und ernst wie das Grün dieser Fichtenwälder, welches das schwindende Jahr nicht verändert, die aber ewig ist, wie dieses — der Glaube. Hier bei dem rastlos herabstürzenden Gießbach mochten sie Ruhe gesucht haben, wo das Getöse des Wasserfalles ihre verzweiflungsvollen Klagen übertönt; wo das seufzende Geflüster der Zweige sie das Hohngelächter der grausamen Welt, womit diese ihre einstigen Klagen aufgenommen, vergessen läßt. — Ob sie aber auch diese Grabesfreuden des Lebens, diese Ruhe aufgefunden, für die sie Alles, selbst die letzten Trümmer ihres Daseins hingeopfert, für die sie in ihrer Einöde Jahre lang seufzten, weinten und beteten? — Wer weiß! Selbst dessen sind wir nicht gewiß, daß Derjenige die Ruhe auffinden wird, der sich vor jedem äußern Eindrucke bewahrte; — das Herz ist ein Ocean, und hat sich der Sturm, der seine Wogen aufpeitschte, gelegt, so schwillt es von seiner eigenen Fluth wieder an.

In derlei Gedanken vertieft, langte ich beim Kloster an, das sich in regelloser Großartigkeit, zum Theil von dem Schleier des Nebels geheimnißvoll meinen Blicken entzogen, vor mir erhob. Ich pochte, das Thor wurde geöffnet, und bald darauf schritt ich in den großen Burgunder-Gastsaal, wohin mich der heilige Vater nach einigem Bedenken, da ich als Ungar weder ein Franzose noch ein Italiener war, und kein Deutscher sein wollte, geleitete. Nach einer Weile

trat einer der Ordensbrüder, ein Mann mit sanftem, blassem Antlitz ein, der sich mir bei Besichtigung des Klosters als Führer anbot; und es wurde dunkel, ehe wir noch durch so viele Gänge und Gemächer gekommen waren, und ich all' das Gepränge, womit die Eitelkeit dieses große Menschengrab schmückte, in Augenschein nehmen konnte. Der Karthäuser führte mich in den Saal zurück, und verließ mich dann; ich war wieder allein. Ein Theil des Gemaches war in Dunkel gehüllt, uud hundert einzelne Sterne flimmerten durch die Fenster, während auf der andern Seite das Feuer im Kamine seinen Glanz ausströmte, und je nachdem die Flamme hoch empor schlug, oder sich zurückzog, bald größere, bald kleinere Lichtkreise beschrieb, so saß ich im Anschauen der flackernden Holzscheite verloren, nahe am Feuer, als mich ein Diener, der Kerzen brachte, und zwei Fremde in den allgemeinen Gastsaal einführte, aus meinem träumerischen Hinbrüten weckte. Diese waren vor mir ins Kloster gekommen, und kehrten so eben von der Einsiedelei des heiligen Bruno zurück; müde von ihrem Spaziergange nahmen sie neben mir, am Kamine, Platz. Der eine mochte ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren sein; die hohe Stirn war von Falten durchfurcht, und sein Haar begann bereits grau zu werden; doch verriethen die Gesichtszüge männliche Kraft und Gesundheitsfülle, und sein nerviger Wuchs contrastirte so zu sagen mit den grauen Haaren. Der andere stand noch im Frühlinge des Lebens; doch schienen auf diesem regelmäßigen blassen Antlitz mehr bittere Erfahrungen ihre Spuren zurückgelassen zu haben, als auf den ruhigen Zügen seines Gefährten, und wer diese beiden Männer neben einander betrachtete, konnte leicht

wahrnehmen, daß der Altgewordene nicht der mit den grauen Haaren sei. Wie eine Blume und eine Eiche, so standen sie nebeneinander; jene hat nur Tage gelebt, und fängt bereits zu welken an, diese Jahrhunderte, ohne daß ihre Kraft gebrochen, oder ihre grünen Äste verdorrt wären. — Der Jüngere saß düster und in sich gekehrt am Kamin, wie es schien im Anschauen der Flammen verloren, während der Ältere von Zeit zu Zeit einen sorgenvollen Blick auf seinen Gefährten warf, als wollte er aus den Zuckungen dieses blassen Antlitzes die Gedanken erspähen, die seinen Geist durchkreuzten. Endlich nahm der Jüngling, nachdem er sein träumerisches Hinbrüten zu bewältigen gesucht hatte, um sich blickend, das Wort: ich fühle mich hier so wohl, mein Freund.

Morgen können wir noch hier bleiben, antwortete der Andere; und wiewohl Niemand ohne Erlaubniß länger als vier und zwanzig Stunden hier verweilen darf, so werden wir die Bewilligung hiezu wohl ohne Anstand erlangen.

Morgen, und übermorgen und ewig — entgegnete der Jüngling mit schmerzlich bewegter Stimme, sich gegen das Fenster wendend, als wollte er den Blicken seines Freundes ausweichen, und als ahnte er die schwere Thräne, die in dessen Auge glänzte, als er die Worte sprach:

Ewig! ein schweres, bitteres Wort das, zumal in Deinem Alter, wo dies noch ein ganzes Leben bedeutet.

Ich wollte dich nicht betrüben, sprach der Jüngling ergriffen, sich wieder zu seinem Freunde wendend, dem er herzlich die Hand drückte: und dennoch — warum sollte ich es verheimlichen, es ist ein innerer unwiderstehlicher Drang, der mich gewaltsam hieher zieht. — Wenn unser

Lebensglück dahin ist, wenn uns am Ende jede Hoffnung auf Trost entschwunden, dann bedarf der Mensch nichts so sehr als Ruhe und jener Apathie, die seine Gefühle, und mit den Gefühlen zugleich seinen Gram ertödtet; nur nach Vernichtung sehnt sich dann das Herz, und das ists, was ich hier zu finden hoffe.

Der Jüngling stand auf, und sich an die Fensterbrüstung lehnend, blickte er hinaus in die finstere Nacht, während ihm sein Gefährte kummervolle Blicke nachsendete, und schweigend das Feuer im Kamine schürte. Endlich erhob auch er sich, und zu seinem Freunde sich gesellend, redete er ihn an. Der Jüngling antwortete leidenschaftlich, und es entspann sich zwischen ihnen eine lange Unterredung, deren Worte mir meiner Entfernung halber verloren gingen, deren Sinn ich jedoch aus dem düstern Ausdruck ihrer Gesichtszüge ahnen konnte. — So mochten beinahe zwei Stunden vergangen sein, während dem ich Briefe schrieb, ohne daß ich jedoch meine Aufmerksamkeit von den beiden Sprechenden abzulenken vermochte, um so weniger, da ich einzelne abgebrochene Reden von ihrem Gespräche vernahm, das sie, im Gemache auf- und niederschreitend, ohne meine Anwesenheit zu beachten, mit einander führten, bis endlich der Jüngling, nahe vor meinem Tische stehen bleibend und gleichsam von seinem Schmerz hingerissen, ausrief:

O ich glaube, daß es Menschen geben kann, die mit ihrem Lose zufrieden sind, obgleich ich deren bisher nur wenige fand. Der Knabe, der Stunden lang Steine und Muscheln sammelt, und sich endlich, wenn seine Mütze voll ist, müde niedersetzt, überzählt zufriedenen Herzens seine Schätze; und warum sollte nicht auch der Mensch, der sein

ganzes Leben hindurch geackert, oder gerechnet, oder Schuhe geflickt, oder ein Buch geschrieben hat, zufrieden sein, wenn er im Alter ausruhend, auf sein vergangenes Leben zurückblickt, und glauben darf, daß er etwas geleistet, da er gearbeitet und sich abgemüht hat? — Das Leben eines großen Theils der Menschen fließt unter Nahrungssorgen hin, der Magen ist das Faß der Danaiden, das anzufüllen uns zur unaufhörlichen Beschäftigung angewiesen wurde. Wem dies genügt, dem verleihe der Himmel nur eine gesegnete Eßlust, und er wird bei seinem trockenen Brode oder bei seinen Leckerbissen zufrieden sein, und vielleicht glauben, daß er sein Leben nicht verloren, da er für seine Mühe bezahlt wurde; vielleicht auch glauben, daß er den Gesetzen unaufhörlichen Fortschrittes und unablässiger Vervollkommnung Genüge geleistet habe, hat er es doch von einem jährlichen Einkommen von 500 Franken auf eben so viele Tausende gebracht. Dessen Seele nie durch die große Frage aus ihrer Ruhe aufgeschreckt wurde, warum er gelebt? der mag vielleicht glauben, daß er nicht vergebens gelitten; und ich kann ihn um sein Loos beneiden, doch nicht seinem Beispiele folgen, eben so wenig als die Biene ihres Fleißes, den Bären seines Winterschlafes wegen; — unsere Natur ist verschieden. Das einzige nur ist mir klar, daß es außer diesem kein anderes Glück auf Erden gibt, daß aber dieses Glück für mich ewig unerreichbar. — Es gibt kein Verhältniß im Leben, in welchem wir nicht glücklich zu sein vermöchten; doch gibt es auch Menschen, die in keiner Lage glücklich sein können, und diesen liegt nur die eine Pflicht ob: nach dem Unerreichbaren nicht zu ringen, das heißt, herauszutreten aus der Welt und ihren Schmerz allein zu

tragen. Wer im Kreise der Menschen keine Zufriedenheit findet, macht Jederman, mit dem er auf irgend eine Weise in Verbindung tritt, unglücklich: das Weib, das liebend sich an sein Herz schmiegt, das Kind, das seine Knie umklammert, der Freund, der seine Rechte drückt, Alle werden sie Opfer seines Trübsinns. Wir sind denjenigen, die liebend an uns hängen, diese Liebe mindestens durch Zufriedenheit zu lohnen schuldig, und wer diese nicht zu erlangen vermag, der ziehe sich in die Einsamkeit zurück, um seine Seele nicht auch mit dem schweren Vorwurf zu belasten, auch Andere unglücklich gemacht zu haben! Nicht der Lenz, nicht die warmen Strahlen der Sonne, nicht der gelinde Sommerregen bekleiden die Äste der Bäume mit Laub; in ihrem Innern liegt die Kraft, die sie grünen macht, und ohne diese innere Kraft dorrt die Sonne die Zweige nur noch mehr aus, läßt der Regen sie in Fäulniß übergehen.

Der Jüngling näherte sich glühenden Antlitzes dem Fenster. Man läutete gerade zur Hora.

Hörst du die Töne? sagte er zu seinem Gefährten gewendet. Der Sturm hat sich gelegt, die Fichten stehen regungslos, und in den Thälern herrscht eine tiefe Stille: nur diese heiligen Klänge zittern über die Gegend hin, als sprächen sie den Segen über die schlafende Natur. Der Karthäuser erwacht aus seinen finstern unruhigen Träumen, er blickt hinaus zum Fenster, und den gestirnten Himmel gewahrend, sprechen seine Lippen ein inbrünstiges heilvolles Gebet, und er ist glücklich, denn er betet. — Auch mein Leben war eine lange schmerzensreiche Nacht, auch ich hatte schaudervolle Träume, und wie ein Verzweifelter rang ich mit den düstern Bildern meiner Phantasie: jetzt ist die

Stimme laut geworden, die zum Gebete ruft. O ich werde beten, ich muß beten! Hingesunken vor dem Kreuze des Heilands werde ich um Trost flehen, und fasten, und meinen Leib kasteien, und leiden wie kein Mensch noch je gelitten; und wenn dann endlich ein Hoffnungsstrahl durch die Nacht meiner Seele zuckt, wenn in diesen ausgetrockneten Augen wieder eine Zähre quillt, wenn meine Lippen sich zum Gebete öffnen, o dann werde ich glücklich sein, wie ihr es in Eurer Welt nimmermehr sein könnet!

* * *

Ich kann nicht beschreiben, welch' einen tiefen Eindruck diese ganze Unterredung, deren Zeuge ich zufällig gewesen, auf mich hervorbrachte. Und ich habe ganz Frankreich durchreist, doch nirgends konnte ich des Jünglings mit dem blassen Antlitz und seiner schwermüthigen Ergüsse vergessen. In Paris traf ich unverhofft seinen Reisegefährten, von dem ich, nach längerer Bekanntschaft zu erfahren bemüht war, was aus seinem Freunde geworden; allein mit wenigem Erfolge. Die Sache interessirte mich so lebhaft, daß ich später, nachdem ich Frankreich verlassen hatte, mit meinem neuen Bekannten, der beinahe mein Freund geworden war, in Briefwechsel trat, und so gelangte ich in den Besitz dieser schriftlichen Nachlässe, die ich dem Publikum hiemit vorlege. Sie enthalten das Tagebuch und zum Theile die Memoiren jenes Jünglings, die er im Kloster niedergeschrieben, und seinem Freunde als Vermächtniß hinterlassen hatte. Wer blos Unterhaltung sucht, der lege diese Blätter bei Seite, deren regellose Form den Kunstanforderungen nicht ent-

sprechen, so wie deren monotoner Schmerz vielleicht nur Langeweile verursachen dürfte. Wen jedoch die Leiden einer zum Guten und Edlen geschaffenen Seele nicht kalt lassen; wen die geheimnißvolle Geschichte eines Herzens mehr interessirt, als der künstlich geschürzte Knoten eines Romans, der lese diese Blätter zu Ende, und seine Rückerinnerungen dürften ihm vielleicht sagen, daß dieser Kummer mehr als ein blos eingebildeter, mehr als eine dichterische Erfindung sei.

I.

Heute hat mein Vater mich verlassen. — Aus einem Schreiben meinen Entschluß entnehmend, kam er sogleich hieher! zwei Tage brachte er im Kloster zu, unabläſſig in mich dringend, ich möchte mit ihm ziehen; endlich ließ er mich hier. — Sein Scheiden hat mich tief ergriffen. Nicht als ob ich ihn geliebt hätte: es gibt Zeiten, in denen sich so viele fremde Dinge zwischen Vater und Sohn drängen, daß diese sich anfangs ferne stehen, am Ende aber einander ganz entfremdet werden; Zeiten, in denen ein jeder von ihnen seine besondere, dem andern unverständliche Sprache spricht, wo jeder sich seiner eigenen, von dem andern verhaßten, Hoffnungen freut; wo sich jeder mit starkem Glauben seiner eigenen Ueberzeugung anschließt, die so zu sagen seine Religion geworden, während die jüngeren Zeitgenossen in dieser nur Vorurtheile sehen. Eine solche Zeit ist auch die unsrige. Vergangenheit und Zukunft, das sind die beiden verschiedenen Glauben, mit denen zwei Generationen einander gegenüberstehen; und ist es wohl zu verwundern, daß sich in Frankreich, wie es heute ist, Vater und Sohn, nur auf so wenigen Punkten begegnen? Wälzt sich doch schon lange das rothe Meer der großen Re-

volution zwischen uns, und wie sollten wir von denen, die bei Egyptens Fleischtöpfen zurückgeblieben, nicht entfernt stehen, die wir uns kühn auf den Weg gemacht, und unsre beschwerliche Wanderschaft — welche uns anfangs in Wüsteneien führte, mit deren Ende uns jedoch ein herrliches, gesegnetes Land verheißen ward — muthig und beharrlich fortgesetzt haben? — Und doch machte der Augenblick der Trennung einen tiefen Eindruck auf mich, und doch war mein Herz beklommen, als ich den bebenden Händedruck meines Vaters fühlte, und die Thränen sah, die über seine bleichen Wangen rollten; denn ach, ich fühlte, daß ich in diesem Moment von einer Welt Abschied nahm, daß dieser schwache Händedruck, und diese Thränen das Letzte und das Einzige seien, was mir von so viel Liebe die mich einst umfing, übrig geblieben. — Auch das ist nun dahin; von nun an stehe ich einsam auf Erden!

Mein Vater geht, wie er mir sagte, nicht nach Paris, sondern in die Provence; morgen ist er dort, wo ich geboren ward, wo meine Mutter begraben liegt. — O wenn meine Mutter noch lebte, wie ganz anders wäre da alles! Wenn mich unter so vielen traurigen Erfahrungen die eine beglückende tröstend erhoben hätte, daß ich auf Erden doch noch eine Liebe besitze, die mit der Zeit nicht untergeht; wäre es mir gegönnt gewesen, ihr meine Leiden zu klagen, anzuhören was sie gelitten, und wie sehr sie meiner bedürfe — es wäre nimmer so weit mit mir gekommen. Die Liebe gleicht den heiligen Sprüchen des Korans; grabe ihre Worte in Stein, oder schreibe sie auf einen Papierstreif, sie bleibt stets dein Talisman, und bringt Segen über dich; wer da liebet, kann nicht unglücklich sein, kann keinem unedlen

Gefühle Raum geben, und ich bin ja nicht zum Schlechten geboren. Doch sie ist gestorben, und alles ist dahin!

Als sie in das Grab gesenkt wurde, stand ich lange an ihrem stummen Hügel, versunken in meinen dumpfen, wortlosen Schmerz stand ich dort, bis mein Erzieher mich an das Nachhausegehen mahnte. Die Sonne ist hinabgesunken, bald bricht die Nacht herein, so redete er mich an; und obgleich noch Kind, begriff ich dennoch die traurige Bedeutung seiner Worte, die wie eine düstere Prophezeiung mein Herz erfüllten. — O nur allzufrüh wurde es auch um mich her Nacht!

Auch jetzt ist es Nacht. — Nur zuweilen bricht das Mondlicht aus dem trüben Schleier, mit dem der Himmel behangen ist, hervor, und aus dem funkelnden Sternenheer, das den feierlichen Dom seit ewigen Zeiten her schmückt zittert durch das große Nebelmeer nur hie und da ein einzelner Glanzpunkt hindurch. Finster ist die Nacht, wie meine Seele, doch nur wenige Stunden noch, und Licht kehrt wieder. Durch all diese Schleier wird die Sonne dringen, und all die Wolken, die sich im Osten jetzt finster emporthürmen, werden erglühen im Purpur der erwachenden Sonne; Licht wird sein am Himmel, Licht über der Erde. Und du meine düstre Seele, für dich wird kein neuer Tag mehr heraufdämmern? und das hehre Licht, das dich einst mit blendendem Glanze erfüllte, ist für immer entschwunden? Oder bist du etwa nicht ewig, wie die Natur? O! wenn du es bist, wenn das sehnsüchtige Ahnen, das dich einst erfüllte, kein leerer Traum war, wenn nur ein Nebelschleier deinen Glanz verhüllte, nicht aber ihn vernichten konnte; o dann erwache meine Sonne, durchdringe mit

deinen Strahlen die finstere Nacht meines Geistes, zerreiße die Schleier, du ewiges Wesen in mir, und wandle fort auf der Bahn, die der Schöpfer dir vorgezeichnet! Bist du aber auch ewig? — O! wer auf diese Frage mir zu antworten wüßte! —

Man läutet zur Hora. — Ich gehe beten. —

II.

Der nachmittägige Gottesdienst war vorüber. — Es war Abend, und den langen gothischen Gang, wohin die Thüre meiner Zelle führte, erfüllte nur noch ein dämmerndes Zwielicht. Die Tritte der einzelnen, in ihre Zellen zurückkehrenden Väter verhallten immer mehr, es wurde immer stiller um mich her; endlich war ich allein. — Verzweiflung erfüllte mein Herz. -- Ich kann nicht beten. Ich war in der Kirche, hingesunken auf die Knie erhob ich meine Augen zum Altar, mit heißen Küssen bedeckte ich die kalten Steine, wie wahnsinnig schlug ich an meine Brust,— umsonst, ich kann nicht beten. — Und doch ist es ein Glück, beten zu können, in meiner Lage das einzige Glück, denn es bringt Trost. Die um mich her kniend am Boden lagen, beteten, jeder von ihnen betete, jedes Antlitz erglühte in begeisterter Andacht, jedes Auge erhob sich mit einem hoffnungsvollen Blick gen Himmel; — nur ich allein blieb trostlos. Und doch mag es auch unter ihnen solche geben, die so viel als ich gelitten, deren Herz schwerere Anklagen belasten, als das meinige! und warum wird nur mir allein kein Trost? was that ich, daß du mein Gott mich so sehr verlassen hast? — Weil ich gezweifelt? — Habe denn ich die

Zweifel gesucht? Betete ich nicht zu dir, als Kind, mit gefalteten Händen, gleich andern Kindern? Erglühte des Jünglings Geist nicht in heißer Sehnsucht bei dem Gedanken an dich, mein Gott? habe ich nicht nach dir gerungen und gestrebt? Kämpfte ich nicht mit meinen Zweifeln? Warum versagtest du gerade mir die Gnade des Glaubens? — Jedem Menschen gabst du seine Schmerzen, vom Kinde bis zum Greise, vom Bettler bis zum König; es gibt kein Auge, das nicht schon Thränen vergossen; doch du gabst ihnen auch ihren Trost: das Kreuz auf ihrem Grabe, das für den Schmerz ihres ganzen Lebens hinreicht. — Was soll ich aber thun? der ich meinen Glauben verloren, der ich auf nichts mehr vertrauen kann, nicht auf dich, nicht auf die Menschen; der ich mein Leben für eine Ueberzeugung hingäbe, und unter den sogenannten Wahrheiten auch nicht eine einzige finde, an der ich nicht schon gezweifelt hätte. Was bleibt mir noch übrig?

Memento mori! erscholl es plötzlich in meiner Nähe aus dem Dunkel, und als ich aufgeschreckt, mich dahin wende, erblickte ich einen der Väter langsamen Schrittes an mir vorüber seiner Zelle zuschreiten. — Memento mori! — — oft sann ich nach, warum die Karthäuser diese Worte zum gegenseitigen Gruß gewählt? — Jetzt begreife ich die Bedeutung des ernsten Spruchs. — Nicht deßhalb rufen sich die Väter denselben einander zu, damit ihre Seelen sich der Sünde enthalten, nicht um sich gegenseitig an die Schrecknisse einer Vergeltung zu mahnen: — es sind Worte des Trostes, nichts anderes. — O warum begrüßen sich die Menschen im Leben nicht eben so, wo wir des Trostes doch so oft bedürfen? — Wenn deine Hoffnun-

gen dich getäuscht, wenn von deinen Jugendfreuden dir nichts, als Gräber, und traurige Erfahrungen geblieben; wenn du in deiner Wißbegierde, in den Strudel der Wissenschaften dich versenkend, deine Forschungen zuletzt mit einer großen Frage beendigtest; wenn — mit einem Worte, wenn du gelebt hast — denn wer vermöchte alle Leiden unsers Daseins aufzuzählen: dann vergiß nicht, o Herz! das du sterblich bist, und sei ruhig. Sieh den Wanderer: so ermüdet er auch immerhin ist, so viele Steine und Dornen ihm auch die Füsse blutig gerissen, hört er dennoch auf zu klagen, so bald ihm ein Obdach, in den Abendstrahlen erglänzend, entgegen winkt, er klagt nicht mehr, mit neuer Kraft eilt er darauf los, und sein Herz wallt auf vor Wonne, sobald er nur aus der Ferne seine Ruhestätte gewahrt. Nicht in dieser Wohnung verlebte er seine ersten Träume, nicht dieses ist das Ziel, nach welchem er gerungen, und nur zu gut weiß er, daß ihn an der Schwelle dieses Hauses seine Theuern nicht empfangen werden, wie er einst gehofft, wenn er seiner Rückkehr gedachte; — allein der Waller freut sich dennoch, hat er doch einen Ruheort gefunden, und der Müde wünscht ja nur auszuruhen.— Auch du verwaistes Herz! träumtest einst von einer andern Zukunft, jetzt ist dir nur noch ein Lebensziel geblieben: das Ende; doch du wirst Ruhe finden, und was bedarfst du mehr? O! laß mich sterben, mein Gott! Sieh, wenn der Baum ausgedorrt, bricht ihn der erste Sturm, und die Wolke schwindet, sobald ihr letzter Tropfen auf die Erde gefallen, und die Flamme erstirbt, wenn sie keine Nahrung mehr findet: auch meine Kraft ist ausgetrocknet, auch meine letzten Thränen sind geflossen, und nichts ist mir geblieben, was dies

Herz noch in Wallung bringen könnte. Was soll ich auf Erden nun noch beginnen? Wozu soll ich, ein nutzloses Wrak, im großen Meere des Daseins umherschwimmen? werde ich doch Niemandem als Warnzeichen vor meinen Gefahren dienen; weiß es doch Niemand, an was für Klippen ich gescheitert. — O laß mich sterben, mein Gott!

Schon als Knabe und Jüngling hatte ich Augenblicke, wo ich mich nach dem Tode sehnte. O schönes, glückliches Alter! wie voll Hoffnungen ich noch dazumal war; von Jederman geliebt, Alles liebend, hielt ich das Leben noch für einen schönen beglückenden Traum, dessen tiefe Bedeutung sich mir erst in einem andern Leben enthüllen würde. Wie sollte ich nicht an ein Himmelreich geglaubt haben, der ich der Belohnung noch werth war, der ich noch Freude am Genusse fand? Der Jüngling fürchtet nicht den Tod. Gleichwie der reiche Prasser verschwenderisch seine Schätze vergeudet, indem er sich kaum zu denken vermag, daß er je mittellos bleiben könnte, während der Bettler mit seinen Pfennigen geizt: so vergeudet der Jüngling sein reiches, freudenvolles Dasein, sein Leben jeder Hoffnung hinopfernd; denn wie sollte der nicht an ein ewiges Dasein glauben, der bisher nur die Entwickelung seiner Fähigkeiten wahrnahm? Doch wenn der Mensch am Ende jede einzelne Kraft erschlaffen, und zuletzt sogar schwinden sah; wenn seine beglückende Liebe unter Schmerzen hingeschieden; wenn sein Haß, der ihn einst zu Thaten begeisterte, erloschen, und seine Hoffnungen und Befürchtungen entschwunden sind; wenn in dem Busen, wo einst so viele Stimmen jubelten, am Ende alles so still geworden, und statt der Kämpfe, die denselben einst erfüllten, zuweilen die letzte Klage eines tiefver-

letzten Gefühles heraufstönt: o dann glaubt er, daß der Mensch sterben könne, daß er ganz sterben könne! Glücklich derjenige, der in einem solchen Falle noch zu genießen im Stande ist, der, seiner schönsten Hoffnungen baar, dieses Leben zufrieden hinnimmt, und nachdem er nach einem Jenseits zu ringen aufgehört hat, auf diesem großen Erdklumpen noch Raum genug für seine Wünsche findet. — Er wühle die Erde wie eine Ameise auf, und kämpfe um ein Stück Brod; oder steige er hinab in die dunkeln Schachte der Erde, um ein Klümpchen flimmerndes Metall an den Tag zu fördern; oder er durchsegle ein Meer nach dem andern, um ein neues Stück Erde aufzusuchen, wo er die Scenen menschlicher Leiden und Sünden von vorne anfangen kann, — gleichviel: jeder ist glücklich, der irgend ein Ziel, und die Kraft dazu hat, dasselbe zu erreichen, und dem die Ueberzeugung bleibt, daß er Nützliches oder Großes geleistet, wenn er sein vorgestecktes Ziel erreicht hat. Das Kind kann stolz auf sein Kartenhaus sein, und sich, wenn es dasselbe vor sich sieht, so groß dünken wie Bramante beim Anblicke seiner Peterskirche. — Doch ich vermag nicht nach solchen verlorenen göttlichen Hoffnungen noch zu genießen wie ein Thier; ich mag, ich kann nicht Theil nehmen an diesem ermüdenden Spiel, das man Leben nennt; an einem Spiele, bei welchem so viele weinen, so wenige genießen, und wo am Ende Niemand was anderes als einen Zeitvertreib findet; ich mag nicht mächtig sein, da ich meine Nichtigkeit fühle, doch auch kein Sclave, da ich von den Schwächen meiner Tirannen überzeugt bin. Ich habe mich sattsam unter den Masken umhergetrieben, und jetzt, nachdem ich sie unter ihrer falschen Hülle erkannt, oder doch wenigstens verlarvt gesehen habe, sehnt mein Herz sich

auch Ruhe. — O erhöre mich Allmächtiger, und sende mir deinen Tod! nicht um ein Himmelreich, wie einst, nur um Vernichtung flehe ich zu dir! O erhöre mich! überlasse die Elemente, aus denen ich bestehe, ihrer Freiheit; der Leib werde zu Staub, was er einst war; schaffe ihn zur Raupe um, zur Blume, zum Stein, wozu du willst, nur nicht zum Menschen wieder; und ich will zufrieden sein, nur von meinen Empfindungen erlöse mich!

Doch sei geduldig, mein Herz! Bedenke, daß du sterblich bist; und ist dies nicht genug des Trostes?

III.

Heute war ich beim Ordens-General; nach dem Morgendienste ließ er mich zu sich rufen. Ein ernster strenger Mann, der sowohl bei seinen Ordensbrüdern, als auch in der ganzen Umgegend seines tugendsamen Wandels wegen in großer Achtung steht. Wie man sagt, soll er von seinem heftigen Gemüthe hingerissen, in seiner Jugend während der großen Revolution Grausamkeiten verübt haben; und nachdem er Napoleon als Kaiser gesehen, seine Thaten tiefbereuend, ins Kloster gegangen sein. — Jetzt ist er ein Greis, doch einer von jenen, die die Zeit wohl zu beugen, nicht aber zu brechen vermag. Noch funkeln seine Augen unter der, von tiefen Falten durchfurchten Stirn hervor, und das blaße, greise Antlitz hat noch nicht seine ernsten männlichen Züge, sein hoher, kräftiger Wuchs, wiewohl der Erde zu sich neigend, nicht jene Würde eingebüßt, die ihm einst in so hohem Grade eigen gewesen sein soll.— Er ist eine Ruine, doch die Ruine eines Triumphbogens, von dem mit jedem Jahre die Zierrathen einzeln abfallen, der jedoch seine kühnen Formen beibehält, und an welchem du bis an den letzten seiner Tage wahrnimmst, daß er den Ruhm zu verherrlichen errichtet worden war.

Es sind Briefe an dich eingelaufen, mein Bruder, — redete der Greis mich an, und übergab mir zwei Schreiben eines von meinem Vater, das andre von dir. Auch an mich schreibt dein Vater — fuhr er fort — er bittet dringend, du möchtest heimkehren. Geh!

Verwundert blickte ich ihn an. Du willst mich also fortschicken? — sprach ich endlich: eine Ruhestätte habe ich innerhalb dieser Mauern gesucht, und du weisest mich auch von hier fort?

Fortweisen?! nein — entgegnete ruhigen Tones der Greis — das werde ich nicht. — Gottes Haus steht Jedermann offen, und nicht mir, seinem Knechte, steht es zu, den Unglücklichen von der Schwelle zu verscheuchen, wo er, so wie ich einst, einen Ruheort sucht. — Ich wollte dich nur warnen. — Bedenke, daß der Mensch zu jeder Zeit der Freiheit bedarf, um glücklich zu sein, und daß du noch zu jung bist, um ihr entsagen zu können. Bedenke, daß diesem Moment — in welchem du dich, und deine ganze Zukunft einem Entschluße unterwerfend, die größte Lust des freien Willens genießest — eine jahrelange Knechtschaft folgt, während welcher zu wollen, dir verpönt sein wird. Bedenke, daß Zeiten kommen könnten, wo du alt geworden, die Schmerzen deiner Jugend kaum begreifen, und vielleicht, deinen Vorsatz, der dich so vieler kleinen Freuden beraubt, verfluchen dürftest. —

Alles das habe ich bedacht.

Du sprichst ein kühnes Wort aus — sagte der Greis ruhig — und nur in deinem Alter läßt sich dies so entschlossen sagen. — Du kannst in Vorhinein bedenken, daß du die Erde anbauen, und was du deiner Saat zufolge ernten wirst; du

kannst berechnen, wie du dein Haus bauen müssest, damit es ausdauern, und dir auf deine alten Tage einen Schutzort biete: nicht aber deine Zukunft. — Von einem einzigen Gedanken, welcher wie der, vom Herbstwinde auf die Erde gestreute Same von ungefähr in deine Seele fällt, hängt oft deine Zukunft ab, und, weh dir! wenn dieser Gedanke, der in deiner Seele groß geworden, der seine Verzweigungen über dein ganzes Dasein ausbreitet, und so zu sagen mit deinem Leben in Eins verwachsen ist — wenn dieser Gedanke, sage ich, mit deinen Verhältnissen im Widerspruche steht, und du diese nicht umzuändern vermagst.

O, so segne meinen Entschluß — sagte ich tief ergriffen von seinen Worten — daß ich eine Welt verlassen konnte, die den Grundprinzipien meiner Seele zuwider war; daß ich mich vor einer Welt bewahren konnte, die die heiligsten Gefühle meines Herzens mit ihrem Hohne befleckte, bis ich am Ende selbst vor meinen Idolen zurückschauderte — vor einer Welt, auf die ein jeder bei seinem Eintritte verächtlich herabsah, oder sie verabscheute, und in der man am Ende von seinen Tugenden dennoch nichts anderes behält, als die Reue.

Und glaubst du, daß man im Kloster besser, glücklicher werde? — fragte der Greis, einen kummervollen Blick auf mich werfend. — O glaube nur das nicht. Viel des Grams, von dem ihr in der Außenwelt kaum eine Ahnung habt, wohnt innerhalb dieser Mauern, und unter so vielen wunden Herzen, die hier ein Asyl gesucht, mag außer jenen, die draußen auf dem Friedhofe ruhen, vielleicht kein einziges von seinem Weh geheilt worden sein. — Nur der Glückliche kann der Welt entsagen; nur der, in dessen Seele ein

starker Glaube lebt, dessen düstere Augenblicke durch eine große Hoffnung erhellt werden, kann im Kloster glücklich sein. Wie die Sonne, die alles mit ihrem Lichte erfüllend, alles mit ihren warmen Strahlen durchdringend, Glanz verbreitend über dem Weltall steht: so auch der große Gedanke an Gott; wer ihn in seinen Geschöpfen sucht, wird ihn überall auffinden, aber, weh dem! der seine Blicke gerade nach ihm richtet; seine geblendeten Augen haben ihr Licht verloren, und er steht im Finstern. Und ist es nicht dieser große Gedanke, was dem Karthäuser sein Alles ist? Und wenn er auch das verliert, wenn ein Zweifel? — — — was ist dem, der in der Welt lebt ein Zweifel? Sein ist die ganze Welt, sein der Frühling und die ganze Natur und hundert Freuden, und hundert Schmerzen, die seinen Geist anregen und erheitern: der Karthäuser hat nichts als seinen Zweifel; dieser ist die Welt, in der er lebt, für die er leidet, der in der schaudervollen Hülle der Wahrheit vor ihn hintretend, seinen schwachen Geist niederschmettert. Nur zu sehr mochte dies der heilige Bruno, der Gründer unseres Ordens, geahnt haben, als er die Qualen eines Gottesläugners erwähnend, diesen in seinem Höllenpfuhl folgendermaßen sprechen läßt: O füget noch neue Martern zu denen hinzu, die ich bereits erleide; mögen Millionen neue Henker die ganze Ewigkeit hindurch mich in Stücke reißen, nur nehmt mir meinen Gott nicht ganz: und die verzehrenden Flammen werden mir wie Rosen erscheinen, das Wüthen der Teufel wie freundliches Kosen, das Wehgeschrei dieser Kerker wie zauberische Musik dieser gräßliche Aufenthalt wie ein herrlicher Pallast; — nur daß ich von der schaudervollen Pein erlöst werde, die ich jetzt erleide, nur daß ich meinen Gott

wieder finde! — O glaube mir, es wohnen Menschen zwischen diesen Mauern, die jene Martern erlitten haben, und es gibt nichts auf der Welt, was damit verglichen werden könnte; denn auf Erden kann man Trost finden, glaube mir, man kann ihn finden, selbst nach den größten, den bittersten Leiden. Betrachte einmal jenen Berg. Es scheint, als hätte er einst die Form eines Kegels gehabt, jetzt fehlt zu seiner Vollkommenheit ein Stück; und unten im Thale erhebt sich ein Hügel, der außer den auf demselben zerstreut liegenden großen Felstrümmern kaum in die Augen fallen würde. Auf der Bergspitze ragen jetzt hohe Tannen empor, und auf dem Thalhügel grünt und blüht Alles im üppigsten Flor. — Wer würde da glauben, die Spuren eines Erdbebens zu sehen? — Wer würde glauben, daß auf dem Bergscheitel, wo jetzt Alles im schönsten Grün prangt, einst eine große Erdwunde geklafft, und unten im Thale Zerstörung sich verbreitet habe? Und sieh da, so wie dies, ist alles in der Welt. Was du auf Erden schön nennst, was deine Sinne mit Entzücken erfüllt, was deinen Geist zum Staunen hinreißt: Alles trägt die Spuren einer, nur durch die Zeit verschönten Zerstörung. Die ganze Welt ist eine große herrliche Ruine, die die Zeit mit ihren Farben bekleidete, und in all' dem siehst du nur das Bild deiner eigenen Natur, gemäß welcher deine Freuden nichts anderes, als Blumenteppiche sind, mit denen die Zeit deine vergangenen Schmerzen und die Wunden deines Herzens verhüllte.

Du glaubst also nicht, — fragte ich den Greis — daß es auch unheilbares Weh auf Erden gebe?

Ich glaube nicht, antwortete der Greis mit Ruhe. — Jeglicher Schmerz ist vergänglich, und wenn es Leiden gibt, die lange währen, so ist dies nur deßhalb, weil wir selber unsere Pein nährten, und die Worte unseres Grams uns größtentheils auch dann noch bleiben, wenn unsere Gefühle peinlich zu sein, längst aufgehört haben; gleichwie man auf Grabsteinen noch lange hernach, nachdem die letzte Thräne geflossen, ein und dieselben Worte liest, obgleich die Zeit deren Sinn längst zur Lüge umgestempelt hat.

Du kannst wohl Recht haben — entgegnete ich — Recht in Beziehung auf die Mehrzahl; doch es gibt Menschen, die Gott zu ihrem eigenen Unglück aus anderm Stoffe bereitet hat.

Und du bist einer von diesen, nichtwahr? fragte der Greis mit trübem Lächeln. Wer hätte dies nicht einmal in seinem Leben geglaubt? Wer hat nicht je unwiederbringliche Verluste, eine ewige Liebe gehabt? — Doch erreiche nur erst mein Alter, und dann sage mir, was dir von all dem geblieben? — eine traurige Rückerinnerung, die in deiner Seele unversehens auftaucht, und deine Lippen zu einem bittern Lächeln verzieht; — vielleicht nicht einmal das. Dem Spieler gleich, der die Nacht am grünen Tische zubrachte, stehst du als Greis an der Tafel des Lebens: du warst glücklich und unglücklich, du hast hundertmal gewonnen, und hundertmal verloren; doch genau wie oft, und auf was für Karten, wer vermöchte das zu bestimmen? Genug, du hast gespielt, und gehst jetzt muthmaßlich heim, um auszuruhen. — Glaube mir, es gibt keine Erinnerung auf Erden, die mit der Zeit nicht gerade ihren bittersten Theil verlöre.

Wenn dem also ist — nahm ich wieder das Wort — warum sollte ich nicht im Kloster bleiben, um der Vergangenheit vergessend, mein Herz mindestens vor neuen Schmerzen zu bewahren?

Weil wir im Kloster nicht so leicht vergessen, sagte der Greis mit einem tiefen Seufzer. — Geh' jetzt auf deine Stube, lies deine Briefe, und erwäge reiflich, was du thust. Du wirst ein Jahr der Prüfung zwischen diesen Mauern zubringen. Ist dies vorüber, dann frage ich dich wieder, und hat sich dein Wille auch dann noch nicht geändert, so wirst du in unserm Kreise willkommen sein. — Ich ging in meine Zelle.

IV.

Du hast mich also noch nicht vergessen, mein guter Gustav, und sendetest mir deine treuen Zeilen in diese Einöde nach, damit mich dieselben trösten! Habe Dank für deine Treue; doch glaube nicht, daß du mich auch diesmal heilen könnest. —

Als ich vor fünf Jahren schwer darniederlag, und du mich von der Schwelle des Todes hinwegrissest, war ich noch an Leib und Seele ein Jüngling. — Jetzt ist meine Seele alt geworden. — Während du mit anspruchlosem Fleiße deinen Kranken nachgingest, verlebte ich meine Zeit in Paris; und es ist dies eine wunderbare Stadt, in der das Volk in fünfzig Jahren ein Jahrtausend lebt, und in der sich der Jüngling in Tagen die Erfahrungen von Jahren erwirbt. Ich bin ein Greis, und deine Alles heilende Liebe kann meine Krankheit wohl verlängern, doch nimmermehr heilen.

Du wünschest meine Lebensgeschichte zu erfahren? Ich will sie für dich niederschreiben. Nicht, als ob ich, wie du sagst, hoffen dürfte, mein Schmerz werde sich lindern, wenn ich ihm männlich entgegentrete; nicht als ob ich dächte, meine Lage werde mir erträglicher erscheinen, wenn ich die

Verhältnisse derselben prüfe und durchdenke, nicht deßhalb, denn meine Hoffnüngen sind längst dahin: ich will dir blos zeigen, daß ich dich liebe, nichts sonst. Nachdem in unserm Zeitalter so viele Memoiren geschrieben worden, nachdem so Viele ihre kleinsten Erlebnisse aufgezeichnet haben, so gering übrigens auch ihr Einfluß auf ihre Mitwelt war; so mag es wenigstens für dich interessant sein, die Denkwürdigkeiten eines von jenen Millionen zu lesen, die an diesen großen Katastrophen nur leidend Theil nahmen, und auf die dieses Jahrhundert gleichsam wie auf einen Stoff eingewirkt hat. In diesen Blättern liesest du die Memoiren eines Jünglings des Jahrhunderts, die betrübendste Geschichte, denn alles darin ist wahr; — und dir, den das Leid, welches deinen Freund traf, vielleicht schmerzlich berühren dürfte — wird stets der eine herbe Trost bleiben, daß dein Freund um kein Haar unglücklicher gewesen, als Tausende, die mit ihm zugleich gelebt.

Ich sehe dich lächeln, wie immer, so oft ich von dem Zustande unseres Jahrhunderts als von einem ausnahmsweisen sprach, und du mir erzähltest, wie auch ihr unglücklich gewesen, und vor euch eure Väter, und vor diesen wieder Andere, uud so fort, seitdem die Welt steht. Glaube mir, pflegtest du dann zu sagen: der Mensch hat zu allen Zeiten dem Glücke nachgejagt; viel des Guten und Nützlichen ist aus diesem Kampfe hervorgegangen, doch wie bei dem Alchimisten nie das, was er eigentlich suchte. Allen denen, die da lebten, war das Glück nur eine Hoffnung, oder eine Erinnerung; und die Vergangenheit einer jeden Nation hat ihr Paradies oder ihr Hesperien, so wie die Zukunft ihr Himmelreich, ihr Elisium besitzt, doch keine

hat dasselbe je erreicht; — und du magst hierin Recht haben. Schon als Kind, wenn mir meine Amme von Riesen und Zwergen, oder von der großen Zauberinsel erzählte, wußte ich sogleich, daß es eine Fabel sei, wenn sie ihre Erzählung mit den Worten endigte: „und hernach wurden sie glücklich.“ Doch das Unglück unserer Zeit ist jenes Zweifeln, das die vergangene Generation der gegenwärtigen als einziges Erbgut hinterlassen hat, ohne ihr mit demselben zugleich ihren beglückenden Leichtsinn verliehen zu haben; welche Zweifelsucht sich jetzt über das Leben ausbreitet, alles erniedrigend, was erhaben, läugnend, was beglückend ist, uns nehmend, ohne das wir nicht leben können. Wie ein Tantalus steht das menschliche Geschlecht zwischen der Vergangenheit, die wie ein labungverheißendes Gewässer, sobald jenes sich niederbeugt, um zu schöpfen, abläuft, und zwischen der Zukunft, die ihm ihre fruchtreichen Zweige entzieht, sobald es nach denselben haschen will; es ist sein Loos, überall Linderung zu sehen, und zu empfinden, daß es verdammt ist, denn seine Sehnsucht bleibt ewig unbefriedigt. — Stehen wir etwa schon über den Trümmern einer zerstörten Welt, zwischen deren eingestürzten Gebäuden unserm Geschlechte nichts anderes übrig bleibt, als Verzweiflung und Tod? oder in einem Chaos, das wie jenes, woraus Gott unsere Erde geschaffen, den Keim zu zu einem neuen Paradiese in sich trägt? Ist es schon Nacht um uns her, oder ist das, was uns so blendet, der erste Strahl eines neuen Tages? Wer weiß? Wir sind unglücklich, — und nicht in uns selbst liegt die Ursache.

O nicht wir, nicht ich bin die Ursache meines Grams. Du, der du mich kennst, denn du hast mich geliebt, sage

selbst, war ich einst nicht hoffnungsvoll? erglühte dies Herz nicht für Alles, was es für edel hielt? Wurde meine Einbildungskraft nicht durch jeden erhabenen Gedanken begeistert? Und wenn ich nun entsagend dastehe, und selbstisch und verzweifelnd, trage ich die Schuld? ich, der ich zu Allem entschlossen, die Lebensbahn betrat, und um einen Wirkungskreis bat, und keinen fand; dessen Busen, nachdem er seine ersten Schößlinge hinwelken sah, in seinen neuen Hoffnungen so reiche Knospen trieb, und auch dieser beraubt wieder, und immer wieder aufblühte, bis der vom Sturm Heimgesuchte am Ende ganz zerstört wurde, wie die Flur, deren fruchtbaren Boden der von einem Sommerungewitter angeschwollene Gießbach mit seinen Felsstücken überfluthet. O ich habe dem Glücke nachgejagt, wie ein Verzweifelter kämpfte ich mit meinem Geschicke; gleich dem leidenschaftlichen Spieler, der erst sein ganzes Vermögen in die Schanze schlägt, und dann bettelnd umherirrt, und wenn er mit seinen Thränen einen Pfennig gewonnen, wieder hingeht, wo er Alles verloren, und seine Habe neuerdings hinwirft: so stand ich neben meinem Glücke, mit verzweifelter Standhaftigkeit seinen Wendungen folgend; und wenn ich nun um Alles gekommen bin, um die reichen Hoffnungen des Kindes, und um all' die kleinen Lebensfreuden, in denen der Jüngling Trost gesucht, trage ich dann die Schuld, oder nicht vielmehr das Spiel selbst, in welchem wir nicht zu gewinuen vermögen?

Doch lassen wir das. Wenn du erst meine Lebensgeschichte kennst, und die so vielen Leiden dieses Herzens, so wirst du selbst einsehen, daß ich dort, wohin du mich zurückrufst, keinen Platz mehr finde. Dieser Busen hat oft ge-

nug Schiffbruch erlitten, und wenn er im Innersten zerstört, sich einen Friedenshafen aufgesucht, so geschah dies, glaube mir, nur deshalb, um nicht auf hoher See unterzugehen. — Ich war müde, nnd kam hieher, um im Schatten dieser Mauern auszuruhen, wie der Ackersmann, der erschöpft von der Mittagshitze, unter einem Baume Ruhe sucht, bis der Schlummer ihm die Augen schließt. O laßt mich ruhen.!

V.

Ungefähr eine halbe Stunde von Avignon steht gegen Westen ein Haus; wenn du von Nimes kömmst, und von der Gardoner Hügelkette gegen die Rhone hinabsiehst, schimmert es dir rechts am jenseitigen Ufer des Flusses entgegen; und wenn du die große Ebene, die diesseits sich hügelicht erhebt, und jenseits sich abflacht, überblickst, so ist es unmöglich, daß es dir nicht alsogleich in die Augen falle, so blendendweiß ließ es sein gegenwärtiger Besitzer übertünchen, eine solch absonderlich seltsame Form gaben ihm dessen Ahnen. Näherst du dich dann diesem Gebäude, so findest du dessen Außenseite noch seltsamer; und so gelehrt du auch immerhin sein magst, du wirst sein Alter nicht angeben können. An den Mauern findest du hie und da eine römische Inschrift, die einer der Besitzer, seinen etwaigen Steinbedarf zu decken, aus dem Aquaeduct von des Gard, oder aus den Trümmern von Nimes hieher gebracht haben mochte; da und dort gewahrst du eine maurische Arabeske, muthmaßlich in Arles verfertigt, während über dem großen gothischen Thore eine colossale, viereckige Platte an Richelieu's Zeitalter mahnt. Ein Theil der Fenster ist gothisch, der andere viereckig, und regellos durch die Mauer

**

gebrochen, je nachdem der eine, oder der andere Eigenthümer gerade des Lichtes bedurfte. — Jahrhunderte bauten an diesem Hause, und an dem Gestein desselben gewahrst du auch die Zerstörung von Jahrhunderten; an den Außenwänden siehst du die Breschen, die die Liguisten mit ihren Kugeln geschlagen, innerhalb des Hofes die zerbrochenen Wappenschilde, an die der Pöbel während der Revolution vom Jahre 89 seine Wuth ausließ; während die blank übertünchten Wände, und ringsumher die reichen Pflanzungen von Olivenbäumen die Ordnungsliebe und den Wohlstand des gegenwärtigen Besitzers verkünden. Doch wie seltsam auch immer das Gebäude erscheinen mag, so gleicht es doch nur seinem Herrn. In einem der stürmischsten Zeitalter des menschlichen Geschlechtes lebend, trägt auch er die Spuren aller jener Phasen an sich, die er durchlaufen: aus den Erinnerungen seiner ersten Jugend den Ahnenstolz, in welchem er erzogen ward, von dem er sich bei aller Bemühung nie ganz lossagen konnte, und der wie die gothischen Schnörkel an dem Hause trotz Tünche und Bewurf dennoch hin und wieder zum Vorschein kam aus der Revolution die energische Thatkraft und Irreligiosität; die Ruhmsucht des Kaiserthums, die Kleinlichkeiten der Restauration: auch er ist das Werk einer langen Zeit, auch er ist schon lange nicht mehr das, was er einst war, sondern das, wozu die wechselnde Nothwendigkeit ihn umgeschaffen.

Dieses Haus ist das, in welchem ich geboren ward; dieser Mann — mein Vater. — Jetzt gewährt das Gebäude einen traurigen Anblick, uud wenn es auch noch rein und wohnlich erscheint, so zeigt doch das in den Garten-

gängen da und dort hochaufgeschossene Gras, oder der von den Mauern sich abbröckelnde Malter, daß seine schönern Tage dahin sind. Und so du seinen Eigenthümer siehst, wenn er Abend für Abend die von ihm selbst gepflanzten Alleen durchwandelt, und während die lauen Abendlüfte mit seinen Silberlocken spielen, so ernst vor sich hinstarrt, als empfände er das warme, sommerliche Kosen nicht; oder wenn er in seinem hohen gothischen Saale allein am Tische sitzt, und vor ihm hundert offene, halbaufgeschnittene Bücher und Zeitungen liegen, die er nacheinander aufnimmt und liest, und bei Seite wirft, denn für ihn enthalten diese Blätter nichts Tröstendes: so wirst du einsehen, daß auch des Hausherrn schönere Tage längst dahin sind, und daß er, so wie seine Behausung, seiner endlichen Auflösung entgegeneile. — Denn die, die einst der Genius dieses Hauses und der Schutzengel dieses Mannes war, ist heimgegangen, und seitdem sie sich entfernt hat, ist Niemand da, der die kleinen Risse an den Wänden, und die Runzeln auf der Stirne des Mannes, wenn diese sorgenvoll sich zusammenzieht, ausglättete; was Wunder, daß die Risse sich immer mehr erweitern, und die Falten sich tiefer und tiefer eindrücken.

Begib dich an die Ufer der Rhone, und wenn du vier Bäume siehst, und hinter diesen einen weißen Stein, so halte still, und wisse, daß du an dem Grabe eines Familienglückes stehst, denn dort ruht meine Mutter. — —

Es gibt Frauen, bei deren Anblick sich das Herz unwillkührlich erschließt, in deren Umgebung du dich glücklich fühlst, und besser und edler; Frauen, die Gott gleichsam

zum Trost inmitten der Drangsale dieser Welt geschaffen, wie eine Segnung, damit sie beglücken. O es gibt solche Frauen! Wenn du ihr Haus betrittst, und dir von überall her Freude und Zufriedenheit entgegenlächeln, und alles sich fördert, gedeiht und blüht, so siehst du ihr Werk; sie ist die Seele, die Alles durchdringt, und Allem Leben gibt. Die schwierigsten Verhältnisse des Lebens mit ihrem Gatten zugleich tragend, ist ihr nichts zu gering, und sie hält selbst die kleinste häusliche Mühe ihrer Sorgsamkeit nicht unwerth; nichts ist so groß, als daß sie davor zurückschreckte, nichts so geringfügig, dessen sie überdrüssig würde, denn alles was sie thut und schafft, hat ein großes Ziel: die Liebe; — als hätte sie der Schöpfer dem ernsten Manne als Mond beigesellt, damit sie seinem Zuge folgend, nur in seinem Kreise sich bewege, und wenn auch verborgen, so lange am Himmel die Sonne strahlt, dann erst auftauche, wenn um ihn her Nacht geworden, und er des Lichtes bedarf. — Ein solches Weib war meine Mutter!

Was soll ich von den Jahren sagen, die ich in der Umgebung dieses Engels verlebt. Wie sie mir das lange blonde Haar glättete, wie sie mir Abend für Abend lange, schöne Mährchen erzählte, wie sie meine Thränen mit ihren weichen Händen trocknete, wenn ich weinte! Und wie soll ich all' die kleinen Aufmerksamkeiten herzählen, wodurch sie mich so überaus glücklich machte, und all' die großen Aufopferungen, mit denen sie mich vor den kleinsten Uebeln zu bewahren suchte. — Wenn du eine solche Mutter hattest, so weißt du dies Alles nur zu sehr, hattest du keine, so kannst du meine Seligkeit nicht fassen. Denn wenn es süß ist, sich des Alters zu erinnern, wo das Leben noch wie ein Veilchen,

dessen Zukunft wir uns nicht anders denken können, als daß es sich erschließen und blühen werde, vor uns steht; wo wir noch so Vieles zu fragen haben, und auf unsere Fragen zu antworten noch so leicht ist, weil wir noch nicht zweifeln konnten; wo wir, in dem düstern Kreis dieser Welt umherblickend, uns noch jeder einzelnen Erkenntniß, die wie ein Stern über uns glänzt, freuen, und zusammenzählen die zerstreuten, und jauchzend hinzeigen auf die neu auftauchenden, denn wir wissen noch nicht, daß nur die Glanzpunkte einer großen Nacht über uns funkeln: — so gibt es fürwahr Niemand, der sich einer seligern Kindheit erinnern könnte, als ich.

So wurde ich acht Jahre alt; da starb meine Mutter. — Den letzten Abend noch rief sie mich zu sich, sie sah mich lange an, bis ihre Augen in Thränen schwammen; mit Anstrengung erhob sie sich auf ihrem Kissen, drückte mich an ihre Brust, und mich segnend, sagte sie, ich möchte mich entfernen. — In der Dorfkirche läutete man eben mit der kleinen Glocke, und als ich hinaus auf den Gang trat, kam mir der Kaplan entgegen; doch ich ging ruhig zu Bette und schlief, nicht begreifend, was dies alles bedeute. — Tags darauf am Morgen ging ich in ihr Gemach, und fand sie starr im Bette liegen. — Die Leute sagten, sie wäre gestorben, und ich möchte beten, doch ich glaubte ihnen nicht, ging hin zu ihrem Bette und redete sie an. — Sie antwortete nicht. Ihr Antlitz war sanft, wie immer, nur blässer; doch die geschlossenen Augen öffneten sich nicht, wie sonst, wenn ich an ihr Bett trat. — Ich küßte ihre Hände, und sie waren kalt, wie das Kreuz, das sie hielten; ich sank an ihr Herz, doch es schlug nicht. Was bedeutet das? frug

ich mich selbst; und erstaunt, verwundert stand ich dort, während die Diener um mich her laut schluchzten. — Entfernen Sie sich, junger Herr, sprach endlich ein greiser Diener, der meine Mutter noch als Kind kannte, entfernen Sie sich; sie ist gestorben. Glaubt es nicht, Johann, sagte ich beklommenen Herzens, sie schläft ja nur, sie wird sogleich erwachen, weiß sie nur erst, daß ich hier bin. Und ich redete sie wieder an, und sank wieder an ihre Brust, und küßte ihre kalte Hand — und küßte sie wieder — und immer wieder — doch vergebens. Ich war außer mir, meine Thränen flossen in Strömen. Was bedeutet das? rief ich verzweiflungsvoll. Sie ist gestorben, lieber, kleiner junger Herr, sagte der greise Diener; sehen Sie, sie ist schon ganz kalt, und ihr Herz schlägt nicht mehr. Ach, sie ist gestorben! rief ich mit brechendem Herzen; sie kennt mich nicht mehr, sie liebt nicht mehr ihren Sohn! Wie ein Schleier breitete sich der Schmerz über meine Sinne aus, und außer mir, sank ich in die Arme des Greises.

Als man sie am dritten Tage zu Grabe trug, und ich sie nach vielen Bitten in ihrem Sarge noch einmal sah, war ich ruhiger; sie sagten mir Alle, sie sei im Himmel, und ich war überzeugt, daß auch ich sterben werde. Doch als man ihren Sarg schloß, und sie aus unserem Hause hinaustrug, und mit langsamen Schritten immer weiter und weiter bis an die Ufer der Rhone, und als man sie in das Grab senkte, und auf sie so viele kalte, schwere Erde, — ach! da brach mein Schmerz neuerdings hervor, und all' die vielen Leute kamen mir wie eben so viele Feinde vor, die mir meine Mutter nahmen, und sie tief in die Erde gruben. Und als ich nach Hause kam, kniete ich verzweif-

lungsvoll in dem Gemache meiner Mutter vor dem Kreuze nieder, wo sie mich beten gelehrt, und bat zu Gott, er möchte auch mich sterben lassen.

Ein besonderer Vorfall gab meinen Gedanken eine andere Richtung und somit auch Trost. — Eines Abends, eben von dem Grabe meiner Mutter heimkehrend, gewahrte ich nahe an unserm Thore einen kleinen Betteljungen. Er sprach uns um eine Gabe an, und da ich nichts hatte, mein Erzieher engherzig genug war, ihm nichts zu geben, gingen wir weiter; der Knabe folgte uns, und bat und jammerte so rührend, daß ich, die Muthlosigkeit meines Herzens überwindend, meinen Erzieher aufforderte, ja beinahe nöthigte, dem armen Jungen ein Almosen zu reichen. Ach meine Mutter! meine Mutter! schluchzte der Knabe. Meine Augen schwammen in Thränen, als ich ihn fragte: ob auch seine Mutter gestorben? Ach nein, antwortete der Kleine, seit drei Tagen leidet sie Hunger! — Ich schauderte; und als ich, von meinem keifenden Erzieher mich trennend, das blasse Weib sah, als sie mir mit ihrem Sohne vor Erschöpfung kaum bis zu unserm Hause folgen konnte, da fühlte mein Herz zum Erstenmal auf das Tiefste, daß es im Leben größere Uebel als den Tod gebe, und daß es wohl schmerzlich, um ein hingeschiedenes theures Wesen zu weinen, daß aber der glücklich sei, der bei dem Andenken seiner Lieben, keine andere Ursache hat, Thränen zu vergießen.

VI.

Weh dem, der darauf baut, nicht vergessen zu werden! Mag er sein Vertrauen in eine Nation gesetzt haben, indem er ihr sein Leben geopfert, oder in einen Einzelnen, indem er ihn geliebt, gleichviel, er wird getäuscht! — der Mensch erinnert sich nicht lange. Man grabe seinen Namen in Marmor, oder pflanze zur Erinnerung Blumen auf das Grab: Jahre verwischen sein Andenken auch vom Steine, und mit dem nächsten Frühling blüht von den ungepflegten Blumen vielleicht keine einzige mehr über seiner Ruhestätte. — Der Grabhügel versinkt mit der Zeit, die Gruft füllt sich, und über kurz oder lang vergessen zu werden, ist unser Aller Los. — Wenn die Sonne scheidend hinter die Berge sinkt, und die im Westen sich aufthürmende Wolkenmasse glänzend sich vor dir erhebt, und ein Flammenmeer den ganzen Horizont, ein röthlich goldner Dämmerschein den halben Himmel bis empor zum Zenith überfluthet, so daß deine Augen kaum so viel Glanz zu ertragen vermögen: wer würde da glauben, daß diese Wolken in einer Stunde finster vor dir stehen, daß am Himmel, der als die Sonne schied, so funkelnd strahlte, auch nicht

die kleinste Spur von all dem Glanze zurückbleiben werde? Und wer würde glauben, daß das Meer, wenn es vom Sturme gepeitscht so gewaltig aufgeregt wild aufbraust, so schnell wieder ruhen, daß von all den sich emporthürmenden Wogen, ehe der Tag noch sinkt, nichts anderes bleiben werde, als hie und da eine kleine Welle, die, von Zeit zu Zeit sich an das Ufer schmiegend zerschellt? Und wer würde glauben, daß der Mann, an dessen frischem Grabe Nationen Thränen vergossen, einst ein leerer Name werden könnte, den zu wissen selbst der Gelehrte sich brüstet, so sehr ist derselbe der Vergessenheit anheimgefallen? und daß das Weib, oder das Kind, die wir schluchzend, aufgelöst in Schmerz, an einem Grabe sahen, nach Jahren, wenn ihnen ein schwarzer Lappen in die Hände geräth, nicht mehr wissen werden, zu wessen Trauer sie denselben getragen? — Es ist schrecklich, doch wahr! — Wir hören auf zu sein selbst in dem Herzen unsrer Lieben; über's Grab hin, so wie hier sind unsre Hoffnungen: Täuschungen. — Und dennoch, wie schön ist die Hoffnung, wie beseligend der Gedanke, daß, wenn wir einst nicht mehr sind, von unserm Andenken etwas zurückbleiben werde: eine That, die die Nachwelt mit Begeisterung erwähnt, ein Lied, in welchem uns, wenn es von Lippe zu Lippe tönt, nach Jahrhunderten noch eine unsrer glücklichen Stunden auftaucht; oder, so unser Wirkungskreis ein bescheidenerer war, und wir nicht für eine Nation leben konnten, irgend ein Familienandenken aus unserm häuslichen Leben, bei dessen Erwähnung die Augen in Thränen schwimmen, und von theuern Lippen uns ein Se-

gen nachgesendet wird. — Vergeblicher Traum! Jüngling, der du von ewigem Ruhme träumtest, und du Greis, der du, so lange deine Kinder am Leben sind, in ihrer Erinnerung fortzuleben hofftest, ihr seid beide betrogen, so wie Alle, die der Nachwelt vertrauten! wenn nichts anderes, so werden die neuen Todten euch von eurem Platze verdrängen, und so groß auch der Schatten gewesen sein mag, den ihr auf die Erde warft, als eure Sonne sich zu neigen begann: o, glaubet mir, er verschwindet, sobald sie hinab gesunken, denn es war nur ein Schatten! Was könnte auf Erden dauernd sein, wenn auch ich meine Mutter zu vergessen im Stande war, meine Mutter, die mir bisher Alles gewesen, die nur für mich lebte, von der jedes Wort, jeder Gedanke meinem Leben ein himmlischer Segen war? und ich, den nach ihrem Tode Niemand mehr so wie sie liebte, und der ich dies auf das Tiefste empfand — ich vergaß sie dennoch! So lange ich im elterlichen Hause verweilte, wo mich alles nur an sie mahnte, wo ich in unsern ergrauten Dienern eben so viele Bundesgenossen meines Schmerzens fand, konnte derselbe natürlich nicht aufhören, wenn ihn auch Zeit und Gewohnheit zu einer sanftern, und beinahe beglückenden Empfindung umschuf. Mein Vater aber, der, wiewohl nicht gefühllos, nur der praktischen Seite des Lebens zugethan war, und vielleicht, weil er selbst einst die höhere Bedeutung des Lebens suchend, nur Zweifel fand, oder weil er in einem, alle Täuschungen des Lebens erschöpfenden Zeitalter geboren — am Ende mit verzweifelter Entsagung, dem Spieler gleich, der seine ganze Habe verloren, nur um Dinge

von conventionellem Werthe spielen mochte, befürchtete nichts so sehr, als daß meine Empfindsamkeit, durch diesen stets genährten, und liebgewonnenen Schmerz immer mehr überhandnehmend, mich am Ende auf alles das mit dichterischer Verachtung herabzusehen lehren werde, was er jetzt ausschließlich in Ehren hielt. Er schickte mich auf das Freiburger Collegium, das grade zu jener Zeit den Jesuiten anvertraut wurde; und nebst dem Vergessen meines Schmerzes mochte mein Vater vielleicht auch gehofft haben, daß er dem Zöglinge des, während der Restauration so beliebt gewordenen Ordens gleichsam im Vorhinein den Weg zu weltlichem Fortschritte bahnen werde.

Wie schmerzlich mir die Trennung fiel, wie viele Thränen ich an dem Grabe meiner Mutter, und in den Armen unsers greisen Kammerdieners vergossen, kannst du dir denken. Ich wußte, daß ich Jahre lang entfernt bleiben, daß ich unter fremde Menschen kommen werde, die mich nicht lieben; und während ich beklommenen Herzens auf meinen einstmaligen Spielplätzen umherwandelte, und mir inmitten so vieler schöner kindlicher Erinnerungen einfiel, daß ich fort muß: beschlich es mein Herz wie eine traurige Ahnung. — Also verließ ich dieses Haus, wo selbst der große Haushund, der bellend der dahineilenden Kutsche folgte, meinem Herzen ein theueres Wesen war, von dem es mir schwer fiel, mich zu trennen; und so kam ich in Freiburg an, wo zwischen den Mauern des großen ernsten Collegial-Gebäudes, meine Schmerzen, die ich durch die Abwechslung, die mir die Reise bot, zu vergessen begann, neuerdings geweckt wurden.

Versetze du dich in meine Lage. — Ich, der glückliche Knabe, dem einst Garten und Flur zu Gebote standen, der diese seine kleine Welt mit ungezügelter Freude durchjauchzend, frei war, der ermüdet von seinen Spielen stets jemand hatte, der ihn aufs Knie nahm und liebkoste, und sich jetzt mit einmal zwischen diesen Gefängnißmauern, unter so vielen ernsten Gesichtern, unter so vielen kalten Aufsehern fand! — O, wir Männer ahnen selten, selbst wenn auch wir nicht glücklicher waren, erinnern wir uns nur selten inmitten unserer Drangsale, wie groß oft schon die Leiden des Knaben sind! Herausgerissen aus dem elterlichen Kreise, wo er glücklich war, und hineingezwängt in die herzlosen, starren Formen einer Erziehungsanstalt, hat auch er schon eine ganze, verlorene Glückseligkeit zu beweinen; empfindet auch er alle Qualen der Knechtschaft und der Unterdrückung, wenn sein tirannischer Erzieher, an den ihn kein Gefühl knüpft, mit der unbeschränkten Gewalt des Stärkern über ihn herrscht, empfindet auch er die Verlassenheit, der seine Eltern ihn preis gegeben, und alles was wir Männer empfinden, das, wie der ausgestreute Same lange im Verborgenen keimt, und sproßt und in des Kindes Seele heranwächst, bis es am Ende aufschießt und seine bittre Frucht zu Tage fördert. Und wenn du zuweilen Männer siehst, — und heut zu Tage kannst du deren viele finden — die umgeben von Freuden, nachdem sie beinahe alles das verwirklicht sehen, was sie in seligern Tagen nur gehofft hatten, sich bei all dem nicht zu freuen vermögen: so sei versichert, daß dieser Kummer, der ihr Gemüth wie ein Schleier verhüllt, noch in ihren Kinderjahren gewoben ward, und der obgleich die Ursache schon längst auf-

gehört, oder jetzt wohl gar kindisch erscheinen möchte, so groß und stark geworden ist, daß ihn das Leben mit all seinen Freuden nicht zu zerreißen vermag.— Das eben ist die unglücklichste und betrübendste Seite unsers Daseins, daß wir in der Periode unsers Lebens, die auf unsre ganze Zukunft einwirkt, gewöhnlich beinahe ganz dem Zufalle, oder was noch schlimmer, schädlichen Einflüssen überlassen bleiben, und, bevor wir noch einen Entschluß zu fassen im Stande waren, unsre Zukunft in Folge unserer Erziehung bereits entschieden ist. — Denn niemand wolle sich mit der Sorglosigkeit, dem harmlosen Leichtsinne des Kindes vertrösten, und glauben, daß dessen Leiden und Freuden, weil es noch vergessen kann, spurlos an seiner Seele vorübergehen. Wenngleich der Lethefluß den Mann von seinem ersten Lebensalter scheidet; schwindet auch mit der Zeit die einzelne Erinnerung, verlieren auch einzelne Gefühle ihre Süße oder Bitterkeit; er selbst hat sich nicht geändert, und nur der steigt am jenseitigen Ufer aus, der am diesseitigen eingestiegen: als Gold, wenn seine Erziehung ihm die Schlacken, als Schlacke, wenn sie ihm das Gold genommen. Nicht Newtons herabgefallener Apfel allein ist's, was auf Erden große Folgen hervorgerufen; auch noch geringfügigere Ursachen können die Triebfedern eben so großer Resultate werden; und es gibt Menschen, die ein Wort, womit ihre Eltern oder Erzieher ihr kindliches Gemüth einst verletzten, zu Menschenfeinden machte. Und dennoch, welch einen Leichtsinn nehmen wir in Bezug auf die Erziehung wahr, besonders wenn das Kind zu seinem Unglück, eines jener beneideten ist, die eine sogenannte herrliche Zukunft erwarten. Das schönste Verhältniß des Lebens, das, welches zwischen

Mutter und Kind obwaltet, ist ihm unbekannt. An den Brüsten einer fremden Amme großgesäugt, von fremden Lippen die ersten Worte erlauschend, von fremden Armen geleitet, bis es zu gehen anfängt: ist die Gesindestube der Ort, wo seine Sinne sich zu entwickeln beginnen. Und wenn das Kind heranwächst, sein Lallen zur Sprache wird, und das Herz, seinen Beruf fühlend, lieben will, und zu lieben anfängt: ist diejenige, an die er sich in seiner Kindlichkeit anschließt, nicht seine Mutter? Diese weilt ferne, sie tanzt, sie wird bewundert; das arme Kind sucht sich aus dem Dienstbotenkreis ein Wesen aus, von dem es sich am meisten geliebt glaubt, und an dieses schließt es sich mit Innigkeit an. O sieh, wie es den Liebling mit den kleinen Armen umhalst, wie es lächelt, wenn sie naht, wie es sich freut, wenn es nur ihre Tritte hört, als glaubte das arme Wesen, sie sei seine Mutter, das noch nicht weiß, daß seine Eltern sie nur auf den Monat gedingt, um ihr Kind zu lieben. — Zuweilen führt man es in glänzende Gemächer. Die Gesellschaft ist zahlreich, der Nachmittag lang, man braucht Zerstreuung. Das Gemach ist voll von Fremden; auf dem Divan sitzt eine stattliche Dame, die des Tags über zuweilen zu ihm kömmt, und von der ihm alle soviel, und so oft schon sagten, daß sie seine Mutter sei, bis das Kind am Ende mit harter Mühe erlernt hat, zu glauben, daß sie es wirklich ist, und daß es sie nicht anrühren darf, denn als es neulich in seiner kindischen Herzensfreude sie umhalsen wollte, stieß sie es von sich, damit es ihre schön gekräuselten Locken nicht verderbe. Und als es eintrat, fragte einer aus der Geschellschaft: wo ist deine Mutter? Das Kind zeigt auf die schöne Dame, fürchtend die ihm noch

fremderen; oder von ferne das Naschwerk gewahrend, läuft es zu ihr hin, und bleibt dort, während sich die ganze Gesellschaft der mütterlichen Liebe freut, und der edle Herr vom Hause gewaltig gähnt, und das Kind mit Einwilligung der Dame, die der vorlauten Fragen desselben bereits überdrüssig, in seine Stube zurückschickt, wo es das Gesehene wieder vergessend, zu spielen anfangen kann; wenn es nur nicht, zu seinem Glücke, durch irgend etwas verrathen hat, daß es seine Ernährerin mehr liebe als seine Mutter, und diese große Dame, die von der Liebe nichts besitzt als die Eifersucht, seine einzige Freundin — denn die Nichtswürdige hat sich unterfangen das Kind ganz an sich zu gewöhnen — nicht schimpflich fortjagt, und dadurch das unerfahrne Herz zum erstenmal den Schmerz empfinden läßt, den eine solche Trennung hervorruft, und der, wenn auch zur Freude der Eltern bei dem Kinde nicht lange anhaltend, dessen Herz frühzeitig abstumpft, und sein gemüthliches Anschließen schwächt. Also gestaltet sich des Kindes Leben in seinen ersten Jahren, und tritt es dann aus diesem, zwischen Unterhaltungen und dem Einflusse des Tanzmeisters getheilten Dasein heraus, so wird es vielleicht drei Sprachen verstehen, doch gewiß nicht die des Herzens, und wohl auch kunstgerecht sich verbeugen und tanzen, doch nicht warm und innig jemand umarmen können; denn nichts ließ seine erste Erziehung unentwickelt — das Herz allein blieb brach liegen. — So wird der Knabe in seinem siebenten oder achten Jahre einem Erzieher, oder einer jener Erziehungsanstalten übergeben, wo die gleichförmige Erziehungsweise größtentheils eine gleichförmige Unerzogenheit zur Folge hat, und bei einigen, zuweilen glück-

lich entwickelten Individualitäten, für die sich die angenommene Methode zufällig als geeignet erwies, auch solche zu Tage fördert, die zu dem Zwecke, für welchen sie erzogen wurden, keinen Beruf fühlend, und zu ihrem individuellen Berufe keine Erziehung genießend, schon von vorn herein, bevor sie noch ins Leben treten, ihren Pfad verloren haben.

Und worin besteht am Ende diese Erziehung? ich meine natürlich nur die gute, all jener unzähligen Fälle gar nicht zu gedenken, wo dieselbe nichts anderes ist, als, von der Eitelkeit bis zum größten Laster, die Entwickelung all des Bösen, wovon nur irgend der Keim in unsrer Natur schlummert! — Was sonst, als das mühevolle Erlernen dessen, was wir später größtentheils wieder vergessen, oder was uns wenigstens nicht glücklich zu machen vermag? Ein Meister folgt dem andern, eine Wissenschaft der andern, und so ohne Ruhe und Rast immer weiter, das ist ihr System: nach der Rhetorik die Poesie, nach Poesie Philosophie, und wieder der große Kreis der Natur und hierauf Alles, was die Menschen zu allen Zeiten thaten, die Alten, so wie die Neuen; dann kömmt das große Naturrecht an die Reihe und zuletzt, gleichsam als Widerspruch, das unseres Vaterlandes und Gott weiß, was noch Alles. Unermüdet keucht uns das gutmüthige Heer der Erzieher hinterdrein nach, die ihre Beute auf dem Gebiete der Wissenschaften wie Windhunde — vom Beginne bis zum Ende ihnen keinen Ruhepunkt gönnend — vor sich herjagen, bis die Zeit endlich vorüber ist, und der Gehetzte, nachdem die Parforcejagd ein Ende genommen, größtentheils außerhalb seines frühern Bereiches ausruht, ohne auf die Wis-

senschaften, die man ihm schon so frühzeitig verleidet hat, auch nur zurückzublicken; oder wenn er zuweilen ja Schritt für Schritt dieselbe Bahn zurücklegt, so gewahrt er mit Bedauern die Blumen, die er eben gefunden haben würde, die aber seine Verfolger schon niedergetreten. Und so tritt der Jüngling aus seiner Erziehung heraus, mit Kenntnissen ausgerüstet doch trübselig, indem er vielleicht sogar den Tag anzugeben weiß, an welchem Brutus sein Vaterland befreite, und Leonidas bei den Thermopyläen für Hellas blutete, ohne jedoch zu ahnen, daß es auf der Welt einen Ort gebe, für den er dasselbe thun könnte; mit einem Worte, er ist ein Jüngling mit gealterten Gefühlen. — Seine Erziehung ist zu Ende, er zählt zwanzig Jahre, und hat kein Gemüth. — Wie könnte es auch anders sein? Frühzeitig wird er aus dem väterlichen Hause entfernt, oder in eine der Stuben, mit seinem fremden Erzieher gesperrt, der ihn hinter Bücher verschanzend jeglicher Lebensfreude entzieht; wie sollte auch da das Herz erwachen, wo nur der Verstand gebildet, und alles Uebrige, selbst der Umgang mit den Eltern, als eine Zerstreuung, nur selten gestattet wird? noch gut, wenn die Seele, in welcher frühzeitig der Ehrgeiz geweckt wurde, um dieselbe zum Fleiße anzuspornen, ohne dabei zu bedenken, wie leicht dieser Trieb zu unedlem Neid ausarten könne — unter solch' schädlichen Einflüssen nicht auch zu Grunde geht. Und alles das, damit wir zu dem unglückseligen Wissen gelangen, welches wir später doch so oft verfluchen, und wofür wir, vertrieben aus unserm kindlichen Eden, wie das erste Menschenpaar des Erkenntnißbaumes halber aus dem Paradiese — das einbüßen, wo-

durch wir allein nur glücklich hätten werden können — das Gemüth.

Und was bei den höhern Ständen der Gesellschaft Unachtsamkeit bewirkt, das ruft bei den niederern, wenn auch in kleinerm Maßstabe, die Nothwendigkeit hervor, und jenes von Tag zu Tag tiefer eindringende Erkalten und die Gemüthlosigkeit, die bereits in allen Klassen des menschlichen Geschlechtes um sich greifend, sich über unsere Civilisation wie ein großer Fluch verbreitet, der tausendmal größer, als ihre Segnungen ist. Das gewaltige Element der Liebe ist aus unsern Erziehungsweisen verschwunden, und mit der Liebe die Glückseligkeit des Kindes, und mit den kindlichen Freuden jener heitere Optimismus, für den wir erzogen werden müssen, und ohne den das Leben nur Schmerzen bietet.

Doch hat ein Knabe sich je verlassen, und in seiner Verlassenheit sich unglücklich gefühlt, so war ich es; und als ich, umherblickend im Kreise meiner Collegen, besonders im Beginne des Schuljahres, mehr traurige als heitere Gesichter wahrnahm: da mochte wohl kein einziger unter ihnen gewesen sein, der dies tiefer, schmerzlicher empfand, als ich. Schon von Natur aus ernsterer Gemüthsart und menschenscheu, da ich privat erzogen wurde, stand ich auch hier isolirt von meinen Schulgefährten, selten ihre Spiele, nie ihre Freude theilend; anfangs, weil der Schmerz, der seit dem Tode meiner Mutter in meinem Herzen lebte, bisher nicht aufhören konnte, später, weil ich an Träumereien gewöhnt, mich in der Welt, die meine Einbildungskraft sich schuf, glücklicher fühlte, als in den lärmenden Kreisen meiner Schulkameraden, wo mich meine eigenthümlichen Manieren stets als Zielscheibe ihres Spottes bezeichneten.

Ach! und dennoch hatten auch diese Tage ihre seligen Augenblicke. Wenn die Schule zu Ende war, und ich, während meine Collegen in den Garten gingen, auf meiner Stube allein bleiben, und an das Fenster gelehnt, in das Thal hinabblicken konnte, und auf den Fluß, der sich durch den Schooß desselben hinschlängelte, und auf die dunklen Häuser der Stadt, die sich an der Bergseite wie eben so viele Stufen erhoben: welch' zauberische Träume zogen da an meinem Geiste vorüber, wie zufrieden fühlte ich mich in solchen Augenblicken, bis endlich der Dämmerschein auf den Bergen allmälig verblich, und von der Kirche des heil. Nicolaus die Vesperglocke zum Gebete rief. O, da kniete ich am offnen Fenster, Angesichts des gestirnten Himmels nieder, und betete; und wenn meine Augen sich zuweilen mit Thränen füllten, so war es nicht der Schmerz, der sie erpreßte. — Ich war so glücklich in diesen Momenten; stand ja die Erfahrung noch nicht höhnend neben meinen Traumgebilden, und mit meinen Hoffnungen erwachte noch kein Zweifel, wie jetzt, damals konnte diese Seele noch glauben; und wie sollte der nicht glücklich gewesen sein, der aufwärts blickend ein Himmelreich erschaut, und seinen Blick auf die Erde senkend, das Grab unter den irdischen Leiden gewahrt!

Eine der Haupteigenschaften meines Gemüthes war stets Religiosität; von den ersten Jahren meiner Kindheit an, wo ich noch auf dem Schooße meiner Mutter das erste Vater Unser lallte, bis jetzt, wo ich verzweiflungsvoll vor dem Kreuze liege, war Glaube stets ein hohes Bedürfniß meiner Seele, welches, nicht befriedigt, zur Pein ward, aber nie enden konnte, und auch nicht den Qualen des Zweifels

Gleichgiltigkeit entgegenzusetzen, vermochte; und du kannst dir denken, wie sehr meine gegenwärtige Lage geeignet war, diese natürliche Geistesrichtung völlig zu entwickeln. Die klösterliche Stille, der regelmäßige Gottesdienst, die heiligen Bilder in den Kreuzgängen, und der feierliche Gesang, der aus der Kirche bis hinauf in meine Zelle drang, zogen gleichsam einen Zauberkreis um mich her, in welchem meine Einbildungskraft immer heimischer wurde, mein Herz sich immer zufriedener und glücklicher fühlte; in welchem ich ein neues Leben mit bisher nie geahnten Wünschen und Freuden verlebte. — Es liegt etwas Großartiges in den solennen Ceremonien der Kirche, was zum Herzen spricht, und das vielleicht gerade dadurch am meisten beglückend, weil wir, vor dem Unerforschlichen hingesunken in den Staub, für unsern Glauben lieber Bilder, als eine Auslegung suchen. Wer erinnert sich nicht aus seiner Kindheit oder aus einzelnen Augenblicken seines Lebens — wo eine große Freude oder ein gewaltiger Schmerz seine Seele aus ihrer dumpfen Apathie aufrüttelte — des Eindruckes, den der Gottesdienst auf sein Gemüth hervorgebracht? — Wessen Herz fühlte sich nicht zuweilen zur Andacht gestimmt, wenn er die schauerlich dunklen Hallen der Kirche betrat? in wessen Seele erwachte da nicht ein geheimnißvolles Sehnen? Und wenn er hingesunken vor dem Altare, beklommenen Herzens, und von heiligen Schauern durchbebt, die Gebete aus seiner Kindheit wieder hersagte, und der heilige Gesang wie ein großer feierlicher Segensspruch von der hohen Wölbung wiederhallte — wer hätte sich da nicht erhoben, getröstet, ja glücklich gefühlt?

Das waren meine Freuden, in denen ich nach meinem verlornen Glücke Trost, und zuweilen Seligkeit fand, und die, indem sie meine Seele zu einer überspannten Religiosität vorbereitet, und meine ganze Zukunft von einem unglückseligen Worte, das einst Zweifel in mir erwecken sollte, abhängig machten, die Ursache meiner gegenwärtigen unglückseligen Lage wurden.

Doch auch das Herz hat seine Rechte, und wer einmal so geliebt worden, wie ich, dem ist Lieben Bedürfniß; denn das Herz klammert sich, wenn es auch sein einstiges Gut verloren, an einen neuen Gegenstand an, gleichwie der Baum, wenn du ihn aus seinem Erdreich ausgräbst, auch in einem andern eben so Knospen treibt, und Früchte trägt. So schloß auch ich mich mit der ganzen Glut meines feurigen Gemüthes an Armand an, mit dem mich, als einem gebornen Avignoner schon die Erinnerungen aus meiner Kindheit, zumeist aber die ernste Richtung unseres Naturels innig verband, die uns beide von unsern Kameraden absondernd, gleichsam nothgedrungen einander in die Arme warf. Beide waren wir ernst, und beide fühlten wir uns unglücklich. Dies war die einzige Sympathie unserer Seelen. Armand war kein Schwärmer, wie ich, er härmte sich nicht ob der Erinnerung an eine schönere Vergangenheit, so wie ich; in seiner jungen Seele wühlten wirkliche Leiden, und eine schmerzliche Rückerinnerung, die an der Wurzel seines Lebensbaumes nagte. Der Sohn eines der reichsten Banquiers der Stadt, und im üppigsten Wohlleben erzogen gewohnt seinen Vater von zahllosen huldigenden Freunden umgeben zu sehen, erreichte er sein zwölftes Jahr, als sein

Vater plötzlich Bankerott machte. Das behagliche Wohlleben hörte mit einmal auf; die kleine Wohnung, wohin sie aus dem großen schönen Hause ziehen mußten, blieb von früh Morgens bis Abend leer, die Freunde wurden fremd, die unglückliche Familie verlassen. — Und er sah alles das, und empfand es tief, und hörte aus dem Munde seines Vaters die verzweiflungsvolle Lehre, die man Menschenkenntniß nennt; er vernahm den Fluch, den der Unglückliche als einzigen Trost mit sich brachte, wenn er bei seinen einstigen Freunden die Runde machend, Abends heimkehrte, und müde vom Betteln und gebrochenen Herzens sich auf sein Lager warf: bis endlich in einer Nacht die Hausleute durch einen heftigen Knall geweckt und der Unglückliche neben seinem Schreibtische im Blute schwimmend gefunden wurde. Armand stand, eine verlassene Waise, allein in der Welt, bis ihn die Regierung, um die sich sein Vater in glücklicheren Tagen durch ein Anlehen sehr verdient gemacht hatte, nach vielen Supplicationen in dies Kloster als Pensionair gab. Er fühlte sich unglücklich, und nicht ohne Ursache; denn wenn es selbst für den Mann bitter ist, getäuscht zu werden, und wenn wir nach hundert Erfahrungen auch noch diese letzte, die uns aus unsern süßesten Träumen weckt, kaum mehr zu ertragen vermögen, und wenn es peinlich ist, indem wir zurückblicken, nichts als eine Wüste hinter uns zu sehen: um wie viel peinlicher muß dies für den Knaben sein, der in das Leben tretend, statt Hoffnungen nur Zweifel mit sich bringt, und den schönsten Freuden des Daseins entsagt, bevor er noch gekämpft hat. Doch eben dieses Unglück, diese Verlassenheit war's, wodurch er

meinem Herzen nur noch theuerer wurde. — Konnte ich ihn nicht glücklich machen, konnte ich ihm nicht Alles werden, der ich mich freudig für ihn aufgeopfert hätte? — Mein junges Herz war so stolz in seiner Liebe, und es fühlte, daß es durch die Liebe dieses einzigen Freundes beglückt sei. Und was brauchten wir die Welt, die Menschen, die ich zu verachten begann! Das Herz fühlt sich allmächtig, wenn es liebt, und ich liebte ihn, nicht mit jener kalten abgemessenen Empfindung, die wir im reifern Alter Freundschaft nennen, und die zuweilen nur durch Gewohnheit, oder in schwierigen Augenblicken durch das Ehrgefühl aufrecht erhalten wird, die verwandter Gefühle, und der Prüfung und gemeinsamer Zwecke bedarf, ich liebte ihn ohne Ursache, doch glühend mit der vollen jugendlichen Kraft meines Herzens, wie wir nur einmal in unsern Kinderjahren zu lieben vermögen, wo unsere Seelen sich einander noch so nahe stehen, daß wir in unsern Freunden gleichsam uns selbst umarmen können, wo all' unsere Gefühle und Empfindungen, mit denen der Mann einst das Vaterland, die Welt, die Geliebte umfaßt, sich in ein einziges Wesen concentriren, und wir uns zufrieden fühlen.

Auch das war ein Traum, aus welchem mich zuletzt traurige Erfahrungen weckten, der jedoch den finstern Schleier meines Lebens jetzt noch schimmernd durchdringt, wo dieses Herz, wie alle, selbstisch geworden; nicht, weil es nicht lieben wollte, sondern weil Niemand da war, der sich ihm wahrhaft genähert hätte. Und wenn ich auch, so oft getäuscht, endlich entsagen lernte, und wenn ich auch, um mich blickend im Leben, wie der Gärtner, dessen Blumen ein

kalter Frosthauch geknickt, außer dieser einzigen auch nicht einer Erinnerung mehr, auch nicht einer unverletzten Empfindung begegne: so hat doch diese eine ihre Schönheit behalten, so füllt doch diese eine mein Auge mit Thränen!

Doch Armand ließ das Andenken meiner Mutter aus meiner Seele schwinden. Wurde er mir etwa als Strafe beschieden, daß ich durch ihn leide? —

VII.

Sechs Jahre beinahe brachte ich hier zu; während dieser Zeit hatte mich mein Vater zwei oder dreimal besucht. So oft ich an ihn schrieb, was gewöhnlich an Namens-, Geburts- und Neujahrstagen geschah, antwortete er mir in einigen Zeilen, und ermahnte mich zu neuem Fleiße; übrigens war ich ganz verlassen. An einem schönen Abend, als ich und Armand uns eben im Garten ergingen, und, da er in einigen Tagen die Schule verlassen sollte, mit tiefem Schmerz von unserer bevorstehenden Trennung sprachen: trat mir plötzlich der alte Johann entgegen, und, bevor ich ihn noch recht erkannte, mit thränenvollen Augen mich an seine Brust drückend, meldete er mir, er wäre mich abzuholen gekommen. — Ich blieb noch zwei Tage, um mit Armand zugleich gehen zu können, und so verließ ich das Collegium.

Seltsam ist das Gefühl, das unser Herz beschleicht, so oft wir von irgendwo scheiden sollen. Selbst wenn der Ort, von dem wir uns trennen, keine seligen Erinnerungen in uns erweckt, ja wenn wir allda nichts als Leid erfahren, fühlt sich unser Busen dennoch beklommen; und es wird uns beinahe eben so schwer von Gräbern zu scheiden,

als von unsern Lieben. Einfältiges Herz! das sich stets nur anschließt, um, wenn es sich am Ende losreißen muß, um so schmerzlicher zu verbluten. — Doch wenn die Trennung mir auch schwer fiel, und mein Auge, als unser greiser Prior mir den letzten Segen gab, und meine Collegen mir ihren Abschiedsgruß nachriefen — sich mit Thränen füllte: so fühlte ich mich dennoch glücklich, als wir noch kaum außerhalb der Stadt waren, und wir uns zurückwendend, unsern verlassenen Wohnort nicht mehr sehen konnten. Und wie auch nicht? Welchen Schmerz würde der nicht vergessen, der sich frei fühlt? und ich hielt mich dafür. Die freie Gegend mit den üppig wogenden Saaten um mich her; vor mir der weit sich hinschlängelnde Pfad, wo bald ein Wanderer, bald eine Reisekutsche meine Aufmerksamkeit auf sich zog; da und dort ein dunkelnder Wald, und in weiter Ferne die Bergkette, die den Horizont umsäumte — o wie schön war das! Vor mir erschloß sich eine neue Welt, eine zauberische blühende Welt, in der von dem fernen Horizont, bis zur kleinsten Pflanze herab, alles, was ich sah, mein Gemüth mit Entzücken erfüllte; in der das aus der Ferne ertönende Glockengeläute, und das Geschmetter der aufwirbelnden Lerche meinem Herzen eben so viele freundliche, heitere Grüße dünkten. — Und inmitten so vieler Freuden Niemand, der mich ermahnte, meinen Weg schneller oder langsamer, rechts oder links zu nehmen, Niemand, der den Ausbrüchen meines überströmenden Entzückens auflauerte, der sie aufzeichnete, und durch seine Warnungen verleidete; frei wie der Vogel, der über mir die Luft durchsegelte, frei, wie nur der Knabe sich fühlen kann, der zum Erstenmal seines strengen Erziehers los wird,

zum Erstenmal aus seinem Kerker lustig heraustritt; noch nicht ahnend, daß das Leben, in welches er eintreten soll, nur ein anderes größeres Gefängniß sei, dessen System Absonderung und Arbeit ist, ganz so wie jene, die man in Amerika errichtet. O süße Täuschung, mit der wir in die Welt treten! Wie herrlich erglänzt die Erde in den ersten Strahlen unserer Sonne, wie leicht zertheilen sich die Nebel, die hie und da ihre Räume verdunkeln, wie eben, wie leicht ist die Bahn, die sich vor uns ausbreitet, und die zu durchlaufen wir noch so viel strotzende Kraft, noch so viel rege Lust in unserm Busen verspüren! Ach, daß dies Alles so schnell vorübergehen muß! Wenn der Knabe ahnete, was ihn erwartet, wenn er wüßte, wie viel Leid dieses kurze Leben uns zu bieten vermag, wie allein und verlassen wir unter so vielen Menschen, wie hoffnungslos wir in dieser schönen Welt dastehen können! Wenn er nur muthmaßen könnte all die Leiden, denen er nicht zu entgehen vermag: die gewaltigen, die seinen Geist zerrütten, und jene kleinen Uebel, für die uns das Verhängniß nicht einmal Thränen als Trost gegeben; wenn er wüßte, daß ihn seine Freunde, die er so treu geglaubt, verlassen, und daß er mit seiner heißen Liebe nichts anderes, als eine Erfahrung mehr gewinnen, durch seine Verdienste sich nichts als Feinde schaffen werde — bis sich zuletzt seine glänzenden Hoffnungen, die eine Welt durchgemacht, in eine kleine Grube vereinigen, selbst dort noch betrogen, wenn er auf eine Erinnerung zählt! O, Dank dir, mein Gott, daß du unsern Blicken die Zukunft verhülltest!

Mit meines Vaters Genehmigung machten wir die Reise nicht geraden Weges zu ihm; sondern nahmen unsere

Tour in kleinen Tagreisen durch die Schweiz nach Bern; von da in das herrliche Oberland, über Lausanne, den Genfersee entlang nach Genf und Chamouny. Wie glücklich war ich! du, der du diese Gegenden kennst, kannst dir dies leicht vorstellen. Schön ist die Erde für den, der nur ihr Aeußeres sieht, und nicht jene kleinliche Wesen, die auf derselben ringen, kämpfen, und hassen und leiden, und vor denen wir, wenn wir sie (gleichwie in dem reingeglaubten Wassertropfen, vermittelst eines Mikroskops, das Heer der Infusionsthierchen) später und genauer in Augenschein nehmen, zurückschaudern. Mein greiser Johann, der in seiner Herzensfreude die Mühen und Plackereien der Fußreise kaum empfand, und auf dem ganzen Wege nichts anderes sah, als immer nur mich, und wie sehr ich meiner Mutter ähnle, theilte meine Freude; nur Armand blieb sich gleich, er war düster und in sich gekehrt, wie immer, ja je mehr wir uns der Heimath näherten, um so ernster wurde er. Die französische Grenze mochte die traurigen Erinnerungen der Kindheit in seinem Herzen wach gerufen haben; oder er fühlte vielleicht, wie fremd uns selbst der heimathliche Boden werden kann, wenn uns Niemand innerhalb seiner Grenzen erwartet. So kamen wir endlich nach Chamouny.

Auf der Bergkette des Montblanc gibt es einen Platz, den man den „Garten“ nennt. Es ist dies eine kleine grüne Fläche, von Gletschern umgeben, die viele Reisende, wiewohl der Weg beschwerlich, und der Anblick eher wunderlich als schön genannt werden kann, besuchen. Hieher begaben auch wir uns, indem meine kindische Phantasie nichts so sehr anregen konnte, als diese kleine grüne Oase, inmitten

der großen Eiswüste. Nachdem wir uns auf einer Felsklippe ausgeruht, und unsere Flaschen mit unsern Namen eingegraben hatten, näherten wir uns auf dem Rückwege wieder dem Eismeer,*) als es auf dem Gipfel des Montblanc Anfangs wie eine kleine Rauchsäule emporstieg, später immer finsterer eine große Wolke, mit einem Gewittersturme drohend, hinzog, der, bevor wir noch in die Mitte des Eismeers gelangen konnten, mit voller Kraft losbrach. Herrlich war der Anblick, doch schauerlich! Um uns her die finstern schweren Wolkenmassen, hin und wieder von einzelnen Blitzen durchzuckt und bald sich zertheilend, bald in Knäueln sich zusammenballend, bald in Stücke zerrissen von den heftigen Gewitterschlägen; unter uns der dunkelblaue Eissee, während der Gußregen brausend die wogenden Eisschollen wusch, und der Wind heulend durch das Thal strich, und der Donner, von hundert Bergen und Felsen wiederhallend, mit seiner mächtigen Stimme erdröhnte. Mein Herz war beklommen, und dennoch wallte es auf, ich war begeistert, und von gewaltigen Schauern durchbebt — so folgten wir eiligen Schrittes unserm Führer, bald über große Eisplatten dahinschreitend, bald wieder, wo das Eis in Stücke gespalten war, von Scholle zu Scholle springend, als plötzlich, eben im Begriffe, über eine große Eiskluft hinwegzusetzen, mein Fuß ausgleitet — ich zu sinken beginne — unter mir ein schauerlicher Abgrund

---

*) Dieses Eismeer ist ein ½ Stunde langes und 2 Stunden breites, mit Eis angefülltes Thal, das wegen seiner Aehnlichkeit mit einer plötzlich erstarrten stürmischen See seinen Namen hat. (Anmerk. des Uebersetzers.)

gähnt — mein Stock entzweibricht — und — — Armand mich ergreifend, mit einer Kraft, die ihm nur die Verzweiflung eingeben konnte, mich an sich zieht und in seinen Armen emporhält. — Ich war gerettet. — Unser Führer stand todtenbleich neben uns, der greise Johann lag auf den Knien und betete. Ich stand sprachlos in ihrer Mitte, ich war ganz außer mir! Wie aus einem Traume erwachend, und hinab in die dunkelblaue Tiefe, die mir entgegengähnte, starrend, konnte ich mich kaum wieder mit dem Leben befreunden, so sehr hatte der schaudervolle Gedanke an den Tod meine Seele umstrickt. Doch als ich, um mich blickend, meinen Freund neben mir sah, auf seinen glühenden Wangen den ersten Freudenstrahl, in seinen Augen die ungewohnte Thräne; und als ich seine Hand fühlte, die jetzt bebend in der meinen ruhte, da überfloß mein Herz von Seligkeit, da empfand ich, daß ich lebte, daß ich durch ihn lebte, den ich auf Erden am meisten liebte, und in seine Arme sinkend, stürzten meine Freudenthränen in Strömen herab. Dieser Augenblick wird mir ewig unvergeßlich bleiben! — schluchzte ich, und ich fühlte, daß ich einen Eid ausgesprochen. — Der Gewittersturm war mittlerweile vorüber gezogen. Ein Sonnenstrahl schoß glänzend über die Gegend hin, und der greise Montblanc trat aus seinem Nebelschleier hervor, als wollte er mit seinem Silberhaupte unsern jugendlichen Bund segnen. O es war ein herrlicher Augenblick! —

Ein Augenblick, und darauf dieses lange schmerzensreiche Leben, und darauf so viel Leid, so viel endlose Pein; ein Samenkorn der Freude, und darauf diese entsetzliche Saat! O verflucht der Augenblick, dem eine so lange Strafe folgt!

Warum freute ich mich also? — Weil ich gerettet, weil ich dem Leben wiedergeschenkt war?! Liegt in diesen Worten nicht bitterer Hohn? Gerettet, um statt eines sekundenlangen Leidens, Jahre lang zu dulden, statt eines Todes tausende zu erleiden; hingehalten, wie das gemarterte Opfer des grausamen Gelehrten, der forschend die Brust des Thieres aufschlitzt, sorgfältig den Todesstich vermeidend, damit er nur das bebende Herz länger schlagen sehe, damit er in seiner grausamen Lust den letzten Augenblick, wo die Leiden seiner Beute aufhören würden, noch weiter hinausschieben könne. Dafür, dafür habe ich so heiß gedankt! O ich könnte lachen, — lachen inmitten meiner schaudervollen Pein, wenn ich zurückdenke, wie ich den Tod gefürchtet habe. Und was ist der Tod? — Das Kind, das träumend von einer Anhöhe hinabzustürzen glaubt, hat seine Qualen schon empfunden; der müde Arbeiter, der Mittags unter einem Baume entschläft, kennt schon seine Vernichtung; und wir zittern dennoch, und leiden ohn' Unterlaß. — O der Feigheit!

VIII.

Einige Tage darauf befand ich mich bei meinem Vater. Er empfing mich herzlich, wiewohl seine ernste Förmlichkeit, aus der er nie heraustrat, mir, der ich nur Leiden kannte, wie Kälte erschien. Doch als er nach einigen Tagen, von Avignon zurückkehrend, mir meldete, daß Armand bei uns bleiben, und mit mir zugleich auf die hohen Schulen nach Toulouse gehen werde; als Johann mir im Vertrauen zuflüsterte, daß mein Vater sich aus Dankbarkeit von der Präfektur zum Vormunde meines Freundes hatte ernennen lassen, und er für seine ganze Erziehung und Zukunft sorgen werde: da war Alles vergessen, und mein Herz fühlte sich freudig und mit glühendem Danke zu meinem Vater hingezogen.

Eines nur trübte meinen klaren Himmel, und erfüllte meine Seele mit schweren Sorgen: jene Irreligiosität, die leider! beinahe schon in ganz Frankreich, etwas ganz Alltägliches geworden, auf die ich jedoch in meinem väterlichen Hause zu allererst aufmerksam wurde. — Bei den Jesuiten erzogen, mit der ganzen Glut meines jugendlichen Herzens den Glauben umfassend, in welchem ich Jahre lang mein Heil, meine Glückseligkeit gefunden hatte

mußte mir jene kalte Gleichgültigkeit für alles, was mir heilig und unantastbar dünkte, mit Recht auffallen. — Sonntag kam, und Niemand ging in die Kirche; das Volk ging mit der Prozession, wir sahen es ruhig aus dem Fenster mit an; die Kirche gebot einen Fasttag, wir aßen Fleisch, ich wollte keines essen, und machte meinen Vater auf den Fasttag aufmerksam; er lächelte. Was bedeutet das Alles? dachte ich: mein Vater lächelt! Und in meiner Seele stieg der erste Zweifel auf, Anfangs nur leise und gegen meinen stärkern Glauben ankämpfend, doch immer wiederkehrend, und immer mit neuer Kraft. Ist das Fasten etwa keine Hauptsache? — fragte ich mich in ängstliche Zweifel verloren; was wäre es also, wenn wir ein Gebot der Kirche übertreten dürften? Und ich sann und sann, versank immer mehr in tiefes Brüten, ohne daß meine Seele ihre frühere Ruhe wiederfand, ohne daß ich mir jene Seligkeit zurückzaubern konnte, die ich bisher in meinem Glauben fand. Und wenn ich in der Kirche war, oder in meiner Stube vor meinem Marienbilde kniete, drängte sich meiner Seele immer wieder die Frage auf: warum mein Vater wohl gelächelt? Oder sollte alles das, was ich thue, wirklich lächerlich sein? Ich erschrack vor diesem sündhaften Gedanken, und sagte meine Gebete von vorne her — doch umsonst, sie hatten ihre Zauberkraft verloren.

Ich begann mich unglücklich zu fühlen. Auf meinem Herzen lag jetzt die Last eines neuen, bisher mir unbekannten Kummers, der um so schmerzlicher auf mich einwirkte, weil er gerade seiner Tröstungen entbehrte; doch ich schwieg, indem ich nicht wagte, meine Pein laut werden zu lassen, die ich für so sündhaft hielt, und die, so sehr sie mich auch

marterte, nicht allen Entzückens baar war, wie jede dergleichen Forschung, wo der Mensch seine Glückseligkeit zerstörend, in den ersten Augenblicken nur seine eigene Kraft fühlt. — Bevor ich noch das väterliche Haus verließ, war ich ein Zweifler.

Und ist es nicht schrecklich, wenn man bedenkt, wie viele Menschen auf dieselbe Weise, wie ich, Zweifler, das heißt unglücklich geworden sind, weil nur kaltes verächtliches Lächeln sie mit ihrem glühenden Glauben im Leben empfing? Ist es nicht um so schrecklicher, zumal wir um uns blickend, wahrnehmen müssen, daß dies nicht das Loos einzelner unglückseliger Ausnahmen, sondern das allgemeine Uebel unseres Jahrhunderts ist, welchem nur wenige Begünstigte oder Stärkere zu entgehen vermögen? — Wir empfangen die Taufe, weil es so Sitte und Brauch ist, wir werden als Christen erzogen, weil es das angenommene System so mit sich bringt, und nachdem wir Jahre lang geglaubt, und Jahre lang in unserm Glauben glücklich waren, treten wir in's Leben ein, und nur Irreligiosität umgibt uns. Wir sprechen von unserm Glanben, und männiglich zuckt die Achsel; von den Satzungen der Kirche — und jeder bemitleidet unsere Schwachheit, denn es ist ein praktisches Jahrhundert, in welchem wir leben, sein Wahlspruch: rechne und arbeite! Die Religion unserer Zeit ist Eigennutz, und wenn auch unser Jahrhundert seine Martyrer hat, so ist nur Habsucht dasjenige, was sie leiden und entsagen lehrt. Und ist es möglich, daß unter solchen Umständen der Einzelne seinen Glauben bewahre? Gib den Menschen mit seinem Glauben tausend Verfolgern Preis, er wird kämpfen uud sterben für seine Ueberzeugung: doch wenn Niemand da ist, der ihm

auch nur widerspräche, wenn ihm von allen Seiten nur Mitleid oder Hohn entgegentritt, wenn Jederman den Schwärmer duldet, doch ihn wie einen unschuldigen Narren ohne Antwort läßt; wird er auch dann noch glauben? — Vielleicht der Einzelne, doch die Mehrzahl gewiß nicht; denn so wie im Leben ein Jeder nur gangbare Münzen sammelt, so sucht man sich auch in der Gedankenwelt nur Begriffe von allgemeiner Geltung eigen zu machen, und es gibt Wenige, die widerstünden, besonders wenn sie für ihren Widerstand nicht einmal bewundert werden.

Auch ich war zu meinem Unglück einer von diesen. Und nachdem meine Universitätsjahre vorüber waren, nachdem ich gelesen, und studirt, und an meinen Glauben mich klammernd, wie ein Verzweifelter mit meinen immer mehr anwachsenden Zweifeln gerungen hatte: wurde aus dem Zweifler ein Läugner, aus dem einst glücklichen Knaben ein freudenloser Jüngling; und so kehrte ich zurück in das Haus meines Vaters.

IX.

Neunzehn Jahre zählte ich, als ich die Universität verließ, und in das väterliche Haus zurückkehrte; nicht so glücklich wie einst, als ich noch ein Knabe, unter harmlosen Spielen die Gemächer durchlief — denn meine innere Welt, die meine Seele sich aus Liebe und gläubiger Zuversicht geschaffen, war dahin — aber dennoch glücklich, wie jeder Jüngling, der seine Laufbahn beginnend, seine Kraft unüberwindlich glaubt und den Preis, um den er kämpfen will, für größer hält, als er wirklich ist. — Wer würde sich da nicht ein großes, glorreiches Leben denken? wer dächte sich im Geiste nicht einen Caesar, einen Mirabeau in jenen Tagen, wo wir in unserm großartigen Egoismus noch vergessen, daß es außer uns noch Jemand auf Erden geben könne, der sein Leben für das menschliche Geschlecht hinzuopfern eben so bereit wäre wie wir; wo uns noch im Leben nichts unmöglich dünkt, das Einzige ausgenommen, was das Allerwahrscheinlichste ist, daß wir zu ganz gewöhnlichen Menschen herabsinken werden. — O wie traurig ist's, wenn wir dann später zurückblicken! Nicht weil jedes Jahr seine Gräber brachte und seine schmerzlichen Erfahrungen, die unser Herz mit noch

tieferm Weh erfüllen; sondern zurückzublicken in unsere eigene Seele, und zu sehen, wie wenig von dem Jünglinge auf den Mann übergegangen; zu sehen, wie viele Hoffnungen, wie viele hehre Gefühle in unserm Herzen begraben liegen — ach, wer könnte dies in einem Alter von nur vier und zwanzig Jahren thun, ohne daß seine Brust von einem Seufzer gehoben würde, ohne daß er sich einen Bettler fühlte! —

Ich war reich an Glücksgütern, unter meinen Schulcollegen einer der ersten, und durch meinen Vater gleichsam gesichert, daß meine Verdienste nicht im Dunkeln bleiben können, und was bedurfte es mehr? Das Jugendalter ist ein großer Dichter, und es braucht nicht einmal soviel, um sich in seiner Einbildung eine herrliche Zukunft zu schaffen; es bedurfte auch nicht der Vertröstung meines Vaters, der bereits jenes Lebensalter erreicht hatte, wo ein jeder in den wenigen noch rückständigen Tagen für sein eigenes Ich nicht mehr Raum genug findend, seine Hoffnungen gerne auf sein Kind überträgt, und er hörte nicht auf glänzende Plane zu entwerfen, und meine Eitelkeit zu wecken. — Du wirst ein großer Herr sein, pflegte er zu mir, wenn wir zuweilen allein waren, zu sagen; das Haus Bourbon kann meine Verdienste unmöglich vergessen haben, und in dir wird es dieselben mir lohnen. — Ich werde ein großer Mann sein, so träumte ich, der ich mir meine Zukunft allein zu verdanken haben wollte, und wir waren beide zufrieden: er, denn er sah mein Antlitz glühen und dachte, daß mein Herz für das Ludwigskreuz schlage; ich, weil ich in seinen, meiner Eitelkeit schmeichelnden Worten die Anerkennung meiner Verdienste und so zu sagen die Gewährschaft für meine große Hoffnungen sah.

Armand, für den meine Gefühle dieselben geblieben waren, und der sich mir so treu anzuschließen schien, daß unsere Freundschaft bei unsern Collegen gleichsam zum Sprichwort wurde, verließ mit mir zugleich die Universität, und mein einziger Kummer mochte jetzt nur der gewesen sein, daß er meine Freuden nicht theilte. — Er war noch schwermüthiger als sonst. Je mehr ich von meinen Hoffnungen sprach, um so finsterer umwölkte sich seine Stirn, und ich, der ich in meinem Edelsinne nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, sich über die Freuden des Freundes nicht noch mehr als über die eigenen zu freuen — denn nicht ich befand mich in dieser Lage, und der Glückliche weiß nicht, daß wir Andere beneiden können, wenn uns selbst alle Hoffnungen genommen sind — staunte über seine Gemüthsbeschaffenheit und war bemüht, seinen Gram so viel als möglich durch Zerstreuungen zu verscheuchen. — Wir jagten, wir lustwandelten, wir kamen täglich nach Avignon, zuweilen machten wir noch weiter Ausflüge, und so verging ungefähr ein Monat. — In Avignon hatte ich eine Tante wohnen, sie war steinreich, wie mir mein Vater sagte, und somit eine Frau, die man achten müsse; diese besuchte ich beinahe täglich. Armand begleitete mich gewöhnlich nicht dahin, und wenn ich mich endlich von der Alten, die mich jedesmal mit Fragen und Ermahnungen bestürmte, lossagen konnte, war die große Kirche stets der Ort, wo wir uns trafen. Eines Tags fand ich die Tante nicht zu Hause, und vor der Zeit mich in die Kirche einstellend, wandelte ich lange in dem großen, gothischen Gebäude umher, indem ich bald die Inschriften der Grabsteine las, bald die heiligen Bilder der Reihe nach betrachtete. Der Abend nahte, im östlichen Theil der Kirche begann es be-

reits zu dunkeln, während die, gegen Westen sich öffnenden Fenster in den letzten Strahlen des Abendroths erglühten. Eine tiefe Stille herrschte um mich her, und meine Seele versank in träumerisches Sinnen. — Mir war die Kirche in allen ihren Räumen wohl bekannt; meine Mutter hatte mich oft hieher gebracht, und ich wußte genau den Ort, wo ich dazumal zu knien und zu beten pflegte. Was fühlte ich dazumal nicht Alles zwischen diesen Mauern! welche Bedeutung hatten diese Standbilder für mich! und jetzt — leichte Tritte weckten mich aus meinen Träumereien, und mich umwendend, gewahrte ich eine weibliche Gestalt, die in einer der Seitenkapellen der Kirche verschwand. Was mag die hier um diese Zeit wollen, dachte ich mir, und so allein, und meine volle Neugierde wurde rege. Schon wollte ich ihr folgen, als durch eine zweite Thüre ein junger Mann eintrat, der in der Kirche eine Weile umhergehend, zuletzt in dieselbe Kapelle schlüpfte. Verliebte, dachte ich, mögen sie sich ihres Glückes freuen, und schon wollte ich mich entfernen, als mich, ich weiß nicht welch ein geheimes Verlangen zurückhielt, so daß ich nicht eher gehen konnte, bis ich nicht beide nochmals gesehen haben würde. — Von Säule zu Säule schreitend, als betrachtete ich die Kirche, kam ich endlich an einen Ort, von wo aus ich in die Kapelle blicken konnte. — Sie standen nebeneinander, die Frau mit gesenktem Haupte, der Mann schien leidenschaftlich zu sprechen; zuweilen hielt er plötzlich inne, muthmaßlich eine Antwort erwartend, worauf die Frau immer verneinend mit dem Kopfe schüttelte, und er um so heftiger zu sprechen fortfuhr; endlich wendete sich der Mann um, und ging. Die Frau folgte ihm einige Schritte nach, erfaßte ihn am

Arme und reichte ihm ihre Hand, die der Mann zornig zurückstieß, worauf er forteilte. — Die Frau sah ihm eine Weile nach, endlich bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen, kniete vor dem Altar nieder und — schluchzte leise. — Es lag so was Romantisches in dem ganzen Vorfalle, was auf mein Herz einen tiefen Eindruck machte, und noch stand ich regungslos neben der Säule, hinter welche ich mich postirt hatte, meine Blicke unverwandt nach jener Kapelle gerichtet, als Armand eintrat. — Auf dem Heimwege erzählte ich ihm das Abenteuer in der Kirche, und als wir gerade an dem Posthause vorübergingen, sahen wir einen jungen Mann durch das Thor gehen.

Ich wollte wetten, daß er es ist — sagte ich zu meinem Freunde, und nach einigen Minuten rollte die Pariser Mail an uns vorüber. — Fürwahr, ich möchte etwas Näheres über diesen Vorfall wissen, begann ich wieder.

Ei was, antwortete Armand übellaunig: das Ganze ist gewiß nicht so interessant, als du glauben magst; ein Mann, der ein Weib hintergeht, und das ist doch etwas Gewöhnliches, oder vielleicht ein Weib, das einen Mann betrügt, was noch gewöhnlicher; eines jener Leiden, die wir insgesammt so wie unsere Kinderkrankheiten zu überkommen haben, ohne daß sie übrigens gefährlich wären, oder wir sie mehr als einmal zu erleiden hätten. — Sei unbekümmert, es kömmt auch an dich die Reihe, und dann wirst du auch das Geheimniß dieser Liebenden wissen. Flüsternd wirst du dasselbe deiner Angebeteten betheuern, was jener Herr deiner Schönen in der Kirche betheuerte; du wirst dasselbe von ihr hören, was er gehört, glücklich sein und unglücklich, wie er. Wiederholen doch seit

Jahrtausenden Millionen Lippen ein und dieselben Wünsche, sie erleiden ein und dieselben Qualen, sind glücklich in ein und denselben Freuden; seitdem die Welt steht, hatte unser Geschlecht noch keine vernünftige Stunde.

Doch während er so sprach, mit seiner gewohnten Bitterkeit die Menschen höhnend, beschäftigte jener Vorfall lebhaft meinen Geist, und ich hatte keine Ruhe, bis ich nicht Tags darauf am Morgen wieder nach Avignon kam, wo ich dem Ganzen auf die Spur zu kommen hoffte.

X.

Als ich am andern Tage meine Tante besuchte, fand ich das ganze Haus verändert. Auf der grasigten Hausflur stand eine Reisekutsche, die erste vielleicht, seitdem die Hausfrau im Jahre 1800 aus der Emigration zurückgekehrt war; der Vorhof war voll von Mantelsäcken und Koffern; im Vorgemache tummelten sich fremde Diener umher, überall wurde gefegt, gescheuert und gelärmt; Alles deutete auf einen Gast. — Und du kannst dir nicht denken, wie überrascht ich war, als in das Besuchzimmer meiner Tante tretend, statt einer alten Freundin von ihr, die ich in dem Gaste vermuthete, eine jugendliche überaus reizende Dame zu mir emporblickte, und vollends, als die Tante in der heitersten Laune meine Hand erfassend, mich der schönen Frau als einen ihrer Verwandten vorstellte.

Du wirst mir ihre Beschreibung erlassen, denn ich weiß, daß mit Worten nur Gott allein schaffen kann; ich will auch nicht nach Art der Dichter die Rose, den Himmel, die Nacht, und mehr dergleichen Schönheiten untereinander mischen, was dir von dem geschilderten Gegenstande höchstens eine solche Veranschaulichung geben würde, wie die Pallete des Malers von ihrem Bilde, an welchem du eben auch

nur die Farben siehst. Sie war schön, so schön, wie ich nie zuvor ein Weib gesehen hatte. — Ihr erster Anblick machte mich nicht wenig stutzen, da ich einige Aehnlichkeit mit jener Unbekannten, die ich in der Kirche gesehen hatte, wahrzunehmen glaubte; doch als sie mir, dem Verwandten, die Hand reichte, drückte ich diese an meine Lippen, und in meinem Herzen erwachte ein Gefühl, das ich bisher nicht kannte, und das mich die abenteuerliche Begegnung in der Kirche gar bald vergessen ließ. Die Tante wollte gar nicht aufhören, sie über ihren Gatten, der vor einem Monate erst gestorben war, auszufragen, und wie sie gereist? wie lange sie bleiben werde? was die Frauen ihres Alters in Paris jetzt am meisten tragen? wie der König aussehe? und der Himmel weiß, was noch Alles, so daß meine arme Verwandte kaum zu antworten, ich kaum zuzuhören vermochte. Endlich ließ uns die Alte allein. Was wollte ich nicht Alles eben erst Julien sagen, welch' schöne Phrasen hatte ich ausgesonnen, mit Ungeduld den Augenblick abwartend, wo ich allein mit ihr sein würde, um alle meine Vollkommenheiten vor ihr glänzen zu lassen, und jetzt war die Tante fort, und ich schwieg. Das Blut drängte sich gegen das Herz, meine Wangen glühten, ich flehte beinahe um einen Gedanken, und nichts wollte mir einfallen. — Wer war in seinem Jünglingsalter nicht schon in einer ähnlichen Lage? wo wir noch keine Gespräche anknüpfen können, weil wir immer etwas *sagen* wollen. Die Minuten, die ich auf diese Weise schweigend zubrachte, dünkten mir Jahre, doch Julie erbarmte sich endlich meiner, und redete mich an, und so war Alles wieder im Geleis. — Der Stein, am Gipfel des Berges in Bewegung gesetzt, kann

nicht schneller abwärts rollen, wie ich jetzt in meiner Suade an den Gegenständen vorübereilte. Julie verstand es so aufmerksam zuzuhören, so fragend zu antworten, so schön zu lächeln, daß sie mich nur zu bald vergessen ließ, welch' eine kurze Zeit erst ich sie kenne. In meiner überströmenden Herzenslust plauderte ich alles aus, was nur meine Seele erfüllte, Vergangenheit und Zukunft, Hoffnung und Leid; in unserm neunzehnten Jahre haben wir ohnehin nur deshalb Geheimnisse, um sie je Mehrern, je lieber anvertrauen zu können. Und als die Tante zurückkehrte, waren die, die sie als Fremde verlassen, beinahe Freunde — ja ich sogar verliebt geworden.

Ich weiß nicht, ob du je verliebt warst, denn es gibt Viele, die diese Empfindung nie kennen lernen, gleichwie viele Bäume keine Knospen treiben, und viele Menschen die Schönheit der Poesie nicht zu fühlen vermögen; doch wenn du es warst, so denke zurück an jene Zeit, wo dein ernstes Antlitz von den Flammen deiner Gefühle erglühte, wo ein Blick dir mehr als die ganze Welt, ein Händedruck mehr als das Lob des ganzen menschlichen Geschlechtes galt; wo jedes Wort noch eine Welt voll Freuden in dir hervorrief, und du, der Erde gleichsam abgestorben, in dem Himmelreich deiner Liebe lebtest: und wenn die Rückerinnerung eine Thräne in dein Auge lockt, und gleichsam ein sehnsüchtiges Heimweh dein Herz nach diesen seligen Tagen erfüllt, dann hast du mich verstanden. Ich liebte sie, heiß, endlos, von dem ersten Augenblicke an; denn nur so kann man lieben. Wer erst Tage bedarf, und Wochen und Jahre, bis er endlich eine Vollkommenheit nach der andern herausgefunden, und dann das Ganze summirend, am Ende nach

reiflicher Ueberlegung es ausspricht, daß er liebe: der kann wohl ein glücklicher Gatte werden, aber geliebt hat er nie. Nur dessen Geist gleichsam ein Wahnsinn ergriffen, der sich mit einmal glücklich oder verdammt fühlte, als hätte ein Fluch oder Segen plötzlich sein ganzes Dasein durchdrungen; der keine Vollkommenheit sucht, keinen Fehler kennt, nicht weiß, nicht will, sondern nur fühlt, und auf einmal alles dieser einzigen Empfindung preis gibt, und nichts hofft, nichts fürchtet: der liebt, wie ich geliebt habe; — der nur kann mein Thun beurtheilen.

Armand war kälteren Gemüthes, und als ich von Avignon zurückkehrend mein Herz vor ihm ausschüttete, und mit der Redseligkeit der ersten Liebe ihm mein ganzes Glück erzählte, daß Julie mir Alles sei, daß ich ohne sie nicht leben könne, und was ein Liebender bei einer solchen Gelegenheit, besonders wenn sich ein gestirnter Himmel über ihm wölbt, nur sagen kann — hörte er lächelnd meine Herzensergüsse an.

Sagte ich's nicht gleich — sprach er lachend: — daß auch an dich die Reihe kömmt, und sieh! wie schnell meine Prophezeihung in Erfüllung ging. Jedem Menschen hat das Verhängniß seinen Wahnsinn zugetheilt, ich fürchte nur, daß dir zu wenig beschieden ward, um lange damit auskommen zu können, und es ist nichts Schmerzlicheres auf Erden, als wieder nüchtern zu werden. Jetzt denkst du dir deine Liebe ewig, doch glaube mir, Träume währen nicht lange, am wenigsten ein solcher, bei dem es oft keiner stärkeren Berührung, als eines Kusses bedarf, daß er für immer verschwinde, oder doch wenigstens durch die Metempsychose fortlebe, wie bei den Hindus die Seelen. O ihr

armen Verliebten! Der Mechaniker, der sich für den Erfinder des **perpetuum mobile** hält, ist nicht stolzer, als ihr, wenn ihr von eurer ewigwährenden Liebe sprechet; doch die prunkende Erklärung ist noch nicht einmal zu Ende, und schon ist das Wunderwerk stehen geblieben, schon packt ihr beschämt euer Zeug zusammen, froh, daß ihr nur noch um kein Privilegium auf eure große Erfindung eingekommen seid, das heißt, daß ihr euch noch nicht geheirathet, und gegenseitig zu ewiger Verstellung verdammt habt.

Nichts schmerzt so sehr, als zu hören, was wir später selber erfahren, und ich bat Armand, mich mit seinem Hohne zu verschonen. Hast du doch nie geliebt! sagte ich aufseufzend.

Du irrst, entgegnete er: ich habe geliebt, wenn ich auch nicht davon sprach, denn meine Seele trägt ihre Schätze nicht gerne zur Schau. Ich liebte glühend, wahrhaft, so wie du, und ich habe aufgehört zu lieben, wie auch du es wirst. Ich liebte einmal nur in meinem Leben, und du, dessen Temperament feuriger ist, wirst wahrscheinlich mehreremal lieben, deshalb aber währte meine Liebe doch nur einen Augenblick, wie dies auch bei der deinigen der Fall sein wird; denn die Aloe, die in einem Jahrhundert einmal blüht, und die Rose, die in jedem Monat neue Knospen treibt, behalten gleichförmig nur Tage lang ihre Blüthen.

Und wenn du geliebt hast — sagte ich — warum verheimlichtest du es vor deinem Freunde?

Weil ich die Menschen kenne — antwortete er bitter — weil ich ahnte, was bereits eingetroffen, und weil ich stolz bin, und mich nicht einmal von dir bemitleidet wissen wollte. — Sie hat mich verlassen.

Und warum? fragte ich beinahe erschrocken.

Wahrscheinlich hat ein Würdigerer, das heißt, ein Vornehmerer oder Reicherer meinen Platz eingenommen; ist doch die Liebe blind, und daher nicht zu verwundern, wenn sie beim Anhören eines hübschen Namens, oder beim Klang einer Hand voll Goldes gerührt wird. Gut' Nacht; träume von deiner Geliebten! Und vielleicht, wenn auch sie von deinen schönen Pferden und Kutschen träumt, in denen sie sich in Paris mit dir zu zeigen hofft, und von deinen Bedienten und deinem Hause, dann wird auch sie dich morgen unendlich lieben.

Ich kann nicht beschreiben, welch' eine unangenehme Wirkung diese Worte, die ich nimmermehr vergessen konnte, auf mich hervorbrachten; doch als ich wieder allein war, und aufblickte zu dem gestirnten Himmel, der sich tiefblau über mich wölbte, tauchte Juliens Bild in meiner Seele auf, und jede Erinnerung, die nicht ihr galt, verstummte.

XI.

Ich will dich mit der Schilderung meiner Seligkeit nicht langweilen. Wie der klare sommerliche Himmel, an dessen blauer Wölbung du nichts Auffallendes findest, da die Sonnenstrahlen Alles mit gleicher Klarheit durchdrungen haben; wie die Flur, deren Einförmigkeit deinen Blick ermüdet, da jede Spanne Erde ihre Blumen trägt: so war auch mein Leben in den ersten Tagen meiner Liebe, eine endlose Glückseligkeit.

Wie konnte es auch anders? Wie hätte ich nicht glücklich sein sollen, der ich bisher meine Tage unter Büchern vergraben, allen Lebensfreuden entfremdet verlebte, und vor dem sich jetzt mit einem Male eine Welt erschloß, mit allem, was das Leben nur Beglückendes zu bieten vermag? Denn, wenn es eine Glückseligkeit auf Erden gibt, wenn es etwas gibt, um dessentwillen das Leben wünschenswerth erscheinen kann, so ist es wahrlich unsere erste Liebe. Und mag auch die Welt noch so viel Spott auf sie häufen, diese Einbildung bietet uns mehr Wonne, als all die armselige

Wirklichkeit des Lebens. Ich schwelgte in diesem Genusse.

Mit Armand kam ich jetzt seltener zusammen, und wiewohl ich es vor mir selbst läugnen wollte, ich fühlte, daß ich mich von ihm entfernte. Im Herzen haben mehrere Empfindungen und Gefühle Raum, aber nur eine Leidenschaft, und bei mir war auch die Freundschaft eine solche, ehe ich Julien noch kannte, und Armands kalten Hohn nicht anhören mußte, mit dem er mein Gefühl verletzte. Jetzt lebte in meiner Seele nur ein Gedanke, in meinem Herzen flammte nur ein Gefühl, und das war Julie. — Und was bedurfte es mehr? Worin das Herz ganz lebt, das wird unsere Welt, und kann uns, sei es nun das Vaterland oder ein Weib, glücklich machen, wenn dieser Gegenstand uns anders in dem Grade theuer geworden, daß wir um seinetwillen uns selbst zu vergessen im Stande sind.

Meine Tante begünstigte, wie du dir denken kannst, meine Leidenschaft. Schon von Natur gut und freundlich, hatte sie das Alter erreicht, in welchem jedes Weib mit Vergnügen das Gefühl, welches auch sie einst beglückt hatte, wahrnimmt, und in den Geheimnissen der Liebenden gerne ihre eigene Lebensgeschichte anhört. Das seelengute Weib! wie oft machte sie sich zu schaffen, um uns nur allein lassen zu können, wie sie sich freuen konnte, wenn wir ihr leises Eintreten nicht gewahrten; wie viele Hoffnungen fachte sie durch ihre ermuthigenden Worte in meinem Herzen an, so oft sie von Julien sprach, und bald einer unwillkürlichen Aeußerung erwähnte, die ihr über mich

entschlüpft, bald mir erzählte, wie Julie erröthet sei, wenn die Rede von mir war, und der Himmel weiß was noch für Kleinigkeiten, in denen mein Herz dazumal ein Himmelreich fand. Auch sie war durch meine Liebe gleichsam begeistert, hatte doch ihr Leben wieder ein Ziel gefunden, und die gutmüthige alte Frau verjüngte sich beinahe im Anschauen meiner Seligkeit.

XII.

Einer unserer Lieblings-Spazierplätze war Vaucluse, die freundliche Gegend, wo der rauschende Bach und das Flüstern jedes Baumblattes, die Liebe und die Lieder des großen Dichters in unserer Erinnerung wachriefen; wo ich an Juliens Seite alles das fühlte, was der Dichter einst gesungen. — Noch steht das Wasserbecken, wie vor Jahrhunderten, klar und ruhig zwischen seinen hohen Steinwänden, die um dasselbe steil emporragen, als beschützten sie den Ort, wo einst ein Dichter geträumt. Ueberall gewahrt das Auge nur Felsen, die sich im Hintergrunde amphitheatralisch erhebend, in eine halbzirkelförmige Wand sich vereinigen, und auf beiden Seiten des Beckens zu abschüssigen Hügeln herabsinken; nur über dem Wasserspiegel grünt ein Feigenbaum, gleichsam ein Bild jener einzigen Hoffnung, die in dem Herzen Petrarca's lebte, ohne je Früchte zu tragen, wie dieser Baum an schattigem Orte, die aber dennoch schön war, wie die grünen Zweige in dieser Steinwüste. Im Vordergrunde stürzt der Gießbach in brausenden Wasserfällen herab, und oben auf dem Berggipfel erhebt sich Laura's Burg. Hier saß der Sänger am Wasserbecken, vielleicht auf demselben Steine, wo wir

saßen, und sah hinab in die klare Flut, in der sich der Himmel abspiegelt, und horchte auf das Rauschen des Baches; doch in seiner Seele lebte nur ein Gedanke — Laura. — Jetzt schweigt er, das Herz ist zu Staub geworden, und mit ihm der schmerzerrungene Lorbeer. — Laura's Burg liegt in Trümmern, und alles, was der Dichter gelitten, ist eine verschollene Sage geworden: doch der Gedanke lebt, er lebt in dieser Gegend, aus der er seine Bilder schuf, er lebt in jedem Baume, in jedem Steine. —

Seltsam wahrlich, ist das Geschick des Dichters. Er kann seinen Gram kommenden Jahrhunderten vermachen, tausenden Augen Thränen entlocken, nachdem sein Denkstein längst zu Staub geworden: sich vermag er keinen seligen Augenblick zu schaffen. Oder war der, der diese Plätze einst mit seinen Seufzern erfüllte, etwa glücklich? er, in dessen Seele eine zwiefache Liebe flammte, dessen Los es war, in beiden nur Qualen zu finden, da er sein Vaterland zerstört, und sich von Laura durch einen ewigen Schwur geschieden sah? Oder warst etwa du, Tasso, mit dem Feuergeiste, glücklich, warst du es, wenn auch nur in deiner letzten Stunde, als du nach so vielem tiefem Weh in Onufrio's Kloster Ruhe suchend, gleich dem sterbenden Gladiator, das lärmende Beifalljauchzen deiner Verfolger in deinen letzten Augenblicken um dich her vernahmst? — Man erzählt, du lächeltest, und auf deinem begeisterten Antlitz habe der erste Freudenstrahl geglüht; doch war dies nicht das herzzerreißende Lächeln der tiefsten Erbitterung? und hat die Freude nicht vielmehr deshalb dein Herz erfüllt, weil es die letzte Gabe war, die du von den Menschen hienieden empfingest, nicht aber weil es der Lorbeer war,

den sie dir reichten? Und du Rousseau, Byron, wart ihr etwa glücklich? oder ihr hundert Andern, unter den tausend und tausend Millionen, seitdem die Welt steht, die ihr den Schmerz eures Jahrhunderts, und vielleicht nicht eine einzige Freude als Trost in eurem Busen getragen? die der Himmel, wie die Diamanten unter den Kohlen, deshalb geschaffen, damit ihr glänzet, und die ferne Nachwelt euch noch leuchten sehe, in deren Flammen eure glücklichern Mitgenossen sich längst verzehrt? — Die Menge bewundert und beneidet euer Los, denn euer Geist ist reich und gewaltig und eure hohe Stirn umschlingt der Lorbeer; aber ach, Niemand bedenkt, daß das Feld, wo ihr so viel geerntet, brach darniederliegt, und daß dieser grüne Zweig nichts als der letzte Schößling des Lebensbaumes sei, außer welchem, nachdem ihr denselben herabgerissen, nimmermehr etwas für euch grünt.

An einem schönen Juliabend waren wir eben auch in Vaucluse. Die Sonne war längst hinabgesunken, als wir erst ans Nachhausegehen dachten; wir begaben uns in das Gasthaus zu „Petrarca und Laura", wo unser Wagen uns erwartete. Eine seltsame Scene überraschte uns hier. Das sonst so ruhige Haus wimmelte von Gästen. In der Küche saß auf dem Herde zwischen zwei Kerzen, gleichsam wie ein Wunderthier ausgestellt, ein dicker Bauersmann; hinter dessen Rücken loderte zur bessern Beleuchtung zuweilen ein Feuerbrand in ersterbenden Flammen empor, während im Vordergrunde die rothwangige Dienstmagd eine düster glimmende Lampe hinhielt. Die auf diese Weise von allen Seiten umleuchtete Hauptperson las nicht ohne Schwierigkeit und mit jeweiligem Stocken, jedoch mit

lauter Stimme etwas, was ich aus seinem Format und Inhalt sogleich für den Moniteur erkannte, während die umherstehende und sich herandrängende Menge der Vorlesung theils mit Aufmerksamkeit folgte, theils mit lautem Beifall und einem oft wiederkehrenden „Lebehoch!" begleitete. — Wirth und Wirthin brachten eine Flasche Wein nach der andern herbei, und draußen vor der Thüre bot ein kleiner Savoyard den Leuten mit kreischender Stimme dreifarbige Cocarden an. Die Nachricht von der Juli-Revolution war eben erst auch hieher gelangt, und was wir sahen, war nur eine liliputer Nachahmung jener großen That in Paris, wie sie denselben Tag vielleicht in ganz Frankreich stattgefunden haben mochte. Julie erschrack, und wir trachteten so schnell als möglich aus dieser patriotischen Gesellschaft zu entkommen, die unserm Wagen und der Livree unserer Dienerschaft noch ein schallendes: Tod den Aristokraten! — nachsendete

Wer seine Geliebte noch nie in Furcht gesehen, der weiß nicht, was Seligkeit ist, und könnte sich wohl wundern, wie es möglich war, daß ich in dem Moment, wo in meinem Vaterlande so große Dinge vor sich gingen, außer meiner Liebe nichts empfand! — Und doch war es so. Um unsern Wagen her strömte das Volk in kleinern oder größern Rotten gen Avignon, während es bald: es lebe der König! bald: es lebe die Freiheit! rief. Doch ich vernahm diese Worte kaum, von denen ich Jahre lang geträumt hatte, und bei deren Anhören mein Herz vor einigen Monaten noch freudig aufgewallt wäre; ich fühlte nur den Druck ihrer Hand, ich hörte nur die erstickte Stimme, mit der Julie, sich an mich schmiegend, meinen Namen nannte. —

Der Liebende lebt in seiner eigenen Welt, und kann isolirt von allem Uebrigen, während sein Vaterland untergeht, glücklich sein, denn er hat einen Händedruck gefühlt, und unglückselig, während seine Nation siegt, denn ein Blick hat ihn zu Boden geschmettert.

Bevor wir nach Avignon kamen, stiegen wir aus, um uns durch unser aristokratisches Aeußere keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen, und Arm in Arm gingen wir zu Fuß in die Stadt. So gelangten wir, ohne irgend behelligt zu werden, wiewohl von Seiten Juliens nicht ohne Angst an das Haus meiner Tante, wo ein alter Diener am Thore bereits unserer wartete, der dasselbe, während wir zur Tante eilten, behutsam zuschloß.

Wer die Scene, deren Zeuge ich jetzt wurde, nicht selbst mitansah, kann sich von derselben fürwahr keine Vorstellung machen. — Das ganze Hausgesinde war im Speisesaal versammelt. Meine Tante stand in Reisekleidern an das steinerne Gesims des alterthümlichen Kamins gelehnt, neben ihr der greise Beichtvater, auf dessen bleichem Antlitz man heute alles eher, als einen Trost hätte lesen können. Um diese zwei Hauptpersonen hatten sich mehrere alte Hausfreunde gruppirt, welche die Furcht, oder weil sie ihre Person und Kostbarkeiten, die sie mit sich gebracht hatten, bei dieser allgemein geehrten Dame sicherer glaubten, hier Gesellschaft suchen ließ; dann die ab- und zugehenden und leise mit einander flüsternden Diener, die halbeingepackten Koffer und Mantelsäcke, dazu noch die düster brennenden Kerzen, die man in der Angst zu putzen vergaß, boten ein wahrhaft überraschendes Ganzes, das ich in der That nicht zu beschreiben vermag. Als wir eintraten, lief

die gute alte Frau Julien mit einem Freudenschrei entgegen, und sie an ihre Brust drückend, weinte sie, ohne vielleicht selbst zu wissen, ob die Freude ihr diese Thränen erpreßte, weil sie den verloren geglaubten Liebling wieder sah, oder der Schmerz, weil sie ihn in solch' einem Augenblicke wieder sehen mußte. — Mich bestürmte die ganze Gesellschaft mit Fragen, und nachdem ich alles, was ich wußte, erzählt hatte, erzählte mir dagegen ein jeder von ihnen solche ungeheure gräßliche Dinge, deren Zeuge er gewesen sein wollte, daß ich beinahe zurückschauderte.

Von der Straße herauf vernahm man jetzt Musik, und im Saale wurde es mäuschenstille; männiglich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf die in einzelnen, abgebrochenen Tönen nahende Musik. —

O du mein Gott! begann endlich der Abbé, verzweiflungsvoll die Hände faltend — draußen singen sie die Marseillaise, wir sind verloren! Die verdammten Republikaner nahen, sie werden wegen Brune's Tod an unserm armen Orden Rache nehmen wollen, und was können denn wir dafür? Anno 1815 war das Volk noch so gottesfürchtig und fromm! Wer hätte es dazumal in seinem heiligen Zorn aufzuhalten vermocht? — Die Musik kam immer näher, im Saale trat wieder eine Todtenstille ein, die nur zuweilen durch ein Stoßgebet, das den Lippen des Abbés sich entrang, unterbrochen wurde, während von der Straße herauf das stolze Lied von 89 erscholl; die Musik und die rauhe, doch gewaltige Stimme des Volkes vereinte sich zu einem donnerähnlichen Getöse. Die Tante betete. Julie stand bleich, einer Bildsäule ähnlich, neben mir und schwieg, bis endlich der markerschütternde Gesang

wie ein Sturm an unserm Hause vorüberzog, und in einer Nebengasse in einzelnen Tönen allmälig erstarb. —

Vergib uns unsere Sünden — seufzte der weißhaarige Kammerdiener auf — gerade so war's auch Anno 792, als der hochselige Herr Marquis —

Schweig! — unterbrach ihn meine Tante, die ihre Bewegung kaum verbergen konnte: — der Selige starb für seinen König und die gute Sache — wer weiß, was uns noch für ein Los erwartet?

Juliens Blicke schweiften an den Wänden des Gemaches hin, wo unsere Familienbilder hingen; ich trat zu ihr heran, um ihr Muth zuzusprechen, doch sie warf mir einen verwilderten Blick zu, und auf die Bilder zeigend, rief sie: hier hängen die Bildnisse dreier Menschen, die ihr Leben auf dem Schaffot geendet, und krampfhaft meine Hand erfassend, sank sie nieder. Wir brachten sie auf ihr Zimmer, und kaum hatten wir sie und die Tante wieder verlassen, als auf der Straße neuer Tumult entstand.

Es lebe der König! Nieder mit den Republikanern! erscholl es jetzt von allen Seiten, und unser Abbé und die ganze Gesellschaft fuhr, wie Moses plötzlich in eine Schlange verwandelter Stab, empor, und einander umarmend und in die Hände klatschend, sprangen sie wie besessen im Saale umher. — Nun war ein jeder von ihnen ein Held, jeder schimpfte über den feigen Pöbel, jedweder war nun bereit für seinen König Blut und Leben zu lassen; selbst die Haushälterin schwang triumphirend einen Regenschirm, den sie so eben in den Mantelsack zu legen im Begriffe war, und schwur hoch und theuer, man müsse die Empörer der Reihe nach aufhängen — als plötzlich ein neuer entgegengesetzter

Ruf der ganzen Freude und Tapferkeit mit einmal ein Ende machte. Jetzt, nachdem Julie und meine Tante, die ich achtete, das Zimmer verlassen hatten, und ich mit ruhigen beobachtenden Blicken die so plötzlich veränderte Scene in Augenschein nehmen konnte, vermochte ich mich des Lachens nicht zu erwehren, so sehr hatte der Schreck und die Angst jeden aus der Gesellschaft zu einer Karrikatur umgewandelt; und ich dachte mir eben, wie lächerlich der Mensch oft in den wichtigsten Momenten des Lebens sein kann, als ein neuer Tumult, der noch viel stärker, als die vorhergegangenen war, meine Aufmerksamkeit neuerdings fesselte. Auf der einen Seite erscholl es jetzt: Es lebe der König! — während auf der andern Seite die Marseillaise, und der Ruf: Es leben die Pariser! — ertönte; bis die Ausrufungen, immer wüthender und stärker wiederholt, in ein so rasendes Geschrei und Toben übergingen, daß man am Ende gar nichts mehr vernehmen konnte. —

Es kömmt zu einem Kampfe, sagte der Abbé.

Wenn sie nur nicht schießen wollten — stöhnte ein hagerer Baron, dem das Emigrationsfieber in die Glieder gefahren war, und der sich in seinen Schnupftabakladen zurückgesehnt haben mochte, in welchem er im Auslande einst seinen Broderwerb gesucht hatte. — Als in Folge dieses neuen Tumultes meine volle jugendliche Neugierde rege wurde, nahm ich meinen Hut und ging hinaus, nachdem ich mit vieler Mühe den Bedienten vermocht hatte, mir das Thor zu öffnen.

Die Straße war vollgepfropft. Der Stadtpöbel, das von den umliegenden Dörfern herbeigeströmte Volk, hie und da ein ehrsamer Bürgersmann, und dazwischen auch

mehre Soldaten drängten sich in wilder Unordnung von allen Seiten herbei; bald unter Drohungen und Flüchen sich einander die Stirn biethend, bald unter dem Commando eines Pfaffen oder eines kaiserlichen Veteranen, der seine zerlumpte Uniform wieder angelegt hatte, und ganz unvermuthet zu einer Anführerstelle gekommen war, sich zusammenrottend. Ueberall wildes Toben, Lärmen und Drohen, geschwungene Stöcke und Knüttel, weiße und dreifarbige Cocarden und Fahnen, und dazu das flackernde Licht der Pechfackeln und der finstere Himmel, der wie eine düstere Prophezeiung über dem Ganzen hing. — Die Scene bot so was Außerordentliches, was meine ganze Imagination mit sich fortriß; indem ich das mit eignen Augen verwirklicht sah, wovon ich, wie jeder Jüngling in Frankreich, in meinem Leben schon so oft geträumt hatte: — eine Revolution.

Wie es schien, war die royalistische Parthei hier die stärkere. Avignon ist seiner Natur nach eine katholische und monarchisch gesinnte Stadt. — Das Volk vergißt nie seine Blüthezeit, und wenn es auch nur die Epoche der Knechtschaft war, in der es sich einst ausgezeichnet, so wünscht es dennoch den Tyrannen zurück, der seinen Namen verherrlicht, denn unter allen Egoistereien ist Eitelkeit doch die stärkste, und Nationalruhm ist ein Ding, das selbst der Eitelkeit des Allerletzten wenigstens einige Nahrung bietet. So gedenkt der Avignoner mit Wohlgefallen seines Pabstes, dessen Burg noch heut zu Tage die Hauptzierde der Stadt ausmacht, deren Mauern, wenn auch in neuerer Zeit von innen noch so sehr befleckt, dennoch alle übrigen Häuser, große Erinnerungen bei den Bewohnern erweckend, überragen. Darum haßt der Avignoner die Revolution,

und alles was ihr folgte, und wodurch derselbe immer mehr jenen Glanz hinschwinden sah, den einst wenigstens Erinnerungen seiner Stadt verliehen. — Von Minute zu Minute wuchs die Zahl der weißen Cocarden, der Ruf: es lebe der König! tönte immer lauter und drohender durch die Stadt, während aus den Reihen der Gegenparthei die behaglichen Gesichter jener Spießbürger verschwanden, die erst vor einer Stunde, als alles noch so sicher schien, mit stolzer Ruhe in den Straßen umhergingen, und jetzt, auf Alles gefaßt, in ihren Stuben sich muthmaßlich eine mächtige weiße Cocarde nähten. Es ist eine eigene Art Menschen, aus der die französische Majorität besteht, durch die eben deshalb so große Dinge vollbracht wurden, weil sie selber jeder Regierung sich ohne Widerrede fügt; durch deren Verschulden deshalb so viele Revolutionen stattgefunden, weil ihre Furcht vor der Revolution sie Alles annehmen läßt, was die gerade siegende Parthei zu beschließen für gut fand.

Allem Anscheine nach näherte sich jetzt der Augenblick des Zusammentreffens der feindlichen Partheien; und mochte ich nun die wuthverzerrten Gesichter des Pöbels betrachten, der um seine weiße Fahne geschaart die Knittel schwang, oder gegenüber den kleinern tapfern Haufen, der mit so vieler Begeisterung das Kampflied seiner Väter sang, welches diese als Sieger vergessen hatten — so ließ sich jedenfalls voraussetzen, es würde ohne Blutvergießen nicht ablaufen: als plötzlich von dem entgegengesetzten Ende der Stadt her ein neuer Lärm entstand, und ein Marseiller Trupp, angeführt und gefolgt von tobenden Volkshaufen, und von der dortigen Municipalität hieher beordert, auf

den Marktplatz heranzog, und noch zu rechter Zeit in unserer Stadt anlangte, um jede Reaction von Seite der Royalisten zu verhindern. Die royalistische Parthei lief murrend auseinander, als sie sich ihren bewaffneten Feinden gegenüber sah, während diese gegenseitig sich umarmten und die Hände drückten, und jauchzend die erträumte Republik leben ließen.

Ich stand als ruhiger Zuschauer da; meine Verhältnisse, zumeist aber meine Liebe, ließen mich keinen thätlichen Antheil nehmen, und doch vermag ich kaum zu sagen, welch' einen Eindruck die ganze Scene auf mich machte. Aus meinen Gedanken, die mir, ich gestehe es, nicht Frankreichs heutige Lage vorzauberten, weckte mich der Ruf meines Namens, und als ich mich umwende, gewahrte ich Armand, der mich leidenschaftlich an seine Brust drückte.

Ich erkannte ihn kaum; die Flinte in der Hand, auf seinem glühenden Antlitz ungewohnte Freude, die dasselbe beinahe ganz verändert hatte, war er, so zu sagen, zu einem neuen Menschen umgeschaffen.

Das bin ich auch, sagte er begeistert, als ich ihm in heiterer Stimmung diese meine Bemerkung mittheilte — ja ich bin ein neuer Mensch, oder vielmehr ein Mensch im wahren Sinne des Wortes, frei wie du, und glücklich. Jetzt besteht keine Scheidewand mehr zwischen uns, die heutige Nacht hat mich dir gleich gemacht und nun erst bin ich wahrhaft dein Freund! —

Und bisher warst du es nicht?

O glaube mir, ich habe dich stets geliebt — antwortete er gerührt — mehr als ich je einen Menschen liebte; wie nur ein Bettler den Reichen, der Sohn des Pöbels den

Grafen zu lieben vermag. Allein mußte ich mich bisher nicht durch deine Freundschaft geehrt fühlen? dein Gefühl nicht für eine Herablassung nehmen? Mußte ich nicht befürchten, daß nach den begeisterten Jugendjahren aus dem Freunde ein Gönner, aus meinem Schulkameraden ein großer Herr werden dürfte, der den armen Schreiber in irgend einem finstern Bureau protegiren oder vergessen wird? — Denn wenn auch derjenige, der höher steht, auf Augenblicke seiner Stellung vergessen kann, so wird doch der, den das Loos demselben untergeordnet hat, es nimmermermehr zu vergessen im Stande sein; er kann den Hochgestellten anbeten, er kann ihn fürchten oder hassen — Liebe kann nur zwischen gleichen Wesen bestehen, und nur da, wo wir jede Gabe getrost annehmen können, ohne daß der Gedanke, wir würden dieselbe nimmer zu erwiedern im Stande sein, unser Gefühl zu verletzen vermöchte.

Von nichts auf Erden hielt ich mich so fest überzeugt, als von Armands Freundschaft, und du kannst dir denken, wie sehr ich betroffen war, als mir nach so vielen, schwärmerischen Träumen die Wirklichkeit so kalt entgegentrat. Ein gewaltiger Schmerz erfüllte mein Herz, denn ich empfand es tief, daß mir eine der schönsten Täuschungen des Lebens dahingeschwunden, und ich ahnte, daß sie nimmer wiederkehren würde. Armand hatte keine Ahnung von dem was in meiner Seele vorging, er war in diesem Augenblick glücklich, und er konnte sich nicht denken, wie ein Anderer sich an diesem großen Tage nicht eben so glücklich als er fühlen sollte. —

Folge mir — sagte er, meine Hand ergreifend, nachdem wir eine Weile im Gewühle unter dem bunten wirren

Haufen umhergegangen — laß uns hinaus ins Freie gehen und die aufsteigende Sonne sehen, deren Herannahen das schwache Dämmerlicht bereits verkündet; laß uns aus der Ferne das freudige Jauchzen und Jubeln mit anhören, wo die widrigen Töne in der großen Stimme des Volkes ungehört verhallen, und die lächerlichen Zerrbilder zu einem großen Ganzen vereinigt, ein Volk werden: nur aus der Ferne erscheint der Mensch groß, nur wenn seine Individualität in der Masse verschwindet.

Wir gingen hinaus. Der Himmel war klar, an seiner tiefblauen Wölbung begannen die Sterne einzeln zu erbleichen, während das Morgenroth, als würde es den flüchtigen Sternenglanz in sich vereinigen, immer schöner, immer strahlender hervortrat; im Osten begann der Horizont sich bereits schwach zu röthen, und über die Ebene säuselten kühle Lüfte. Eine geraume Weile lag die Gegend in ein Halbdunkel gehüllt vor uns, in ihren bekannten Formen mehr geahnt, als gesehen, bis die nahende Sonne das Dunkel allmälig zertheilte, und nachdem die ganze Gegend mit ihren reichen Olivenhainen, und zierlichen Häusern aus dem Nebel nach und nach hervorgetreten war, beleuchteten ihre ersten Strahlen die Mauern der Stadt und die in üppiger Blüthe prangenden Auen und Fluren.

Schweigend standen wir nebeneinander, im Anschauen des sich allmälig entwickelnden Landschaftsgemäldes verloren, das von dem Lichte gleichsam als eine neue Schöpfung vor uns hingezaubert wurde.

Welch' ein schöner Morgen! — sprach ich ergriffen, wie immer, wenn ich ruhig die Wunder der Natur betrachtete.

Herrlich, fürwahr herrlich! — rief Armand begeistert — Der Morgen einer Nation bricht heran· hörst du das Getöse, das aus der Stadt dumpf herübertönt? Es ist die Memmnonssäule, die laut ertönend des neuen Morgens erste Strahlen begrüßt. Gott mit dir, mein Freund! ich gehe nach Paris, wo ein neues Leben anfängt, und wo von nun an nur derjenige nicht vorwärts kommen wird, der schwach oder muthlos ist. Du siehst mich ruhmvoll oder nie wieder! Und meine Hand drückend, eilte er fort. — Lange blickte ich ihm nach, bis seine Gestalt hinter den Bäumen verschwand; und tief aufseufzend trat ich meinen Rückweg nach Avignon an.

Ja, schön war dieser Morgen, herrlich, wie der, welcher seine ersten Strahlen jetzt über die kahlen Scheitel dieser Berge und durch das kleine Fenster meiner Zelle ergießt, wenn er auch nicht das Morgenroth einer Nation war, wie mein armer Freund geträumt. Der Mensch hat auf Erden keinen Morgen, und wenn er auch zuweilen aus seinen schweren Träumen emporfährt, so ist das, was sich um ihn her verbreitet, finstere endlose Nacht; und begibt er sich dann wieder zur Ruhe, so hat er neue, doch deßhalb keine schönern Träume. Unser Los hienieden ist hoffen und getäuscht werden, und leiden, wenn wir getäuscht worden. Alles was da lebt auf Erden, der Einzelne, so wie ganze Nationen, haben ein und dieselbe Bestimmung: einen flüchtigen Traum und eine jahrelange Erfahrung, daß ihr Traum nichtig und ohne Bedeutung war. Der Einzelne kann in der Weltgeschichte seine eigene Zukunft lesen, daß er nichts von all dem erreichen wird, wonach er gerungen, und wer für seine Nation eine schönere Zukunft hofft, der

gedenke der Hoffnungen seiner Jugend und lerne entsagen. — Nur die Schönheit der Natur ist unveränderlich, nur die Erde bedeckt alljährlich ihre Gräber mit frischem Grün; nur die Sonne verliert über so vielen Erdenqualen, in großartiger Ruhe ihre endlose Bahn verfolgend, nimmer ihren Glanz, während das winzige Menschengeschlecht ringt, und kämpft, und haßt, und in's Grab steigt, um am Ende die Erde, wo es nicht zu genießen verstand, mit seinem Leibe zu befruchten. — Und wir streben und kämpfen, und träumen von Unsterblichkeit in dieser Grabeswelt, deren Staub einst gelebt und gedacht hat, wie wir; wo jeder einzelne Fleck vielleicht ein Zeuge großer Thaten war, und jede Stätte nur an Vernichtung mahnt. **O vanitas vanitatum!** — —

Oder ist diese Erde, die unter unsern Füßen unaufhörlich blüht, und der Himmel, dessen Sonne endlos unsere Wege beleuchtet, dem armen Menschen etwa zum Troste gegeben? jene, um in ihr seine Ruhe zu finden, — diese, damit sie in sein Leben einen Hoffnungsstrahl sende. Und dieses Sehnen, das unsere Seele dem irdischen Dasein entrückt, und uns so peinlich unsere Fesseln fühlen läßt, dieses Sehnen sollte kein Zeichen sein, daß unser Beruf ein höherer ist? Auch der Vogel fliegt ängstlich in seinem Käfig umher, auch er ächzt unter seinen Qualen, wenn das starke Gitter seinen kämpfenden Leib blutig riß; doch wenn sich zuletzt seine Thüre öffnet, wie hebt er sich da gen Himmel empor, wie singt er da sein schönstes Lied in den ersten Augenblicken seiner Erlösung: auch in diesem Herzen lebt etwas, was sich zu erheben vermöchte. — Es gibt Augenblicke, wo ich wieder hoffe. Hier zwischen diesen majestäti-

Bayerische Staatsbibliothek München

schen Bergen, wohin das düstere Treiben der Welt nicht dringt, wo kein neuer Gram mein Herz erreichen kann, und Liebe und Haß mit meinen Hoffnungen entschwunden sind, hat auch mein Geist allmälig seine Ruhe wiedergefunden. — Und das hehre Bild des Himmels, das sich einst in meiner Seele abspiegelte, sollte allda nimmer wieder auftauchen können? Glänzen doch auf dem großen Ocean, wenn der Sturm schweigt und die Wogen ruhig hingleiten, auch die Sterne wieder.

Bayerische Staatsbibliothek München

XIII.

Nach einigen Tagen war der Friede wieder hergestellt. Meine Tante ließ ihre Habseligkeiten wieder auspacken; das Haus stand in alter Ordnung wie ehedem da, und in der Stadt kehrte Jedermann zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurück. Nach Verlauf eines Monats blieb von dieser großen Revolution kaum etwas mehr übrig, als ein neuer König und ein bereits zum Ueberdruß gewordenes Tagsgespräch. Es fehlte natürlich unter unsern Hausfreunden auch an solchen nicht, die tagtäglich von einer neuen Vendé perorirten, und wie jede besiegte Parthei, da sie von der Vergangenheit nicht gerne sprachen, sich mit Prophezeiungen für die Zukunft vertrösteten; nichtsdestoweniger lebte Jedermann, diesen Weissagungen kein sonderliches Vertrauen schenkend, in der größten Ruhe, wie vormals; und ich überglücklich, wie Einer, dessen Liebe von Tag zu Tag wächst, und der beinahe sein ganzes Leben in der Umgebung des geliebten Gegenstandes zubringen durfte.

XIV.

An einem schönen Augustabend sah ich sie das letztemal in Avignon: als wäre es gestern gewesen, so klar erinnere ich mich jenes Tages. Die Gesellschaft hatte sich zeitlich entfernt, und wir waren allein. Das seelenvolle Antlitz in die flache Hand gestützt, saß Julie am Fenster; ich neben ihr, selig und in ihrem Anschauen verloren. Die Sonne war hinabgesunken, auf den Dachgiebeln der gegenüberstehenden Häuser flammte der abendliche Purpur, und durch das Fenster säuselten laue Abendlüfte, so leise, daß sie Juliens Locken kaum zu bewegen vermochten, und dennoch so lindernd kühl nach dem schwülen Tage, als wären es Trostesworte, die der Abend der müden Erde zuflüsterte. — Es war an einem Sonnabend, und die Bewohner der Stadt ergingen sich größtentheils außerhalb der Mauern, während die feierliche Stille der öden Gassen zuweilen von den Tritten einzelner Arbeiter unterbrochen wurde, die sich in ihren Werkstätten verspätet hatten, und jetzt ihren sich vergnügenden Kameraden nacheilten; und von dem Thurme herab erscholl die Abendglocke, als spräche sie den Segen über Stadt und Flur. Es war eine jener Stunden, in denen die schweigende Natur vor uns hintritt, und das

Herz, dieses große Schweigen gleichsam für eine Frage haltend, zu reden beginnt; wo es ihr erzählt, was es gelitten, was es gehofft und verloren, und wo sich zuletzt alle Gefühle in eine einzige geheimnißvolle Thräne vereinigen, von der wir kaum zu sagen vermögen: ob ein seliger oder ein peinlicher Eindruck sie unsern Augen erpreßt.

Ich liebte Julien längst, ich liebte sie, wie wir nur dann lieben können, wenn das Herz seine glücklichen Träume noch für eine Weissagung hält, wenn es den Menschen noch unbedingt Glauben schenkt, weil es sich selbst, und in sich unsere armselige Natur noch nicht kennt. — Morgen sollte Julie ihre Reise nach Paris antreten, und wir waren allein. Du kannst dir meine Lage denken. — Wir sprachen mit einander, doch frage nicht, wovon? Wer so empfindet, wie ich damals empfand, spricht höchstens nur deshalb, um nicht zu schweigen, doch gewiß nicht von Liebe, denn er fühlt, daß die Natur, während sie den erhabensten Gefühlen die Sprache vorenthielt, denselben zugleich als Ersatz die Begünstigung verlieh, sich durch jedes Wort, möge dies von andern in welch' einer conventionellen Bedeutung immer genommen werden, vollkommen ausdrücken zu können, um von verwandten Seelen ganz verstanden zu werden. Rede mit deiner Geliebten, wenn du sie anders liebst, vom Wetter, vom Tanz, wovon du willst, gleichviel: unsere Worte gleichen dann dem Glockengeläute, in welchem jeder das hört, was eben seine Seele erfüllt, und wobei, während der eine in tiefem Gram heiße Thränen vergießt, weil er weiß, daß diese Töne den hingeschiedenen Liebling zu Grabe geleiten, — der Andere, in der Meinung, man läute zu Mittag, ruhig seine Uhr richtet. Unter Liebenden

gibt es kein gleichgiltiges Wort, und es konnte auch zwischen mir und Julien keines geben, das nicht in meine tiefste Seele gedrungen wäre, das nicht neue Leidenschaften in mir angefacht hätte. — Ob auch sie mich liebt? — Ich wußte es nicht, ich hatte Stunden, wo ich davon überzeugt zu sein glaubte, Tage, wo ich zweifelte; doch gab es keinen Augenblick, wo ich nicht tief empfand, daß ich nur in ihr, nur durch sie leben könne, und daß die Ungewißheit peinlicher, als der Tod sei. Ich muß Gewißheit haben, dachte ich bei mir, und sollte selbst der Tod die Folge meiner Frage sein, ich frage sie dennoch. — Und ich fragte sie, und sie antwortete nicht: doch heftete sie ihre dunklen Augen auf mich, und ich fühlte, daß es nach einem solchen Blicke keiner Antwort bedurfte. O was war nicht Alles in diesem Blicke ausgesprochen! Wie viel Vergangenheit in dem Gram dieser nächtlich finstern Augen, wie viel Zukunft in diesen dunkellodernden Flammen, mit denen ihr Auge auf mir ruhte! Für mich lag ein ganzes Ereigniß, eine ganze Prophezeiung und ein ganzes Himmelreich in diesem Blicke, in dessen Strahlen versunken, ich nichts Anderes empfand, als daß ich geliebt und glücklich sei! —

Wie der Blinde, dessen glanzlosem Augenstern der Arzt so eben das Licht ertheilt, und der, den ersten Strahl erblickend, vor Entzücken laut aufschreit: so erlag auch ich dem Uebermaß meiner Seligkeit. — Mein Herz pochte so schnell und hörbar, als wollte es in diesem seligen Augenblicke ganz ablaufen, mein Busen fühlte sich beengt und beklommen, meine Lippen zum Sprechen geöffnet, zitterten; ich war außer mir — ein Chaos aller Seligkeiten, die ein Mensch je empfand. Lächelnd blickte mich das liebreizende Weib

an, als freute sie sich meines Glückes und meinen Namen nennend, reichte sie mir ihre bebende Hand. Ich preßte sie an meine Lippen und bedeckte sie mit Küssen. — Es war der glücklichste Augenblick meines Lebens!

Ich bedurfte der Einsamkeit und entfernte mich. — Durch die lautlosen Straßen eilend, ging ich hinaus vor das Thor. Mein stürmisch bewegtes Herz sehnte sich ins Freie; es bedurfte blühender Fluren und der Sterne und der endlosen Nacht und einer ganzen Welt, um in seiner Wonne Raum zu finden. Und ich lief ohne Ziel immer weiter, wie einer, dem seine Gedanken keine Ruhe gönnen, bis mich endlich eine in der Ferne ertönende Nachtmusik aus meinen Träumen weckte. Willenlos hatte ich beinahe die ganze Stadt umkreist, und ich stand vor der Villa eines reichen Kaufmannes. Nur im obern Stockwerk war noch ein Fenster erleuchtet, die übrigen starrten finster zwischen den laubreichen Bäumen hervor, hinter welchen Musik erscholl; während sich rückwärts die Stadtmauer wie ein schwarzes Band hinzog, und aus weiter Ferne die päpstliche Burg sich erhob, deren alterthümliches Dach wie ein riesiger Schirm am gestirnten Himmel dunkelte. — Sahst du je den klaren, gestirnten Himmel in einem Augenblicke, wo du dich glücklich fühltest? O wenn du ihn da nicht sahst, so weißt du nicht, wie schön diese Welt ist und wie glücklich wir auf diesem Erdballe zu sein vermögen. Wenn dich nicht je auf abgemähten Fluren der letzte würzige Hauch tausend geknickter Blumen umsäuselte, wenn du aus der Ferne nicht das eintönige Rauschen des Flusses, und über dir zwischen den Zweigen die Vögel vernahmst, wenn sie aufgeschreckt emporflattern, und auf neuen Zweigen leise aufzwitschern, als stimmten sie

sich zu ihrem Morgengesange, und dann wieder verstummen; und sahst du nicht die zitternden Sterne über dir, nicht die blendende Milchstrasse, die wie eine leichte Silberwolke, obgleich sie Gott aus Millionen Sonnen geschaffen, sich am Himmel hinzieht; und warst du dann, als du Alles das hörtest, sahst und fühltest, durch deine Liebe nicht beglückt: so kannst du mich nicht begreifen, nur der Glückliche vermag die ganze Schönheit der Natur zu fassen. Und wenn in solchen Augenblicken aus dem Dunkel der Nacht auch noch süße Klänge an dein Ohr rauschen, wenn der Gesang wie ein unsichtbarer Strom durch deine aufgeregte Seele zieht und mit seinen Tonfluthen deine Gefühle mit sich fortreißt; wenn das Lied mit seinen bekannten Weisen dir plötzlich vergangene Freuden vorzaubert, und in deinem Busen Alles, was nur die Erinnerung Beseligendes und die Sinne Süßes zu bieten vermögen, in einen Seufzer zusammenfließt — denke dir dann dies Alles vereinigt, und mache dir eine Vorstellung, wie selig ich war!

Die Musik hatte längst aufgehört, und auch das eine Fenster sich verdunkelt, als ich meinen Rückweg antrat. Der Morgen begann bereits zu grauen, und von der großen Kirche wimmerte die Todtenglocke in schauerlichen Tönen herab. Wer hätte dazumal gedacht, daß der der Glückliche war, für den man läutet, und nicht ich?!

XV.

Ich mußte nach Paris reisen. — Mein Wagen stand gepackt in der Einfahrt, als ich von Avignon zurückkehrend, wo ich von allen Bekannten Abschied nahm, in das Gemach meines Vaters trat. — Es war bereits dunkel, und nur das Feuer im Kamine strömte im Zimmer sein flatterndes Licht aus. Mein Vater saß im Anschauen der Flammen verloren in seinem Polsterstuhle. Ich setzte mich neben ihn, er reichte mir die Hand; wir saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Endlich redete er mich, gleichsam aus seinen Träumen erwachend, an.

Morgen gehst du nach Paris, mein Sohn. Zahllose Freuden werden dich verlockend umringen — Weiber, Spiel und noch hundert und tausend andere Gefahren, wie ich höre; doch nicht diese machen mir um dich bange. Ich kenne dein Temperament und auch den Geist des Jahrhunderts, der ernster geworden: durch Freuden wirst du nie sinken, noch weniger untergehen. Nur einen Rath ertheile ich dir: glaube Niemand, denn selbstisch ist das Jahrhundert, in welchem du lebst, und Paris hat sein Jahrhundert noch überboten. Es werden Menschen unter der Maske der Freundschaft sich dir nähern und deine Hilfe suchen; du

wirst ganze Gesellschaften finden, die sich gleichsam zu Werkzeugen deiner Plane anbietend, um dein Vertrauen buhlen werden: glaube Niemand, mein Sohn! nur als Mittel nicht als Zweck sucht dich Jedermann, mögen deine Verdienste auch noch so groß sein. Vorzüglich vor jener erheuchelten Begeisterung nimm dich in Acht, wodurch gewisse politische Grundsätze den Jüngling bethören; denn bei Volksumtrieben hat jeder seine besondere egoistische Absicht. Was als Ziel des Ganzen verkündet wird, ist nur Vorwand, und weh dem! der sich dadurch täuschen läßt.

Suche dich überhaupt vor jeder politischen Begeisterung zu bewahren, denn es gibt keine Verfassung, die nicht auf einer niedrigen Grundlage beruhte, und die dein leidenschaftliches Anschließen verdiente. Unter jeglicher Regierung kann die Tugend bestehen, bei einer jeden kann sich das Laster einnisten, denn ihre, so wie die Grenze aller unserer Institutionen ist unsere Natur, die weder im Guten, noch im Schlechten eine Vollkommenheit zuläßt. Es gibt kein dem menschlichen Geschlechte so nothwendiges politisches System, für das es sich der Mühe verlohnte, sein Blut zu vergießen; so wie es dagegen auch kaum eines geben mag, das zu jeder Zeit unanwendbar wäre. Alles hängt von dem Augenblicke ab, und obgleich der Mann die Thaten seiner ersten Jugend, und die Nation das, was ihre Vorfahren vollbrachten, kaum zu begreifen vermögen: so bringen doch alle Zeiten dasjenige mit sich, was sich am meisten als anwendbar bewährt; und nur wer seine Zeit richtig auffaßt, ist mächtig. — Denn glaube in deiner Eitelkeit ja nicht, daß du den Menschen eine neue Richtung zu geben im Stande seiest. Deine Gedanken und Ideen sind selbst, auch nur entweder die Ausgeburten

des Zeitgeistes, oder sind sie es nicht, so wirst du für einen Thoren gelten, wenn du sie aussprichst. Doch glaube deshalb nicht, daß du die Menschen nicht leiten könnest, denn ist auch die in Bewegung gesetzte Masse, wenn du ihr gewaltsam in den Weg rennst, unwiderstehlich, so ist sie doch schwach und fügsam, sobald du sie nur von ihrer Bahn ablenkest, und ihr übrigens den Weg zur Flucht offen lässest.

Weh dem, der mit dem Heldenmuthe eines **Don Quixotte** gegen die sich ewig drehende Volkswindmühle ankämpft! doch nicht minder weh demjenigen, der sich an dieselbe anklammernd, jeder ihrer Wendungen folgen will: Beide werden sie zerschmettert. Der Kluge benützt die Kraft, die sich durch diese Bewegungen entwickelt und mahlt für sich selber.

Es gibt Menschen, die immer nur von der Vergangenheit träumen, und Andere, die nur in der Zukunft ihr Heil suchen: folge du ihrem Beispiele nicht, und vor Allem halte dich in deinen Prinzipien an keine strenge Logik. Denn der Augenblick ist stets nur ein Gemisch von Vergangenheit und Zukunft, und seitdem die Welt steht, wird sie durch Inconsequenzen regiert, ja eben durch diese Inconsequenzen bestehen ihre Verfassungen: die Monarchie durch ihre Freiheitselemente, die Freiheit, weil in deren Namen die Regierung streng gehandhabt wird.

Wundere dich über nichts; es gibt keinen so hohen Baum, der nicht einst ein Samenkorn gewesen, und seine Größe nicht vielmehr dem Boden, in den er zufällig gefallen, als sich selbst zu verdanken hätte. — Achte Niemand für zu gering, denn die Schnecke, die sich in dem Abgrunde des Meeres ansetzt, kann der Grundstein zu einem Welt-

theile werden, und du kannst in Vorhinein nicht wissen, zu welcher Höhe das, was dir so klein geschienen, am Ende anwächst. — Ein vernünftiger Mensch schließt sich in den ersten drei Tagen nie einer Revolution an; nach den ersten drei Monaten widersetzt er sich ihr nicht: mit einem Worte, sei besonnen, behutsam, und laß dein eigenes Ich nie aus den Augen, sobald von mehr als höchstens drei Menschen die Rede ist. Volksmassen sind nie dankbar.

Betrübend mag dieser Rath allerdings scheinen, besonders einem Jüngling, der noch in dem Alter ist, wo ihn gewöhnlich nichts anzieht, was nicht unmöglich ist; doch hast du nur erst ein paar Jahre in der Welt verlebt, so wirst du einsehen, daß Alles so ist, wie ich dir sagte. — Ich war jung, wie du, und feuriger noch als du, denn unser Jahrhundert war reicher an Hoffnungen, und Jedermann würde die Ereignisse der letztverflossenen vierzig Jahre noch für unmöglich gehalten haben, für unmöglich ihrer Erhabenheit und Niedrigkeit, ihres ewigen Wechsels und dennoch ihrer ewiggleichen Erbärmlichkeit wegen. Als **Demoulin** den Tisch besteigend ein grünes Blatt an seinen Hut steckte, trug auch ich eine ganze Welt von Hoffnungen in diesem Blatte auf meinem Hute, träumte auch ich von einer schönern Zukunft, von Freiheit und Menschenliebe, bis der Terrorismus mich zu fliehen zwang. — Und als die, ohne alle Ursache Verfolgten unter dem Direktorat zurückkehrten, kam auch ich mit ihnen, und ich sah Bonaparte den Consul, ich sah Napoleon, und nach ihm die Bourbonen, und dann wieder ihn, wie den letzten Blitz eines vorüberziehenden Gewittersturmes noch einmal unverhofft über den Horizont hinzuckend, und neuerdings die Bour-

sonen; und jetzt unsere Julitage und Ludwig Philipp. Alles das war, und Alles das ist vorüber, und was blieb? — die Erinnerung, vielleicht auch hie und da manches Gute, was jeder Aufruhr, so wie die Fluthen des Nils ihren Schlamm, zurückläßt. Doch gibt es wohl Einen, der in vierzig Jahren nicht getäuscht worden wäre, oder Einen, der in den nächst kommenden vierzigen, oder nach diesen, oder so lange nur Menschen leben, nicht getäuscht würde? Nochmals sage ich es: glaube Niemand! und wisse, je mehr du von jenen pomphaften Nullen, die die Welt bewundert, als da sind: Vaterland, Menschheit, Liebe — dir nachsetzest, um so mehr zählst du; stellst du aber dich hintan, so wirst du ewig gleich unbedeutend bleiben!

XVI.

Mitternacht war vorüber, als ich Avignon verließ. Der Himmel war düster und umwölkt, nur hie und da flimmerte ein einzelner Stern durch den grauen Schleier; nur zuweilen trat der abnehmende Mond aus seinen Wolken hervor, die Gegend auf Augenblicke erhellend. Die Stadt lag lautlos und öde da. — Um die Mauer herum brannten noch da und dort die Laternen, ein zitterndes Licht auf die alterthümlichen Thürme und die hohen Bäume werfend, die dieselben umgaben; während alles Uebrige, wohin ihr Schimmer nicht drang, wie ein dunkler Strich vom grauen Himmel getrennt war. — Die ganze Gegend lag ob des zweifelhaften Lichtes in dunklen Umrissen vor mir, als tauchte nur eine flüchtige Erinnerung an jene Gegenden, wo ich gelebt hatte, in meiner Seele auf. — Was das Kind einst angestaunt, wohin der Knabe sich zurückgesehnt, wo der Jüngling seine schönsten Tage verlebt hatte: Alles das schloß diese Stadt in sich ein. Wie viele Erinnerungen erwachten in meiner Seele, als ich an den Mauern rasch vorübergleitend deren letzte Ecke vor meinen Augen schwinden sah, und in meinem Geiste gleichsam unversehens der Ge-

danke auftauchte, es könne damit vielleicht alles, was ich in diesem Leben Beglückendes hatte, dahingeschieden sein!

Es gibt keine Gespenster, sagt der Machiavell dieses Jahrhunderts. O es gibt, ja, leider es gibt Gespenster! In der Tiefe unseres Herzens liegen viele Erinnerungen begraben, und wenn wir allein sind, und um uns her Alles stille und öde, und in unserm Busen finstere Nacht ist, da verlassen sie ihr tiefes Grab, und erzählen von der Vergangenheit eine schauerliche Mähr, während das Herz in seiner Verlassenheit schaudert. O es gibt Gespenster! und wo ist der Glückliche oder Unglückliche, vor dem sie nicht zuweilen auferstünden? Wer sah in seinen Visionen nicht je den Ort, wo er einst gut und glücklich war, und der sich jetzt wie ein großer Vorwurf vor ihm erhebt; wo jede Erinnerung zu einer Anklage geworden? Wem erschien nicht je das Antlitz, das seinem Leben einst Seligkeit zugelächelt? Wer empfand nicht je den längstbezwungenen Schmerz, wenn dieser, wie der sterbende Löwe noch einmal seinen Gegner umklammert, um mit der letzten Kraftanstrengung seinen Busen zerfleischend, mit jenem zugleich unterzugehen? O ich empfand diese Qualen. So viele Stürme auch in meinem Herzen tobten, so viel Weh auch meinen Geist trübte: es gibt dennoch unter meinen Erinnerungen auch nicht eine, die untergegangen wäre, und die nicht auf der Oberfläche meines nach so vielen peinlichen Kämpfen ruhig gewordenen Herzens schwämme, gleichwie die Schiffstrümmer, die jede Fluth an's Ufer spült.

Wie der Eigenthümer zwischen den Trümmern seines eingestürzten Hauses, so irrt meine Phantasie in der Vergangenheit umher. Hier blieb in der halbeingestürzten

Wand noch ein Nagel, woran einst das Bildniß eines seiner Lieblinge hing; dort aus dem Winkel dunkelt der eingesunkene Kamin hervor, wo er so viele glückliche Abende verlebt; am Boden begegnet sein Auge einzelnen Möbelbruchstücken, die, ehedem der Stolz der Hausfrau, jetzt zerstreut und umgestürzt im Hofe umherliegen, als wollten sie, seine Schritte hemmend, den trübe Umherwandelnden an sein zerstörtes Glück mahnen; während die Aeste der einst so freundlichen Linde jetzt kahl und schwarz durch die glaslosen Fenster herein ragen, dürr und ausgetrocknet, seitdem des Hauses Flammen ihre Lebenssäfte aufgezehrt, die aber dennoch treu an der Mauer steht, wohin der Ahnherr sie in bessern Tagen gepflanzt. Wie viel Trümmer! Ach, und wenn ich nun auf mein vergangenes Leben zurückblicke: wie viel Liebe, wie viel Glaube, welche Freundschaft, wie viel Hoffnungen einst — und jetzt wie viel Trümmer! Wer würde dem Eigenthümer gesagt haben, daß er sein Haus, in welchem er so viele Freuden erlebt, so viel gehofft hatte, auf eine solche Weise wiedersehen werde. Und wer hätte es mir gesagt, daß so leere düstre Tage kommen könnten, als ich Jahre verlebt!

XVII.

Als ich am dritten Tage Morgens in meiner Kutsche erwachte, erhob sich Paris vor mir! — Erwarte nicht, daß ich meine Empfindungen dir beschreibe, die dazumal meine Seele erfüllten. Es gibt Momente im Leben, von denen uns nur eine Erinnerung bleibt, die, daß wir glücklich waren, und jener Moment war ein solcher. In ziemlicher Entfernung noch, konnte ich nichts als eine große Nebelwolke gewahren, die sich über die herbstlich verblühte Ebene ausbreitete, und aus welcher Thürme und Kuppeln in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erglänzend, emporragten; doch ergänzte meine Einbildungskraft das Bild. Schon stand die altergraue Notredame vor mir, und das Pantheon und das Invalidenhaus, und während meine Kutsche im raschen Laufe der Stadt näher kam, und die einzelnen Formen aus den ungeheuren Massen immer mehr und mehr hervortraten, versenkte sich mein Geist in die Erinnerung tausend entschwundener Träume. — Denn o, wer hätte nicht je in seiner Kindheit von Paris geträumt! vor wem erhob sich nicht gleich einer großen Hoffnung diese Stadt, die, wie das Herz, das Gesammtleben des Volkes in sich schließt, und zu der sich jeder Tropfen Blut

mit ganzer Kraft hindrängt, als wollte es nur in ihrem Kreise schlagen? Wessen Seele sehnte sich nicht dahin, wenn er von ihren Wundern, den Großthaten, der zauberisch verlockenden Verderbtheit hört? Paris ist nicht blos eine Hauptstadt. Paris ist ganz Frankreich, wie es leibt und lebt, und das Verlangen, womit der Bürger dieses Landes sich dahin sehnt, ist so stark wie das Heimweh.

Was könnte sich auch der jugendlichen Phantasie Wünschenswerthes im Provinzleben darbieten? — Häusliches Glück — das bietet dem schrankenlosen Geist keine Reize. Der Jüngling vermag noch nicht einzusehen, daß wir auf Erden nur Wenigen leben, mit nur Wenigen uns freuen, nur mäßig genießen können, wollen wir vor Eckel bewahrt sein. Nach vielen Mühsalen sich ein kleines Vermögen zu sammeln, um einer Familie ein behagliches Auskommen zu sichern; mit greisem Haupte zum Maire einer kleinen Stadt erwählt zu werden, ist wohl das Ziel nicht, das wir uns in einem Alter von zwanzig Jahren stecken. Der Jüngling bedarf mehr: statt des häuslichen Kreises eine Nation, statt der allgemeinen Achtung seines Wohnortes, Ruhm und Reichthum, der für seine excentrischen Wünsche ausreiche und große Freuden, mit einem Worte — Paris, denn nur da kann er Alles das zu finden hoffen. Wie eine riesige Goldmine erhebt sich diese Stadt in seiner Phantasie vor ihm, er versenkt sich kühn in das Labyrinth ihrer finstern Steinmassen, und wenn er einst — so denkt er — Jahre hindurch von Gasse zu Gasse keuchend sich durchgearbeitet und abgemüht hat, dann kömmt er endlich mit reicher Beute beladen zum Vorschein, und fängt zu genießen an. — Oder wenn seine Seele von großartigern Wünschen

erglüht — dort steht das hehre Pantheon, die Triumphbögen und Denksäulen, und mit Entzücken fühlt sein Herz, daß es Menschen waren, die sie verherrlichen, und daß auch ihn alles das begeistert, was diese so groß gemacht. Oder wenn seine lüsternen Sinne nach Genüssen verlangen, so kömmt er nach Paris, und was er einst so sehnsüchtig gewünscht, was seine aufgeregte jugendliche Phantasie kaum zu ahnen gewagt, alles das umgibt ihn hier. Paris ist eine Welt voll Herrlichkeiten, Schätzen und Freuden, ein Kaleidoscop, das mit jeder Sonnenwende in neuen Schönheiten erglänzt; wer sollte sich nicht danach sehnen? Wer sollte ahnen, daß man sich in diesem Goldschachte um jedes Klümpchen Gold, bis man es mit seinen Schlacken zu Tage fördert, krümmen und winden müsse; daß der Athem vor Mühe und Anstrengung in der Brust stocken werde, ehe man zu diesen colossalen Gebäuden emporgelangt; daß die Sünde auf Erden kein Eden habe, und daß man am Ende einer von denjenigen sein könnte, die innerhalb dieser Mauern nicht einmal ihr erträumtes Scheinglück aufgefunden? Paris ist Jedem, der es betritt, eine große Hoffnung, — später für Jedermann eine große Täuschung, die wenn sie schwindet, das Leben wüst und öde läßt, eben weil sie so vielversprechend war. — Im Hoffen gibt es keinen Rückschritt: sobald das große Ziel vor deinem Geiste auftaucht, sobald deine Hoffnungen den engen Kreis der Alltäglichkeit überflügelt, ist auch dein Schicksal sofort entschieden; du mußt das hohe Ziel entweder erreichen, oder jämmerlich untergehen. O, wie Viele fanden nicht innerhalb dieser Mauern ihren Untergang! Wie viele Hoffnungsnachen, von diesem Orte unwiderstehlich angezogen, scheiterten nicht

an diesen gemauerten Steinfelsen! Wie viele jugendliche hoffnungsvolle Wesen büßten nicht ihre Zukunft in diesem lärmenden Menschengewühle ein! O, wer in die Tiefe des Herzens blicken könnte, der müßte ob der Menschentrümmer sich entsetzen, die die zierlichen Mauern dieser Stadt bergen! — Betrachte nur einmal den Jüngling, wenn er zum Erstenmal ihren Umkreis betritt: das Herz voll Liebe, die Seele durch einen starken Glauben erhoben, der Kopf reich an glänzenden Träumen — so steht er vor dir, gleich dem Spiegel, dessen Fläche nur das funkelnde Licht der Sonne wiederstrahlt; wie die Welle, deren Klarheit noch kein Sturm getrübt; wie die Blume, die ihren Kelch erschließend, noch keines ihrer Blätter verloren: betrachte ihn später und hundert frazzenhafte Gebilde grinsen aus dem Spiegel seiner Seele dir entgegen; die reine Welle hat der große Strom verschlungen und mit seinem Schmutz getrübt, die Blume die Hitze eines Tages versengt, und was irgend dennoch Früchte getragen, das birgt, noch nicht einmal zur Reife gediehen, den Wurm der Verderbniß und des Ueberdrusses in sich. Ein Jahr in dieser Stadt verlebt — und er ist alt geworden, so viele Erfahrungen hat er gemacht! — Und was soll er nun beginnen? In das väterliche Haus zurückkehren, damit er, dessen Schwelle betretend, fühle, wie viel er verloren, seitdem er in der Ferne geweilt? damit ihn jede Stelle an die glücklichen Jahre seiner Kindheit mahne, und er inmitten seiner reichen Rückerinnerungen empfinde, wie sehr er zum Bettler geworden? damit er den greisen Vater seiner Täuschungen willen beneide, und im Kreise seiner Angehörigen umherblickend, die ihn wol alle noch lieben, fühle, daß nur er allein zu

lieben nicht im Stande sei? Sein Herz ist in dem eigenen Hause fremd geworden, was sollte er auch da noch suchen? — Und was bliebe ihm in Paris noch übrig? Der Traum, der ihm diesen Ort einst so theuer gemacht, ist dahin, der Zauber gelöst, der sein Herz mit Entzücken erfüllt hatte. Die Wirklichkeit steht in ihrer nackten Wahrheit vor ihm, und er schaudert vor dem Schreckbild zurück. Genieße! ruft ihm die Welt zu, aber ach, die Lippen der Lustdirne lächeln vergebens ihm entgegen, er ahnt bereits das trübselige Geheimniß, das er im Sinnentaumel einst vergaß; er sieht das Elend, den Mangel im Flitterstaat, er weiß, wie oft diese Augen geweint, die jetzt erheuchelte Liebe strahlen, wie bleich, wie abgehärmt dieses Antlitz war, bis der Hunger es endlich lächeln lehrte, und sein Herz schaudert, entsetzt, daß er sich einst ob so vielem Jammer freuen konnte, daß ihn der Freudenkelch nicht angeeckelt, worein das Schicksal so viel Blut und Thränen gepreßt. Er mag vielleicht einst von Freiheit geschwärmt haben — nun war er da, wo so Viele als Opfer gefallen, und er sah in den glänzenden Straßen den zerlumpten Chiffonier umherlungern; er sah den Hunger vor den luxuriösen Kaufläden, und das Volk verachtet von denjenigen, die es aus dem Staub erhoben, und statt der Tirannei veralteter Rechte die grausame Macht des Geldes, mit einem Worte: die große Täuschung, die einem Volke alle Hoffnungen genommen, so wie ihm die seinigen, und an deren Stelle sie nichts zurückgelassen, als Wünsche, und die Erinnerung fruchtlos gebrachter Opfer. Das Herz mußte seinem schönsten Traum entsagen! — Er mag vielleicht einst nach Ruhm gestrebt, und der Gedanke seine Einbildungskraft befeuert haben, einer von

jenen werden zu können, die ihre Macht durch ihre Nation über die ganze Welt zu verbreiten im Stande sind; oder die im Reiche des Geistes Jahrhunderten eine neue Richtung, ihren leidenden Zeitgenossen neue Tröstungen zu geben vermögen — auch das war eine grausame Täuschung! Er sah die Gewaltigen des Landes und er lernte die Barden kennen, bei deren Namen sein Herz einst aufwallte; er besprach sich mit dem Philosophen, den er angestaunt, und sein Herz versank in Trauer ob ihrer Winzigkeit.

Begib dich auf den Friedhof des **Pére la Chaise;** besteige die Anhöhe, wo Foy und Moliere ruhen und mehr edle Herzen modern, als in unserm Pantheon, und wenn du oben am Hügel stehst, blick' über die grünen Cypressen hinweg auf die Stadt, wo du nichts grünen siehst; von dieser großen Stätte der Verwesung und der Fäulniß blicke hin auf Paris, und so du die weithin sich erstreckende Häuserwüste gewahrest, darüber die hohen Thürme, welche hundertjährige Denkmäler an der Stirn tragen, und aus weiter Ferne die Säule des großen Kaisers, und das Pantheon und die Triumphbögen — wenn dann dein in Vaterlandsliebe erglühendes Herz ob all' der vielen glorreichen Herrlichkeit sich erhoben fühlt: so bedenke, daß auch dies die Stätte einer großen Verwesung, und daß unter diesem ruhmvollen Steinhügel eine Nation modere, eine Nation, die ihren Glauben verloren, deren Vaterlandsliebe die Selbstsucht getödtet, deren Hoffnungen Eitelkeit vernichtet hat; und wenn deine Augen etwa in Thränen schwimmen, so begib dich auf das Grab eines deiner Lieben und freue dich, daß er gestorben und die Verderbtheit unserer Zeit nicht mit angeschaut hat!

O wer hätte mir dazumal gesagt, als ich diese Stadt mit hochschlagendem Herzen zum erstenmal sah, daß sie einst in einer solchen Gestalt vor mir stehen werde!

So ist das Leben! — wie verschieden von dem, welches in unsern Jugendträumen uns erscheint? Wie viele Wolken, die am Morgen unseres Lebens golden erglühten, zertheilten sich spurlos am Horizonte? Wie viele strahlten einst so sehr im ersten Sonnenglanze, daß das Auge ihr Gefunkel kaum zu ertragen vermochte, die jetzt mit einem Gewittersturm hereinbrechen, und unsere so mühsam gehegten Hoffnungen, die bereits aufgeschossene Saat unseres Lebens, zerstören?!

XVIII.

Du feierst heute deinen Geburtstag. Während ich in meiner Einöde diese Zeilen niederschreibe, füllt dein Besuchzimmer sich mit Freunden; empfange denn auch von mir den Freundesgruß, und wenn du an deinem traulichen Kamine einen Platz wahrnimmst, der leer geblieben — doch wer weiß, ob nicht auch diesen schon Jemand eingenommen — so erinnere dich auch desjenigen, der ferne von dir, doch nicht minder treu, dir Gottes reichsten Segen wünscht.

Es ist eine schöne Sitte unter den Menschen, daß sie sich im Jahre zuweilen wenigstens mit Worten einander Glück wünschen. Wie im Mittelalter die Kirche gewisse Tage festgesetzt, wo auf Erden Gottesfrieden herrschen sollte, so räumten unsere Vorfahren auch dem Herzen gewisse Tage ein, an denen es müde von dem langen Hassen, mindestens freundlicher Worte sich erfreue, und wenn auch keiner wahren Liebe begegnend, doch süßer Täuschung nicht entbehre. Viele nennen diesen Brauch eine Thorheit; allein wenn zwei Grubenarbeiter sich treffen, rufen sie sich nicht gegenseitig ihr „Glück auf!“ zu, und die Schiffer begrüßen sie sich nicht, wenn sie auf hoher See sich begegnen? Und warum nicht auch wir? — Sind wir nicht auch wie die Grubenarbeiter, die in den finstern Schachten dieses Lebens nach Gold spähend, in dem dunk-

stein arbeiten; sind wir nicht wie die Schiffer, die umhergeschleudert auf dem Strome des Lebens, unter hundert Gefahren, am Ende nur ein Glück finden können — die Ruhe in dem großen Hafen? Heil dem, der diese milde Sitte unter den Menschen eingeführt!

Doch glaube darum nicht, daß ich noch einmal zu ihnen zurückkehre; seitdem ich sie verlassen, ist mir die Bedeutung des Lebens klarer geworden, und ich sehe ein, daß ich in ihrem Kreise vielleicht auch glücklich hätte sein können. Ich weiß auch nun, wodurch ich es hätte werden können, allein das Herz hat seine Spannkraft verloren und ich fühle, daß wir eher aus den Trümmern einer Welt eine neue zu schaffen, als den Glauben zurückzuerlangen im Stande sind, den wir einmal verloren. Ich bin ruhiger — glücklich werde ich nimmermehr sein. — Das vom Sturme an den Felsen geschleuderte Schiff kann wohl noch eine Zeit lang auf dem ruhig gewordenen Meere obenauf schwimmen, doch denke darum nicht, daß es neuerdings in die hohe See stechen und seinen Weg fortsetzen könne; der Mastbaum ist zerbrochen, die Segel zerfetzt, und während sich ringsumher die Wasserfläche ruhig ausbreitet, versinkt es mit seiner unheilbaren Wunde immer tiefer. Rankt sich auch der Epheu grün und üppig um den dürren ausgetrockneten Baum, mit trügerischen Blüten an den Zweigen prangend, so ist seine Lebenskraft darum doch gebrochen, und er wird nimmer grünen. Das herabgefallene Meteor kann am Boden wohl noch leuchten, doch nimmermehr sich erheben: so auch das Herz. Ich habe zu viel verloren, als daß ich nach der Wiedererlangung hinfort auch nur streben könnte!

XIX.

Niemand auf Erden ist ungeduldiger, als der Glückliche, den eine große Freude erwartet. Sind seine Hoffnungen einmal zur Gewißheit geworden, so liegt zwischen ihm und der Freude nur noch die Zeit, wie eine Ebene, die den Wanderer von seinem Ziele trennend, ihn dasselbe jedoch ohne weiteres Hinderniß aus der Ferne schon erblicken läßt, und an die Stelle der Freude, die die Hoffnung ihm gewährt, treten alle Qualen peinlicher Ungeduld. — Es ist eine traurige Ironie des Schicksals, daß wir uns gerade gegen die Langwierigkeit jener wenigen Stunden, in denen wir glücklich sein könnten, beschweren, daß wir gerne über jene Jahre schnell hinwegzukommen wünschen, in denen unser jugendliches Herz noch im Genusse der Freuden schwelgen kann! — Später verliert der Mensch mit den Hoffnungen auch die Ungeduld; die rings umher aufgethürmten Hemmnisse verhindern das Auge in die Ferne zu schweifen, die hochliegenden Wünsche haben aufgehört das Herz zu beunruhigen. Er weiß, daß er nicht mehr glücklich sein kann, und fängt an, sich zu freuen, zu freuen jedes einzelnen Hindernisses, das er besiegt, jeder einzelnen Blume, die er auf seinem Wege gepflückt, jedes

Ruhepunktes, wo er rasten konnte. Du kennst ja die Mythe von den sybillinischen Büchern: daß die Wahrsagerin dem König ihre neun Bücher feilbot, die dieser, den Preis für allzu hoch haltend, ausschlug, und als die Sybille, nachdem sie zuvor drei davon verbrannt, wieder kam und denselben Preis verlangte, der König bereits zu schwanken begann; als sie aber für die letzten drei nochmals den ganzen Preis foderte, er dann erst die Bücher an sich brachte, und besondere Priester zu ihrer Bewachung bestimmte. So auch das Leben. Was uns früher ganz werthlos erschien, dafür wäre uns später, wenn wir auch nur einen Theil gerettet, oft kein Preis zu hoch!

Doch lassen wir das, und kehren wir zurück zu mir, der ich ein lebendes Beispiel dieser Reflexion war. Es gab keinen glücklicheren Menschen in Paris als mich, der ich innerhalb dieser Mauern die Geliebte, meiner harrend, zu finden hoffen durfte, und doch mochte vielleicht Niemand in jenen Augenblicken unzufriedener, ja unglücklicher gewesen sein, als ich. — Während meine Kutsche die langen Straßen durchfuhr, bis im Gasthofe mir ein Zimmer angewiesen, meine Mantelsäcke ausgepackt wurden, bis ich nur zum Ankleiden kommen konnte, erlitt ich die Folterqualen einer Ewigkeit. Und wie viele Hindernisse während des Kleiderwechselns, wo mein Diener bald dies, bald jenes im Mantelsack vergessen hatte, das aus dem Wirrwarr nur nach langem Suchen herausgefunden werden konnte, und welch' endloses Warten, bis endlich ein Cabriolet herbeigeschafft wurde! In dem Alter, wo das Herz sich noch freuen kann, müssen wir jede Freude durch Tantalusqualen erkaufen, und solche erlitt ich in diesem Augenblicke. — Endlich saß ich im Cabriolet, und der

Kutscher, dem ich nicht ohne Erröthen Straße und Hausnummer von Juliens Wohnung zurief, jagte der **Faubourg** zu, und ich konnte mich ungestört meinen süßen Träumereien hingeben. O könnte ich nur einmal noch so süß träumen! Möchte, wenn auch nur einmal noch die beseeligende Täuschung, mit der ich dazumal durch die Straßen von Paris fuhr, in meiner Seele erwachen: daß in der Nähe ein Herz meiner harret, das rascher schlägt, so ich eintrete, Lippen, die mit einem Freudenruf meinen Namen nennen, Arme, die sich mir entgegenstrecken! O könnte ich nur einmal noch meinem Glücke vertrauen, nur einmal noch die schönen Tage zurückrufen, wo das Herz in seiner Liebe den Punkt fand, auf den es wie Archimedes sich eine Welt, verschieden von der auf diesem Erdklumpen, zu schaffen im Stande war — wie glücklich wäre ich! — Vergebens! die entlaubten Bäume kleiden sich mit dem erwachenden Lenze in frisches Grün; die umnachtete Sonne strömt Morgen neue Strahlen aus; das durch die Stürme des Meeres von der einen Küste losgerissene Erdstück taucht an der andern wieder empor: das Herz allein kann ewige Verluste erleiden. So sehr du auch jammerst, so viel du auch betest, der Strom der Zeiten wirft deine Theuern, die er einst verschlungen, nur todt wieder aus. Lerne vergessen, oder entsagen und leiden; deine Hoffnung ist dahin, sobald du diese Welt kennen gelernt hast.

Vergib, mein Freund! daß ich statt interessanter Geschehnisse, dergleichen du in meiner Lebensgeschichte erwartet haben mochtest, dich mit solchen Geringfügigkeiten langweile. Die größten Momente des Lebens hängen nicht von der Außenwelt ab, diese Welt ist nur die Palette unseres

Daseins, auf der die Seele die Farben findet, um sich daraus ein Bild zu schaffen. Das Herz hat seine eigenen Erlebnisse und ein düsterer Gedanke, der im gewöhnlichen Lebenskreise unvermuthet auftaucht, ein freundlicher Traum, der in des Busens Tiefe schlummernd, vor unserer erstaunten Einbildungskraft plötzlich sich entrollt, kann auf unser ganzes Leben gewaltiger einwirken, als alle Ereignisse dieser Welt. Und so verliert auch für mich dieser Moment nimmer seine Bedeutung; das Herz bedarf der Feiertage, um den ganzen Pomp seiner Gefühle entfalten zu können, es bedarf der Aufregung, auf daß die Blumenfülle, die es bekränzte, wenn sie — wie von dem blütenreichen Baume, den ein Gewittersturm schüttelt — abfällt, im Tumult der Leidenschaften wie ein Blumenregen seine ganze Umgebung bedecke. Sei es die Wonne des Wiedersehens, sei es Angst oder Freude nach überstandenen Gefahren, gleichviel — das Herz muß zittern, schlagen, um zu leben; Ruhe ist ihm der Tod. — Wer erinnert sich nicht der ersten Tage seiner Liebe, wo dieses einförmige Leben ihm noch so ereignißreich dünkte, wo seine Liebe wie ein Freudenstrahl sein ganzes Dasein durchdrang, und dort, wo früher Alles so leer geschienen, mit einmal Millionen Glücksatome vor seinem Geiste durcheinander wogten!

Ich wollte Julien überraschen, und meinen Wagen an dem angrenzenden Hause mit der Weisung zurücklassend, in einigen Stunden wieder dort einzutreffen, ging ich zu Fuß bis an das Thor. Beklommenen Herzens erkundigte ich mich beim Portier, wo sie wohne. — — Sie war abwesend. — Du kannst dir denken, wie trübe mich dies stimmte, zumal du erwägest, daß ich in dem Lebens-

alter war, wo wir nichts so ungerne als die Gelegenheit zu einer romantischen Scene verlieren. — So ist das Leben: wen es mit großen Schicksalsschlägen verschont, den quält es mit seinen kleinen Uebeln, die das Herz, wenn auch nicht dauernd, doch mit nicht minderm Leid als jene erfüllen; und wären uns die Erlebnisse des allerglücklichsten Menschen bekannt, wir fänden in der Regel nichts, als eine Mosaik, deren zu einem scheinbar glatten Gemälde zusammmengefügtes Ganzes aus einzelnen spitzen Glasstücken besteht, die einzeln verwunden, oder doch werthlos sind.

Ich fand meinen Wagen nicht an dem bezeichneten Platze, und ging trübe gestimmt weiter, ohne Zweck und Ziel in dem Straßenlabyrinthe mich verlierend, wo ich, seitdem ich Julien nicht fand, nicht wußte, was ich noch zu suchen hätte. Meine Seele versank in düstere Schwermuth. Seitdem ich liebte, fühlte sich mein Herz jetzt zum erstenmal in seinen Erwartungen getäuscht, und es beschlich mich wie eine trübe Ahnung: es sei dies nicht zum letztenmal. — Du bist kindisch — sagte ich zu mir selbst — konnte denn Julie wissen, daß du kömmst? Kann sie nicht in die Kirche gegangen sein, oder irgend einer Freundin einen Besuch abgestattet haben? Und was verliere ich am Ende, wenn ich sie um einige Stunden später sehe? O, sie ahnte mein Kommen nicht, dachte ich, das Schicksal will nicht, daß ich glücklich sei. — Das Herz ist so vorurtheilsvoll, wenn es liebt und mit Schmerzen sieht es sich selbst in seinen Träumen getäuscht. Und wer wüßte nicht, wie qualvoll es ist, das erstemal getäuscht zu werden! So unbedeutend auch die Veranlassung sein mag, die Empfindung bleibt gleich peinlich. Der Mensch gleicht dem Spieler,

den sein hohnneckendes Loos erst gewinnen läßt, und wenn das Glück ihm dann den Rücken zukehrt, und die Würfel sich gegen ihn wenden; wenn er das erstemal muthmaßt, daß man auch verlieren kann: dann sieht er zuweilen seine ganze Zukunft plötzlich vor sich und schaudert zurück.

In Gedanken verloren, gelangte ich immer weiter, und als ich die Faubourg verließ und durch das sogenannte **Quartier latin** gekommen war, gerieth ich durch immer engere in schmalen Krümmungen sich hinwindende Gassen, zuletzt in jenen Theil der Stadt, wo die dürftigste Klasse ihrer Bevölkerung wohnt, und der Beschauer inmitten des Unflaths und ekelhaften Elends vergißt, daß er sich in der elegantesten, freudenreichsten Stadt der Welt befinde. — Paris gleicht nicht andern Städten. Als hätten sich mehrere von einander entfernt liegende kleinere Städte wunderbarer Weise vereinigt, die sich noch nicht hatten amalgamiren können: so stehen die einzelnen Stadttheile nebeneinander in ewiger Entfremdung, ein jeder mit seiner eigenthümlichen Bevölkerung, mit seinen besondern Gebräuchen, Sitten und Gesinnungen; ein Häuserchaos, wenn du von einer Anhöhe herab das Ganze überblickst, die Bruchstücke einer Welt, wenn du die heterogenen Elemente seiner Bevölkerung wahrnimmst. Von den schweigenden Pallästen der Faubourg, wo die großen Wappenschilde dich daran mahnen, daß dies der Sitz der Aristokratie, das tiefe Schweigen aber daran, daß die schönen Tage des alten Adels vorüber sind, begib dich in die geräuschvollen Straßen der **Chaussée d'Antin**, wo die glänzenden Kaufläden, die eleganten Kutschen und die modisch gekleideten Menschenmassen, die bunt und lärmend durcheinander wogen, dir

verkünden, daß du unter den Mächtigen dieses Jahrhunderts dich befindest, die kein anderes Wappen besitzen — als das, welches sie auf 100,000 Louisd'ors geprägt haben, deren Geschichte die Nachwelt nur in Ziffern zu schreiben vermöchte, die aber, wenn sie auch keinen Schatz von Denkmälern, gleich jenen am jenseitigen Ufer besitzen, statt einer schönen Vergangenheit sich die ganze Gegenwart eigen gemacht; biege sodann in die Straße **St. Denis** ein, und begib dich in die **Faubourg St. Antoin** oder in den Stadttheil des Pantheons, betrachte allda die finstern Häuser, wo alle Spuren der Mode verschwunden; horch auf das geräuschvolle Treiben der arbeitenden Volksklasse, sieh den in Lumpen gehüllten Bettler, das bunte lärmende Gewühl der nervigen Handlanger, und der du so eben erst die verächtliche Miene des höhnischen Marquis, oder seines noch hochmüthigern Lakaien sahst, und hierauf das zufriedene Lächeln des Lebemannes, das seelenlose Antlitz des reichen Banquiers, und jetzt Mangel und Elend, und die, in hundertjährigem, vom Vater auf den Sohn vererbten, Hasse verwilderten Gesichtszüge, sprich, kannst du dich nach alldem noch in einer Stadt vermuthen? Paris ist eine Welt, in der Jeder, vom Bettler bis zum Millionär, seine besondern Hoffnungen und Täuschungen findet, in der sich vor Jedermann, je nachdem sein geselliges Leben eine niederere oder höhere Stufe einnimmt, ein anderer Gesichtskreis öffnet, in der du den Beleg und den Widerspruch jedes Gedankens finden kannst, gleichsam als hätte das Schicksal all die Verschiedenheiten und Nüancen des menschlichen Daseins nur deshalb an dem einen Orte vereinigt, damit wir die gleichmäßige Erbärmlichkeit aller auf einmal übersehen. —

Ich gelangte zuletzt in eine schmale Gasse. Unter hohen dunklen Häusern und schmucklosen Kramläden dahinschreitend, sah ich nur hie und da einen Fußgänger und vor mir neben einem Hause eine einzelne Mietkutsche. Ermüdet und da ich den Weg nicht wußte, rief ich den Kutscher herbei; er war bestellt, und schon wollte ich seiner Weisung nach meinen Weg fortsetzen, als aus dem Hausthore ein Herr mit einer Dame am Arm heraustrat. — Es war Julie — und der Mann derselbe, den ich vor einigen Monaten in der großen Kirche zu Avignon gesehen hatte. — Ich staunte. — Sie stiegen eilends in die Kutsche, und diese jagte von dannen. Es war Julie! — Wie kömmt Julie hieher, in einer Mietkutsche und mit einem fremden Manne? — Sah ich nicht sie und denselben Mann schon in der Kirche zu Avignon? Sollte ich meine Julie nicht kennen, wenn auch verschleiert? Aber Julie — — Ich war vernichtet. — — Ich muß es erfahren, dachte ich bei mir, und eilte in das Haus, das sie so eben verlassen hatten. — Ich erkundigte mich bei der Hausmeisterin, das Weib konnte mir keinen andern Aufschluß geben, als daß ein Herr das Zimmer gemietet, allein sie wisse seinen Namen nicht. — Ich muß es erfahren! wiederholte ich, und lief wie ein Rasender von Gasse zu Gasse, während ich immer mehr vom Wege abwich, immer mehr in Verzweiflung gerieth, bis ich endlich einen Platz erreichte, wo Mietkutschen standen. Ich ließ zu Juliens Haus jagen, ohne zu wissen, was ich wollte, doch gleichsam unwiderstehlich dahingezogen.

Wo ist die Gräfin? herrschte ich dem Thürsteher zu, der mit dem Phlegma, das ein solcher Mensch nur dem-

jenigen Fremden entgegensetzen kann, den er aus einer ordinären Mietkutsche in kothigen Stiefeln aussteigen sieht, antwortete: sie sei noch immer nicht zu Hause. In diesem Augenblicke rollte eine stattliche Kutsche durch das Thor, und Julie stieg aus derselben in einem andern Anzug, als worin ich sie zuvor gesehen zu haben glaubte. Ganz erstaunt stand ich da. — Ohne mich bemerkt zu haben, eilte sie die Stufen hinan. Ich war außer mir, ich hätte vor Freude weinen mögen, meine Brust fühlte sich beengt im Uebermaß der Seligkeit. Wie eine Woge, die finster sich emporthürmend, zuletzt in flimmmernde Tropfen zerstirbt, so wechselten in meinem sturmbewegten Herzen die Gedanken. Ich wollte hinsinken zu ihren Füßen und Abbitte thun, für meinen tempelschänderischen Argwohn.

Der Thürsteher weckte mich aus meinen Träumereien, indem er mir in brutalem Tone zurief: die Gräfin empfängt heute Niemand, kommen Sie morgen. — Ich muß hinauf, rief ich zornig. Der Portier warf mir einen verächtlichen Blick zu. Ich würde mein Leben darum gegeben haben, hätte ich sie in diesem Augenblick sehen können; doch voll Koth wie ich war, konnte ich mich nicht vorstellen, und dem Thürsteher mißgestimmt meine Karte, auf die ich meine Wohnung schrieb, einhändigend, entfernte ich mich. Glückliches Alter, wo das Herz sich noch für strafbar hält, wenn es das, was es später wirklich erfahren, kaum noch zu denken wagte; wo die Auserkorene noch hehr und strahlend vor unserm Geiste steht; wo wir noch nicht wissen, daß Weiber holdselig lächeln, und innige Worte sprechen, und zitternd die Hand drücken, und bei dem Allen dennoch täuschen können. — Der indischen Mythe nach

schwebt vor dem Auge jedes Sterblichen Majas Wolke, der Täuschung Schleier, der uns die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu sehen verhindert. Weh dem, vor dessen Auge die Wolke sich zertheilt hat; offen liegt vor ihm Alles da, er sieht die Gegenwart und seine Zukunft; und diese Welt — o welch' einen trübseligen Anblick gewährt sie! —

XX.

Kaum angelangt in meiner Wohnung, erhielt ich von Julien ein Billet. Sie machte mir die freundlichsten Vorwürfe, daß ich wie jeder Fremde blos eine Visitkarte abgegeben, und ersuchte mich herzlich, in ihrem und ihres Vaters Namen, zu Tische zu kommen. Es waren die ersten Zeilen, die ich von Julien erhielt. — Es gibt gewisse Charaktere, dachten die Menschen, als sie noch an die wunderwirkende Magie glaubten, durch deren Zauberkraft die Erde zu beben beginnt, der Himmel sich verdunkelt, der Mensch zur Andacht hingerissen wird; und ich fühlte jetzt diese Zauberkraft, — auch unter mir bewegte sich der Boden, auch vor meinen Augen dunkelte es, auch ich fühlte mich hingerissen. Denn o, sie liebt mich! dachte ich, sie weiß, daß ich hier bin, und ihr Herz schlägt mir sehnsuchtsvoll entgegen — ja gewiß sie liebt mich! Hat es mir nicht ihr flammender Blick verkündet und der zitternde Händedruck, und die geheime Thräne, als wir uns trennten, und nun diese Zeilen. — Ich war unendlich glücklich; mein Zimmer dünkte mir ein Eden, wo Alles im zauberischen Einklang auszurufen schien: sie liebt dich! — So wenig bedarf es zu unserm Glücke, so lange wir noch

glauben; das Herz findet dann noch in Allem die Gewährschaft für seine Hoffnungen. — Schlag fünf Uhr war ich im Hotel. Es war noch Niemand im Salon. Als Provinzbewohner wußte ich nicht, daß in der großen Welt selbst die Einladungsstunde unwahr ist, und das Erste, was ich, dies Haus betretend, fühlte, war die Beschämung, die Jeder, der die Etiquette verletzt, eher empfindet, als wenn er sich gegen die Gesetze Gottes und der Natur vergeht. — Die Menschen gleichen in der großen Welt den Uhren, von denen eine jede entweder zu früh oder zu spät geht, und nur derjenige, der sich nach der Sonne des Tages zu richten wußte, geht recht. Weh dem, der sein Thun nach der Stunde bemessend, der Erste eintritt; der Mensch von Erziehung weiß, daß man es in einer Gesellschaft, wo Niemand arbeitet, für Pflicht erachtet, wenigstens so zu thun, als hätte man keine Zeit; er weiß, daß man in Kreisen, die des Jahrhunderts vergessen, auch die Stunde außer Acht lassen müsse. Doppelt weh aber demjenigen, der, wenn er nicht einer der Auserwählten ist, die hohe Versammlung auf sich warten ließ: sollte er doch wissen, daß die sogenannte große Welt, so wie unsere von Gott geschaffene allgemeine Welt, nur Wenigen zur Freude da ist, und daß es ihm als Alltagsmenschen nicht zukomme, sich auszuzeichnen; er mag sich glücklich schätzen, daß er geduldet wird, daß er fortvegetiren darf. Er hat sich lächerlich gemacht, und ist verurtheilt worden. Du wunderst dich! du hast nicht in der großen Welt gelebt, du weißt nicht, wie leicht man lächerlich werden kann. Eine schöne Handlung, bei deren Vollbringung du unglückseliger Weise strauchelst; ein Wort in edler Aufwallung fehlerhaft ausgesprochen; bescheidenes

Schweigen, können dich für immer zum Gegenstand des Spottes machen. Hundert Menschen bewegen sich um dich her, die kein anderes Verdienst als deine Fehler haben, und die aus Selbstsucht deine Schwachheiten hervorsuchen. Die Gesellschaft ist ein großes Possenspiel; die Schauspieler leben ihr eigenes Leben, und auf der Bühne verlachen und verhöhnen sie denjenigen, der unter ihnen vielleicht die beste Rolle spielt; Ihr sitzt auf der Gallerie und lächelt über das Ganze.

Der Salon, in welchem ich den Hausherrn erwartend, auf und abging, war einer von jenen wenigen, die in Paris ihre antirevolutionären Formen beibehalten hatten. — Das Rococo, welches die neufranzösische Aristokratie eingeführt, um in ihren Wohnungen, so wie in allem Uebrigen ihren Vorfahren nachzuahmen, war hier mit dem Hause zugleich in's Leben getreten. Die dunkelrothen Drapperien, die weißvergoldeten Holzschnizwerke an den Wänden, die massiven Engel am Kamine, die allegorischen Gemälde am Plafond, mit einem Worte, Alles war in dem Zustande, wie vor drei Generationen; aus unserm Zeitalter hatte inmitten dieses Schaugepränges eines vergangenen Jahrhunderts nur das Bildniß Carls X. Platz gefunden; auch ein trauriges Denkmal, auch ein Todter unter den Todten! — Die Zeit hat an diesem Salon nichts geändert, nur daß Alles in einer glanzlosern, verwittertern Gestalt erschien; er war ein Blatt aus der Geschichte, das der Leser nicht mehr umwenden wollte, das aber zuletzt abgenützt wurde; einer jener Plätze, wo uns der Geist des vergangenen Jahrhunderts nur deßhalb entgegentritt, um uns an seinen Tod zu mahnen! Und dennoch, wie vielen Täuschungen mochte

sich der Bewohner desselben mitten unter seinen veralteten Möbeln hingegeben haben! Mochte er in seinem Altvaterstuhle im Kreise seiner gleichgesinnten Freunde nicht glauben, daß Alles noch wiederkehren könne, und daß sein letzter Blick die Gesellschaft in derselben Verfassung erblicken werde, in der er sie als Kind zu sehen gewohnt war? — Jeder Mensch beurtheilt die Welt nach seiner Umgebung, und da er in dem selbstgeschaffenen Kreise nur Gleichgesinnte duldet, so sieht er sie in der Regel so, wie er sie zu sehen wünscht; und wenn du den Verfechter der excentrisch'sten Idee befragst, so wirst du selten einen finden, der nicht die Mehrzahl auf seiner Seite zu haben glaubt, besonders wenn gewisse Rückerinnerungen für ihn sprechen. Darum klammert sich jede unterlegene Partei selbst an das geringste Denkmal an, darum will sie mindestens die Form aufrecht halten, nachdem das Wesentliche verloren gegangen: gleich den alten Egyptiern, die ihre Todten einbalsamirt aufbewahrten, indem sie glaubten, die Seele werde einst zurückkehren, und ihre frühere Hülle einnehmen. Fruchtlose Täuschung! der gefällte Baum wird nimmermehr emporsprießen, doch der Same, der, als der Baum umgehauen wurde, in den Boden fiel, wird einst Knospen treiben, und dieselben Früchte tragen. Und damit mag sich jede besiegte Partei trösten; das Loos des menschlichen Geschlechtes gestaltet sich durch seinen Untergang nicht glücklicher, und die Nachkömmlinge werden dasselbe erdulden, wogegen die Vorfahren anzukämpfen hatten, bis jene zuletzt neuerdings in den Kampf gehen, und neuerdings obsiegen, um neuerdings zu leiden — das ist unsere Bestimmung. — Am Ende bleibt dennoch jedem seine Hoffnung, und

obgleich das menschliche Geschlecht großentheils aus solchen besteht, die entweder vor- oder rückwärts gehen müssen, und wiewohl jede Idee ihre Propheten hat, die sie vorhergesehen haben wollten, und ihre Don Quixott's, die für sie streiten, wenngleich sie längst veraltet ist: so steht die Welt dennoch aufrecht, und politische Begriffe vermögen am Ende doch nur den unglücklich zu machen, der auch sonst nicht hätte glücklich sein können. — In derlei Betrachtungen verloren, schritt ich im Saale auf und ab.

Endlich ging die Thüre auf und Julie trat mit ihrem Vater ein. — Der Alte empfing mich freundlich, Julie befangen, doch schien sie erfreut. Den Marquis fand ich ganz so, wie ich ihn aus der Schilderung meines Vaters kannte, und ich hätte ihn mit dem ersten Tritt in sein Haus, und einmal um mich blickend, auch so für einen vornehmen ahnenstolzen Franzosen aus dem vorigen Jahrhundert erkannt. — Wer kennt diesen Typus nicht? Zum Theil die alte Tracht, durchgehends die alten Vorurtheile beibehaltend, kehrte dieser Troß nach Frankreich zurück, an Alles sich erinnernd, nur dessen nicht, was sie mit eignen Augen sahen; so standen sie durch ein glorreiches Vierteljahrhundert geschieden von ihrer Nation, als Fremdlinge auf heimathlichem Boden. Frankreich hatte sich verändert, die Palläste des Adels lagen in Trümmern, das Volk hatte neue Namen verehren gelernt, und die aufkeimende Generation wußte gar wol, daß der Ruhm sie ihrer Väter beraubt habe. Die Emigranten sahen nur dieselben Berge und Flüsse, die an ihrem alten Platze geblieben waren, und sich wieder heimisch fühlend, fingen sie das alte Leben auf's Neue an. — Wohlwollend mit so schöner Manier, daß ihr

Wohlwollen keine Herzlichkeit zu erwecken im Stande war, herablassend in so hohem Grade, daß sich ihnen Niemand ohne sich verletzt zu fühlen nähern konnte, traten diese Herren in ihren goldgestickten Kleidern auf, nachdem das Volk Lorberen zu sehen gewohnt war, brüsteten sich mit ihren alten Namen, wo die Großen seit einiger Zeit die Prädikate ihrer gewonnenen Schlachten führten, und so unterlagen sie zum zweitenmal, ohne jedoch anders zu werden. — Bei Tische waren Gäste da, nach aufgehobener Tafel kamen Besuche, und so konnte ich mit Julien kaum sprechen. In Gesellschaft hat nur derjenige Geist, der nicht denkt, und spricht, ehe er noch weiß, was. Da ich hieran noch nicht gewöhnt war, und es auch in dieser Kunst — bei der man sich, wie beim Goldwaschen unter Sand und Wasser abmühen muß, bis man endlich nach so vielem unnützen Zeug auf ein Klümpchen Gold stößt — nie sehr weit hatte bringen können, — zog ich es vor, zu schweigen. Eines nur fiel mir auf; während die Gesellschaft über politische Gegenstände sich unterhielt, trat der Kammerdiener in den Salon und händigte Julien ein Schreiben ein. Ich nahm keinen Antheil an dem Gespräche, und verlor Julien, die an einem Nebentische den Brief erbrach, nicht aus den Augen. Sie erblaßte, während sie las, ihre Hand zitterte, endlich ermannte sie sich, knitterte das Papier zusammen, und warf es in den Kamin. — Außer mir bemerkte aus der ganzen Gesellschaft dies Niemand, und hätte mich Jemand näher ins Auge gefaßt, es wäre ihm meine innere Aufregung nicht entgangen. Die Besuche entfernten sich endlich, der Marquis begab sich zu einem seiner Freunde, wo er Nachmittags zu spielen pflegte, und ich und Julie waren allein.

Sie saß am Kamine; in tiefes Sinnen verloren starrte sie in die Flammen, die ihre Glut über Juliens Wangen ergossen, als wollten sie mit ihrem lodernden Lichte die Aufregung verbergen, in der ihre Lippen zuckten. In ihrem Anschauen versunken, saß ich neben ihr, aus den angebeteten Zügen ihre Gefühle erspähend, glücklich wie das Kind, das in den klaren Strom blickend, sich freut, so tief hinunter sehen zu können, mochte es auf dem Grunde was immer wahrgenommen haben. Endlich brach ich das lange Stillschweigen. Julie, Sie sind heute so trübe, begann ich.

Sie blickte mich an, und zwang ihre Lippen zu einem Lächeln. Was Ihnen einfällt, sprach sie, ich bin nichts weniger, als trübe; sahen Sie nicht, wie heiter ich bei Tische war, wie ich gescherzt und gelacht, ich wüßte auch nicht, was mich trübe stimmen sollte?

Bei Tische mögen Sie heiter gewesen sein — antwortete ich — doch seitdem Sie das Billet empfangen —

Sie erröthete.

Theure Julie, fuhr ich beklommenen Herzens fort — theilen Sie mir ihren Kummer mit.

Meinen Kummer? — Eine Kinderei, nichts als Weiberlaune, sagte sie mit erkünstelter Leichtfertigkeit. Glauben Sie ja nicht, aus dem Antlitz eines Weibes auf ihr Herz schließen zu können. Auf dem Ocean kann man den Sturm toben sehen, so wie sich auf dem Männerantlitz die Spuren großer Leidenschaften zeigen; doch der Kies, der in ein enges Wasserbecken fällt, bewegt, wie der Sturm, die Oberfläche desselben auf gleiche Weise, und so läßt sich auch aus unsern Zügen nicht entnehmen, ob ein großer oder kleiner Kummer sein Gepräge auf unser Antlitz

gedrückt habe. Uns hat die Natur nur einen engen Kreis angewiesen.

O Julie, verheimlichen Sie mir es nicht — sprach ich ergriffen — ihr Herz drückt eine schwere Last. —

Und wenn auch — sagte sie mit bebender Stimme — und wenn auch dieses Herz von einem großen Unglück heimgesucht worden wäre, von einem Unglück, das wir nimmer zu vergessen im Stande sind, das wie ein Wermuthstropfen in unsern Lebenskelch fallend, denselben ganz verbittert, werde ich da nicht meinen Schmerz mit eigener Kraft ertragen können? — Ihr Männer seid die Herren der Schöpfung, euch gehört die Welt, mit allem, was darauf lebt und webt; ihr habt die Wahl, bewundert zu werden, oder Egoisten zu sein, einem Volke oder euch selbst zu leben, so wie es euer Herz verlangt; euer sind die Freuden, die Macht, der Ruhm: das Weib hat nur ein einziges Gut, den Schmerz, doch der gehört ihr an, und mit Niemand auf Erden theilt sie ihn.

Und der Freund sollte kein Recht auf Vertrauen haben? fragte ich; er sollte nicht sagen dürfen: einen Theil des Grams, der auf deinem schwachen Herzen lastet, tritt mir ab; die Hälfte deiner trüben Wolken laß an meinem Himmel hinziehen, damit es über deinem Haupte lichter werde. Ueberlasse mir die halbe Last, denn ich liebe dich; die Bürde, die wir unsern Theuern abnehmen, um sie auf unsere Schultern zu laden, ist unser größter Schatz, und ich bin dieses Schatzes werth, denn ich liebe dich. — So sollte der nicht sprechen dürfen, der sein ganzes Leben einem Weibe geweiht, und dieses Weib sollte in ihrem Stolze eine solche Bitte ihm versagen können, da sie doch wol weiß,

daß die von theuern Augen geweinte Thräne, deren Ursache wir nicht wissen, alle Qualen dieser Welt aufwiege.

Tief ergriffen blickte sie mich an, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge. Sie sind ein vortrefflicher Mensch, sprach sie nach einer Pause: gebe der Himmel, daß ihr Herz sich nie ändere, und eines von den wenigen sei, die gleich der Rose, wenn auch durch die Zeit vieler Zierden beraubt, in ihren letzten Blättern noch Farbe und Duft beibehalten; doch glauben Sie nicht, daß ihre Trostesworte meinen Kummer zu lindern vermögen. Das Echo vervielfältigt unsere Stimme, so auch das Mitgefühl den wahren Schmerz. Und des Weibes Leiden sind nicht solche, für die es einen Trost gibt. Das Frauenherz ist zu weich, als daß die Mahnungen der gesunden Vernunft in demselben einen Widerhall fänden, und wenn auch Millionen Sterne an ihrem Himmel auftauchten, sie weiß, daß ihre Sonne untergegangen, und inmitten der Glanzpunkte wird sie nur um so mehr an die Nacht gemahnt, die um sie her dunkelt.

O Julie! rief ich von meinen Gefühlen bewältigt, Sie leiden!

Ich!? sprach sie, gleichsam aus ihrem Hinbrüten erwachend und als bereute sie das Gesagte: es war ja von mir nicht die Rede, und woher vermuthen Sie, daß ich leide?

Und jener Brief? sagte ich mit schwankender Stimme, denn ich fühlte meine Unbescheidenheit.

Julie erblaßte. Ja der Brief, sprach sie stockend, indem sie verzweiflungsvoll aufblickte, der leidige Brief. — Sie mahnen mich an meine Pflicht. Diese Zeilen, fuhr sie mit bebender Stimme fort, betreffen eine Person, die meinem Herzen theurer ist, als mein eigenes Ich, und um

deren Sicherheit es sich jetzt handelt. Sie erlauben, daß ich einige Zeilen schreibe, ich bin sogleich wieder da.

Sie entfernte sich, ich blieb allein im Saale. Alles schwieg, nur das Knistern eines Feuerbrandes und bisweilen das Gerassel einer einsamen Kutsche von der Straße herauf unterbrachen die Stille; den Kopf in die Hand gestützt, saß ich da, in die Aschenreste stierend, auf welchen nur noch ein Holzscheit von Zeit zu Zeit seine bläulichen Flammen emporschlug. — Julie ist unglücklich — unglücklich einer andern Person wegen, die sie mehr als sich selbst — vielleicht mehr als die ganze Welt liebt, und die ich nicht kenne, so dachte ich bei mir: sie liebt und nicht mich. — Die Qualen der Eifersucht erfüllten mein Herz, und verzweiflungsvoll verwünschte ich mein Schicksal; ich weinte. — Da trat Julie ein. — Sie näherte sich mir; ich blickte sie an, ihr Antlitz war blaß, die Hand, in der sie einen Brief hielt, zitterte. Julie! rief ich, entsetzt vor dem Ausdrucke stiller Verzweiflung, die aus jeder ihrer Mienen sprach: was ist geschehen?

Es ist vorbei! antwortete sie mit schmerzerstickter Stimme: der Brief ist geschrieben, ich wollte ihn eben absenden, als mir noch zur rechten Zeit einfiel, wie unbesonnen dies wäre; bevor ich das Geheimniß einer dieser knechtischen Seelen anvertraue, bevor ich den Verräthern selbst die Waffe in die Hände gebe, mag kommen, was da wolle, ich bin gefaßt.

Und von diesem Briefe hängt Ihr Schicksal ab? — fragte ich bebend.

Nicht das meinige, entgegnete Julie ruhig: doch das einer Person, die meinem Herzen theurer ist,

als mein eigenes Ich. Wenn diese Zeilen noch heute in die Hände meiner Freundin gelangen, kann vielleicht Alles noch gut werden.

In die Hände ihrer Freundin? rief ich überrascht.

Meiner Freundin, der Marquise Valmont.

Ihrer Freundin, die Sie mehr als ihr eigenes Ich lieben! Nicht wahr? so sagten Sie, rief ich außer mir: o edle Seele, die so zu lieben vermag! — Bin doch ich da, und Sie verzweifeln noch, oder verdiene ich Ihr Vertrauen nicht?

Sie — stammelte Julie — und ihr Antlitz wurde noch blässer — Sie — nimmermehr!

Warum nicht ich? sagte ich nach einer Pause: bin ich nicht werth, daß Sie mir diese Zeilen anvertrauen? —

Nimmermehr, entgegnete Julie leise, nur Ihnen nicht!

Julie! rief ich verzweiflungsvoll, ich liebe dich; nicht so wie jene, die ihre Augen zu dir zu erheben wagten, und weil du so schön, so gut, und dich zu lieben herrlich ist, bei hellem lichten Tage zu sagen sich erkühnten, daß sie dich lieben, die dies zu sagen wagten, als keine Gefahr dir drohte, als du keiner Hilfe bedurftest, als sie ihr Leben für dich nicht preis zu geben brauchten. — Ich liebe dich heiß, unendlich, wie das Herz nur einmal zu lieben vermag; dein Dasein hat meine Seele mit namenloser Wonne durchströmt, und obgleich du stets geschwiegen, obgleich du meine Leidenschaft wol nicht einmal erwiedertest: ich war dennoch selig, weil ich dich gesehen, weil ich deine Stimme gehört, weil ich deine Nähe empfunden, weil du warst!

Gerührt blickte sie mich an, und zitternd mir die Hand reichend, sprach sie: Weißt du auch, was Liebe ist? Allem

entsagen, woran das Herz einst hing; aus dem Busen reißen Alles, was ihn einst erfüllt, selbst die Erinnerungen; scheiden von allen Freuden des Lebens; die Laufbahn verlassen, die dich einem hohen Ziele entgegengeführt; preisgeben deinen Namen, dein Herz, den Ruhm, die ganze Welt für ein Weib; und nachdem du deine ganze Zukunft für einen Augenblick, die Welt für ein Herz, alle heiligen Sprüche deines Glaubens für ein leises Ja hingegeben, am Ende einsehen, daß du betrogen worden! — Das ist Liebe. O liebe mich nicht, ich verdiene es nicht!

Und weißt du, was Liebe ist? sprach ich von meinen Gefühlen übermannt: Allem entsagen, aus dem Busen reißen jede Erinnerung, hinwerfen das Herz, den Ruhm, die Welt für ein Weib. Um eines Weibes willen alle Hoffnungen preisgeben, und fühlen, daß du dich nicht getäuscht. Fühlen inmitten dieser Welt, wo Jeder leidet, daß du glücklich bist; unter den falschen Menschen ein Herz kennen, das dir treu bleiben wird, einen Ruhepunkt, wo du erschöpft ausruhen kannst, Lippen, die für dich beten, Augen, die sich nur dir öffnen, ein Wesen, dessen Gott du bist, denn du hast es glücklich gemacht, eine Welt, abgeschlossen von der, in welcher Andere leben, eine Welt, in der du ein anderes Leben lebst, andere Freuden genießest, in andern Hoffnungen schwelgst, und die du mit deinen Armen umschließen kannst, denn sie steht in dem angebeteten Wesen vor dir: das ist Liebe! Das ist das Gefühl, welches du mir eingeflößt, dessen mich der Himmel mit all seiner Macht nicht berauben kann! Und nun weißt du, wie glücklich du mich gemacht; vertraue mir den Brief. —

Weißt du auch, was du forderst? — sagte Julie kaum hörbar — dieses Schreiben kann zur unübersteigbaren Scheidewand für immer zwischen mir und dir werden! —

Ich erschrack.

Sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie, während eine leichte Röthe ihr Antlitz überflog, fort: Wenn mein Vater je erführe, daß du meiner Freundin, die er haßt, diese Zeilen überbrachtest.

Dein Vater — rief ich entzückt — glaubst du, daß ich an mich noch denke? liebe mich und sei glücklich!

Gustav! rief sie innig — und als ich sie in meine Arme schloß, fühlte ich ihre Thränen, die meine Wangen benetzten, und das Wogen ihres Busens an meinem Herzen, und ich weinte vor peinlich süßer Lust.

Als wir uns trennten, strahlte Freude auf Juliens Antlitz, und ich eilte wonnetrunken zur Marquise.

XXI.

Mitternacht war längst vorüber, als ich von der Marquise, in der ich eine schöne, geistreiche Dame kennen lernte, in meine Wohnung zurückkehrte; der Morgen fing schon zu grauen an, als ich einschlummerte, und es war Mittag, als ich aus meinen unruhigen Träumen erwachte. — Ich ging in die Tuillerien. — Zu jener Zeit, von der hier die Rede, war die Juli-Revolution selbst bei den Wenigen noch in frischem Angedenken, die später die Vortheile derselben genießend, ihren Hergang ganz vergaßen; und das Volk lustwandelte, wie es unter seinen alten Königen gewohnt war, ungehindert in dem königlichen Garten, wo jetzt im Jahre 1836 nur der anständig Gekleidete Zutritt findet, damit der Anblick des armen Landmanns in seiner Blouse den eleganten Spaziergängern kein Aergerniß gebe, oder der in Lumpen gehüllte Betteljunge, dem es etwa einfallen könnte, im Schatten der Bäume Kurzweil treiben zu wollen, den zierlichen jungen Herrchen ihre Unterhaltung nicht verleide. — Von all diesen großartigen Fortschritten, wodurch die Julidynastie die rechtmäßige Familie verdrängen und in Vergessenheit bringen möchte, und wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn nicht ein

paar Tausend Franzosen ihr Leben dabei eingebüßt hätten, ein greiser König nicht in der Verbannung gestorben wäre, war dazumal noch keine Spur. Und als ich in den Garten trat, umwogte mich in bunten gemischten Gruppen die Menge, gleich einem großen Strom, worin die klare und trübe Welle, die der Außenschein nicht zu unterscheiden vermag, in natürlicher Vereinigung dahinströmen. — Auf mich hat dieser Garten stets einen besondern Eindruck gemacht; zwischen den königlichen Palast und den Revolutionsplatz, zwischen die Stätten des größten Luxus und des schaudervollsten menschlichen Elends hineingezwängt, steht er da, gleichsam dazu geschaffen, daß der durch die Allee Wandelnde die Entfernung ermessen lerne, die Glück und Verderben von einander trennt, und daß er einsehe, wie unbedeutend diese Entfernung ist. Wer kann an diesem Orte sich ergehen, ohne daß ihm einfiele, über wie viele entschwundene Träume diese Bäume ihren Schatten geworfen? wer kann hier umherblicken, ohne daß seine Brust von einem Seufzer gehoben würde, so er innerhalb der wohlerhaltenen Mauern dieses Palastes der Trümmer gedenkt, mit welchen seit einem halben Jahrhundert so viel glänzendes Glück untergegangen? Alles hat sich geändert, nur diese Bäume sind seitdem stärker und größer geworden, gleichsam als ließe die Natur mit jedem neuen Frühling triumphirend ihre grünen Banner wehen, als wollte sie die Menschen mitten unter so vielen Täuschungen daran mahnen, daß man ihr allein nur vertrauen könne, daß sie allein nur immerdar und Jedermann Schatten spende.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde umhergewandelt sein, als plötzlich Armand vor mir stand. Freudetrunken

schloß ich ihn in meine Arme. — Es gibt in solchen Augenblicken nichts Lästigeres, als sich beobachtet glauben. Die Menge wogte gleichgiltig an uns vorüber, und dennoch fühlte sich mein Herz durch ihre Anwesenheit beengt, als müßte Jeder die Seligkeit desselben ahnen. Wir verließen den Garten und nahmen unsere Richtung gegen die Eliseischen Felder. Wortlos, wie gewöhnlich nach einer großen Freude, schritten wir nebeneinander hin. Menschen gleichen dem Echo; je näher sie einander stehen, um so schweigsamer werden sie. Armand war düster, ein Freudenstrahl hatte über sein Antlitz hingezuckt, als er meiner ansichtig ward, doch nur damit sein Gram, nach dem kurzen Lächeln, um so auffallender hervortrete: gleichwie man an Wintertagen die wüste Gegend auf eine weitere Strecke wahrnimmt, wenn ein Sonnenstrahl durch die Wolken dringt. Was fehlt dir, mein Freund? nahm ich endlich das Wort: ich finde dich düsterer, wie dazumal als wir uns trennten.

Er drückte meine Hand. O, als wir uns trennten — sprach er mit einem Seufzer — da war ich glücklich! Dazumal hoffte ich, jetzt sehe ich. — Ich hoffte eine Welt zu finden, wo ich keines andern Adelsbriefes benöthigen werde, als den Gott meiner Seele ausgestellt; wo meine Gefühle, denen jeder Schlag meines Herzens den Stempel der Liebe aufgedrückt, den Menschen werthvoller, als eine Handvoll schimmernden Metalles sein wird; wo ich, der Bettler, erhaben fühlen, wo ich mich werde opfern dürfen, und kein Hohnlächeln mich empfängt, wenn ich vor meine Nation hintretend, begeistert ausrufe: dir, mein Vaterland, werde ich leben! Ich hoffte für meine Mitmenschen auf eine Welt, reich an Tugenden und Freuden,

durch Zufriedenheit bereitet, für mich auf eine Welt voll Thaten und Ruhm: bekränzten doch die Alten das Thier, bevor sie es opferten, warum hätte ich nicht den Kranz erwarten sollen, der ich doch auch zum Opfer bereit war! Und ich sah diese große Bühne, wo nach einer erhabenen Scene das Trauerspiel fortgesetzt wird; wo die hinzukommenden Schauspieler nicht mehr als die früheren fühlen, und nach Beifall oder Belohnung ringend, mit ihren alten Intriguen die große Kunst: „Täuschung" üben; wo ein Theil der Zuschauer gähnt, der andere fühllos zuschaut, oder in den Logen mit andern Dingen sich die Zeit verkürzt; und wo die Wenigen, die das Stück verstehen — weinen. Ich habe Paris gesehen, den Ort, der nur aus der Ferne in seinem Glanze so strahlend erscheint, als stiege inmitten der Erde eine Sonne empor, der aber, als ich nahe war, als Sumpf vor mir lag. Ich habe die Menschen gesehen, diese dicht aneinander gedrängte Masse, wo Niemand seinen Platz behaupten kann, ohne seinen Nächsten zu drücken. Ich hoffte auf eine herrliche Zukunft, und sah die Vergangenheit, die nicht schwinden will, dieses hundertjährige Schandmal, das die Geschichte auf unser Angesicht geprägt, und welches Millionen Thränen und das Blut so vieler Völker nicht rein zu waschen vermögen; ich habe geträumt als Ebenbild Gottes, und erwachte als Proletarier. —

Armands Worte ergriffen mich auf das Tiefste, denn ich liebte ihn und in seinen Zügen sprach sich ein so bitteres Weh aus, für das ich keinen Trost zu finden hoffen durfte, da es bereits in Haß übergegangen war. O mein Freund! sagte ich: wie ganz anders hoffte ich dich wieder zu sehen.

Als du vor Avignons Mauern mir zum letztenmal die Hand drücktest, als du von deinen Hoffnungen sprachst, und ich dein Herz in seiner Freude schlagen hörte — da glaubte ich dich glücklich. Gleichwie der ein theueres reichbewimpeltes Schiff mit aufgespannten Segeln vom Stapel laufen sieht — wenn er das Signal zum Abschied vernimmt, und seine Theuern ihm das letzte Lebewohl zuwinken — sein Herz beklommen fühlt, und sich dennoch freut, daß seine Lieben ein so günstiger Wind von dannen trägt: so folgten meine Blicke dir, als du durch die Allee eilend, mich verließest — und nun sehe ich dich gebrochen wieder, und bar aller Hoffnungen! Einige Monate und schon hoffnungslos! Doch glaube nicht, daß du darum Alles verloren. — Es ist wohl schmerzlich in den Menschen sich zu täuschen, und nachdem wir Jahre lang gehofft, am Ende dem zu entsagen, was wir gesichert glaubten, weil wir es für nothwendig hielten. Allein auch diese Wunde heilt endlich und läßt unserm Herzen blos eine jener Narben zurück, von der Niemand, der zur Menschenkenntniß gelangt, verschont bleibt; nur wenn wir uns in unsern Lieben getäuscht sehen, können wir mit Recht klagen, nur sie treffen stets mit vergifteten Pfeilen — und kannst du nicht auf mich vertrauen?

Weißt du auch — sagte Armand düster — was es heißt: eine Idee aufgeben? eine Idee, in deren Strahlen unser Herz herangereift, die unserm Dasein Licht gespendet, mit der wir unser ganzes Leben zugebracht, und die, nachdem wir um ihre Verwirklichung gekämpft, nachdem wir uns bereits dem Ziele nahe wähnten, plötzlich vor unsern Augen schwindet, wie die Wolke über dem Meere, die der

Schiffer für Land hielt, bis er aus ihren Blitzen wahrnimmt, daß diese finstere Masse sich nur zu seinem Verderben über seinem Haupte zusammengezogen. O du begreifst das nicht, du bist Graf, reich, was gilt dir eine Idee? Wem das Leben so viel geboten, der bedarf keiner Träume, und bedürfte er ihrer, so kann er auf dem üppigen Faulbett des Glückes von seinen Freuden träumen, und inmitten seiner Lustbarkeiten vergessen, wie sehr Andere leiden; oder er kann zufrieden mit seinem Lose, die Leiden Anderer, die doch ihn nicht quälen, als ein nothwendiges Erdenübel betrachten. Ich aber bin ein Sohn des Volkes, ich habe nichts als diese Welt, ich gehöre nicht zu den Glücklichen, die selbstsüchtig zu sein vermögen, weil ihr Los ein begünstigteres, als das der Menge. Ich bin ein Blatt an dem großen Baume der Menschheit, ein Tropfen in dem unendlichen Ocean, ein Sandkorn in der großen Wüste; und wenn ich den Baum umgestürzt, die sich aufthürmenden Wogen sich verflachen, die aufsteigenden Sandwolken zur Erde fallen sehe, sollte ich da nicht klagen?

Und du solltest in der That so unglücklich sein, zu glauben, dein Glück hänge von der Verwirklichung gewisser politischer Schwärmereien ab, die, wenn sie sich auch realisirten, ihrer Schönheit bar, statt des zauberischen Ganzen, das dir deine hehre Phantasie vorgespiegelt, nur armselige Einzelnheiten, dergleichen man in dem schönsten Alter, wie in der schönsten Gegend findet, zur Schau stellen? O Freund! laß ab von deinen Träumereien! knüpfe dein junges Dasein nicht an das Schicksal des menschlichen Geschlechtes, das, so wie es bisher gelitten, auch in unserer Zeit leiden wird, und, wenn es auch für erhabene Ideen

kämpfte und zuweilen als Sieger hervorging, dennoch nie zufrieden sein wird, denn — von der Realisirung seiner Ideen nur materielles Wohlsein erwartend, sieht es sich getäuscht, sobald es obgesiegt. Thue so wie ich, wähle dir ein Wesen und umfasse es mit ganzer Liebe, umranke dies eine Wesen mit allen deinen Hoffnungszweigen, nimm es zum Leitstern auf deiner schwierigen Bahn; es sei deine Welt, in der du lebst, und du wirst glücklich sein, wie ich es bin! O, so lange du die Liebe nicht kennst, so lange nicht ein Bild dein Herz in dem Maße erfüllt, daß es überquillt, und kein anderer Gegenstand in demselben mehr Raum findet; so lange dich nicht ein Antlitz der Welt, ein Lächeln deiner Leiden, eine Thräne dessen vergessen läßt, daß du ein anderes Glück finden könntest: so lange verwünsche das menschliche Dasein nicht, denn du weißt nicht, wie viel der Glückseligkeit es dir zu bieten vermag!

Du bist zufrieden — sagte Armand bitter — du thust wohl daran; umschanzt von deinen Glücksvesten, was kümmert es dich, wenn außerhalb deiner Ringmauern Alles öd und wüst ist? was liegt dir, dessen Schiff im sichern Hafen von freundlichen Wellen geschaukelt wird, an dem Sturme, der draußen wüthet und tausend Nachen zertrümmert? Du bist glücklich und kannst lieben. Weißt du aber auch, was die Liebe uns ist, denen das Glück mit so kärglichem Maße gemessen? — Kannst du dir eine Vorstellung von dem Weh machen, wenn du am Ende erschöpft nach langem Ringen, mit zerstörten Hoffnungen, mit blutender Brust, ein Wesen findest, das deine Seele zu würdigen vermochte; wenn du, durch dies Wesen auf-

gerichtet, dich nun glücklich fühlst, da du siehst, daß du noch zu beglücken vermagst; wenn du einen Augenblick an ihrem Herzen ruhend, neuerdings von Freuden zu träumen beginnest, wie der Kranke, der auf einen Moment entschlummernd, seiner Leiden vergißt, und dann der Mangel plötzlich vor dich hintritt und dir ins Ohr ruft: Wovon wollt ihr leben? — Noch magst du vielleicht hoffen; du fühlst deine Seele, seitdem du liebst, neugestärkt, und es steht ja geschrieben: der Herr erhält die Vögel des Himmels und kleidet die Lilie — warum solltest du verzweifeln? Allein wenn du zuletzt die ganze Stadt durchwandert und des Abends mit leeren Händen heimkehrst; wenn du von Haus zu Haus um Arbeit gebettelt, und sich Niemand fand, der deiner bedurfte; wenn du bereit wärest, aus deinem Herzen Geld zu schlagen, wenn du ein Jahr deines Lebens für ein schlechtes Stück Brod hingäbest, und du nichts hast, was du der Theuern reichen könntest: was wirst du dann beginnen? — Sie klagt nicht, sie macht dir keine Vorwürfe; doch sieh ihre bleichen Wangen, sieh das Gepräge des tiefsten Grams auf den angebeteten Zügen, und verfluche dein Leben nicht, verwünsche nicht das Verhängniß, wenn sie dir zuletzt dein Kind entgegenträgt, wenn der Säugling seine schwachen Händchen nach dir ausstreckt, und, so dein Herz dem Zuge der Natur folgend, entzückt aufwallt, dir plötzlich einfällt, daß du nichts besitzest, womit du dem geliebten Wesen das kümmerliche Dasein fristen könntest! — Dem Armen bringt Liebe nur Qualen; was jenem Wanderer in der Wüste, nach einem Trunk Wasser lechzend, der statt einer Quelle gefundene Sack Goldes war, das ist ihm die Liebe, die jedem andern des Lebens

größter Schatz, allein dem Wanderer in der Wüste um eine schwere Last mehr ist; ein bitterer Hohn seines Geschickes, das ihm Schätze verlieh, nachdem es seinen Untergang beschlossen. — Wie der Blinde, dessen Augensterne der Arzt das Licht gegeben, den aber plötzlich wieder ein Sonnenstrahl geblendet: so ist er im Gefühle seines Glückes — mit Schmerzen gewahrt er den Glanz auf einen Moment, um sogleich wieder zu erblinden; der Strahl, der dem Sehenden ein freundliches Licht, war ihm ein Blitz, der seine letzten Hoffnungen vernichtet. Das Herz muß selbst an Freuden sich gewöhnen, und wer das Glück nicht kennt, dem gebe der Himmel keine Seligkeit, dem gebe er keine Liebe, sein Herz erträgt sie nicht. O ihr Reichen! — glücklich kann ich euch nicht nennen, da das Schicksal euch nur das beschieden, um was Andere euch beneiden, nicht aber was euch zu beglücken vermag — ihr Reichen ahnet nicht, wie sehr man auf dieser Welt leiden könne, wenn ihr hingestreckt auf schwellende Ottomanen, den Taglöhner um sein Los beneidet, der von unruhigen Träumen verschont, müde unter einem Baum entschlummert, gleichsam als mahnte ihn der Himmel zum Troste jeden Tag an den Tod; wenn ihr an eurer schwelgerischen Tafel über Mangel an Eßlust klaget, inmitten eurer glänzenden Feste euch nach Freuden sehnt, und überdrüßig des Marmorpalastes von einer Strohhütte, der Schmeichelei satt von einem Herzen träumt, welches das eurige theilen würde: o! da ahnet ihr nicht, welch' große Qualen man selbst in des Lebens beschränktestem Kreise leiden könne; ihr ahnet nicht, um wie viel peinlicher das Loos desjenigen, der seine Wünsche auf diesem Erdenrund nicht, wie ihr, für un-

erreichbar hält, sondern von Tausenden genossen, geringgeachtet sieht, während ihm nur das Verlangen zu Theil geworden, und die Gewißheit, daß sie für ihn unerreichbar sind! — Und wenn am Ende wol gar in seiner Seele der große Fluch des Ehrgeizes erwacht, wenn er hier unter diesem Triumphbogen, wo die Namen so vieler Proletarier stehen, wenn er innerhalb dieser Stadt, wo jeder Stein auf der Staße das Denkmal irgend einer Großthat ist, nicht einsehen könnte oder wollte, daß das Volk, welches den Sieg davon getragen, gleich dem siegreichen Gladiator neuerdings in den Kerker gesperrt wird; daß auf dem Triumphbogen kein Platz mehr für andere Namen ist, und daß unsere Zeit, die Nachfolgerin des größten Jahrhunderts, nur deshalb hereingebrochen sei, um von den großen Denkmälern die Inschriften zu verwischen, nicht aber um neue darauf zu verzeichnen. Wenn der Arme alles das nicht einsehen und handeln wollte, wie seine Väter gehandelt, für ein Volk leben wollte, wie sie, um auf Erden, wo er nicht glücklich sein kann, mindestens ein großes Grab zurückzulassen; wenn er sich zuletzt überzeugen mußte, daß er der Welt nichts zu nützen vermag, er, der den Eintritt erbettelnd an ihren Thoren lungert, daß es seine Bestimmung am Boden zu kriechen und getreten zu werden, und so er sich endlich dennoch, gleich dem Epheu, an einen Mächtigern emporzuranken im Stande war, unter dessen Zweigen ungekannt zu verschwinden, obgleich er es war, der den Stärkern aufrecht hielt, obgleich er statt seiner Schatten gespendet; wenn er die Erde mit seinem Blute tränken möchte, nur um irgend eine Spur von sich zurückzulassen, zuletzt aber einsieht, daß er vergebens gerungen und ge-

kämpft, indem das menschliche Geschlecht sich nur ungern neue Namen merkt, und während es den, der, auf einer höheren Stufe der Gesellschaft stehend, sich zu ihm nur herabläßt, schon fliegen sieht, und ihm ein schallendes Lebehoch zuruft, all der tausend mühsam Emporklimmenden vergißt; wenn er einsieht, daß es zum Ruhme nothwendig, in einem goldbetreßten Kleide für's Vaterland zu sterben, so er nicht in seinen Lumpen verscharrt, der Vergessenheit anheimfallen will; wenn ihm von überallher der Ruf entgegentönt: Weh dir Armen! diese Erde, die dir nicht Brod gab, hat für dich keinen Ruhm! — Hast du von solchem Leid auch nur eine Ahnung?

Ich war viel zu glücklich, als daß ich den Ehrgeiz hätte begreifen sollen; in meiner Liebe nur Weniges umfassend, nichts anderes fordernd als Gegenliebe, ließen mich — gleichwie die knospende Rose in ihrer niedern Stellung den tödtenden Frosthauch mehr als des Himmels Blitze fürchtet — die Bewegungen der großen Welt kalt; und wenn ich auch denjenigen, die ihre Glückseligkeit dem Wohle des Vaterlandes geopfert, meine Bewunderung nicht versagen konnte, und in meinem Knabenalter zuweilen von den Gracchen träumte, so galt mir doch jetzt, seitdem ich Julien kannte, ein Blick von ihr mehr als aller Weltruhm. Und ich kann nicht beschreiben, wie schmerzlich Armands Worte mich ergriffen, die mich jetzt erst sein ganzes Unglück ahnen ließen; denn ich sah, wie viel Egoismus in seiner Begeisterung enthalten war, und ich wußte wol, daß während derjenige, der nur in seiner idealen Welt lebt, nie ganz unglücklich sein kann, da ihm auch übers Grab hin noch

eine Hoffnung bleibt: der Egoist dagegen, sobald er seine individuellen Hoffnungen schwinden sieht, stets und vollkommen unglücklich wird. — Mein armer Freund, rief ich endlich aus, wie sehr beklage ich dein Schicksal!

O beklage mich! rief Armand leidenschaftlich: so verschiedenartig auch das Schicksal unser Dasein gestaltet, jedes ist erträglich, und der Maulwurf kann in dem selbstbereiteten Grabe, der Adler auf seinem erhabenen Horste glücklich sein — jener sah die Sonne nicht, dieser sehnt sich nicht nach dem Thale; der nur ist verdammt, in dessen Seele das Verhängniß Wünsche wachgerufen und dazu die Ohnmacht, und das ist mein Loos. Beklage mich, doch tröste mich nicht, denn es gibt Schmerzen, für die es keinen Trost gibt, und mein Gram ist ein solcher!

Ich fühlte die Wahrheit seiner Worte, und verschonte ihn mit meinen Trostgründen. Wir gingen lange schweigend nebeneinander hin, endlich nahmen wir den Faden des Gespräches wieder auf; er fuhr fort von seinen traurigen Erfahrungen, die er in Paris gemacht, ich von meiner Liebe, zu sprechen, und so gelangten wir zurück in die Tuillerien.

XXII.

Es mochte zwei Uhr sein, und die ganze elegante Welt von Paris erging sich in bunten gemischten Gruppen in den langen Alleen; wir wandelten einigemal auf und ab, als plötzlich Julie vor uns stand. Armand wollte sich losmachen, wir waren jedoch schon zu nahe, und die Gelegenheit benützend, eilte ich, ihn der Marquise Valmont vorzustellen, so daß er sich nicht mehr entfernen konnte, und sich genöthiget sah, in Gesellschaft der Damen den Spaziergang fortzusetzen. Als wir schieden, ließ die Marquise eine Einladung für den Abend an uns beide ergehen, und Armand war, wie es schien, heiterer. Die Valmonte war schön, und es gibt nichts Sänftigenderes als weibliche Anmuth und Holdseligkeit, die, so lange wir sie für echt halten, dem Herzen, so wir sie für Affectation nehmen, unserer Eitelkeit schmeichelt, und in jedem jugendlichen Herzen Hoffnungen erweckt. Als wir nach Hause kamen, verfiel Armand in seine alte Düsterheit, ja er sträubte sich, zur Marquise zu gehen, aus deren Zirkel, wie er sagte, ihn seine Armuth und seine Manieren verbannten. Als ich ihm aber zuredete, und ihm vorstellte, daß er in diesem Salon am leichtesten mit den ersten Männern der Bewegung bekannt

werden, und sein Ziel erreichen dürfte, entschloß er sich dazu, und nicht ohne alle Hoffnung. O arme Menschen, die ihr, so lange das Herz euch schlägt, nimmer zu hoffen aufhöret! Wie dem Wanderer, dem ein Irrlicht den nächtlichen Pfad erhellt, wie dem Durstenden, auf dessen lechzende Lippen ein paar Regentropfen fallen, so sind euch eure Hoffnungen zugetheilt: der Wanderer würde ausruhen, der Durstende sich den Dolch ins Herz senken, wie ihr inmitten eurer Schmerzen, doch ihr müßt eure Qualen bis an's Ende tragen. Arme Menschen! die ihr in des Lebens Labyrinthen unter grünen Laubgängen eurem Verderben entgegengehet; die ihr, die tiefe Wunde schon im Herzen tragend, wie der vom Pfeil getroffene Vogel, um euch her noch blühende Gegenden gewahret, und nicht vermuthet, daß unter diesen Blumen der Tod eurer harret; die ihr in den Stürmen an der Spitze der Wogen, die euch begraben, ein paar glänzende Schaumperlen flimmern sehet! Warum so viele Täuschungen, wozu so schöne Träume vor einem so grausen Erwachen? Warum hört dieses verknöcherte Herz, das, nachdem es in seiner Jugend, wie der Baum im Frühling so reiche Knospen trieb, nachdem es erfahren, wie schnell man all seiner Güter verlustig gehen kann, noch immer nicht zu hoffen auf? Dem Gefolterten reicht der Henker einen Labetrunk, auf daß er nicht fühllos werde; dem Menschen gibt das Schicksal Hoffnungen, damit er dulden lerne. Es ist nöthig, daß in einer Welt, die in der Wirklichkeit nur Qualen bietet, mindestens unsere Träume schön seien; wer würde sonst noch leben?!

XXIII.

Der Salon der Marquise Valmont war einer von denjenigen, in welchen die beiden großen Gesellschaften von Paris zusammenkamen. Durch ihre Geburt mit den Hauptpersonen der **Faubourge** verwandt, durch ihren Gatten, der mit vielen Andern, in Folge der großen Revolution, seinen Adelsbrief erhalten, zur Gesellschaft des neuen Adels hinzugezogen, stand sie gleichsam als Mittelpunkt zwischen den beiden abgesonderten Parteien, wo die Gegner sich begegnend, zuweilen einander sahen, nur um, sich verletzt fühlend, mit um so größerm Hasse wieder auseinanderzugehen. Wer nie in der großen Welt gelebt, wer nicht Theil genommen hat an ihren sogenannten Unterhaltungen, und in einen Salon tretend, die strahlenden Lichter gewahrt, hinter denselben die lächelnden Damen, die mit gewichtiger Miene schwatzenden Männer, und die freundliche Hausfrau neben ihrem dampfenden Theekessel, der wird nimmer ahnen, wie viel Haß, wie viel Neid, ja oft wie viel tiefes Weh diese heitere Außenseite birgt. Im Salon wie in der Welt, ist die erste Empfindung, mit der wir eintreten, eine freudige, und zuweilen bedarf es langer Zeit, bis die zauberische Täuschung schwindet, und man

einsieht, daß auch diese Gesellschaft, wie jede andere, aus Egoistereien bestehe, daß nur Eitelkeit, oder Nothwendigkeit sie zusammenhält, ohne daß jedoch die Liebe mit ihren Flammen sie verschmölze; bis man einsieht, daß all' diese Wesen, die vermeintlich einander so nahe stehen, den Sternen am Himmel gleichen, die in scheinbarer Nähe strahlend, Millionen Meilen weit von einander sich bewegen; bis man endlich e insieht, daß die ganze Gesellschaft, die sich jetzt so freundschaftlich an ihn schmiegt, sobald seine düstern Tage hereinbrechen, sich feindlich gegen ihn wenden wird, gleich dem Meere, welches das Schiff auf seinem Rücken schaukelnd — sobald dasselbe auf eine Sandbank geräth, mit seinen Wogen zertrümmert. — Ich war jung, zum Erstenmal in Paris, und wer wäre so sehr von Eitelkeit frei, um in einer Gesellschaft, wo er gut aufgenommen wird, sich nicht zu gefallen? Es gibt keinen sicherern Weg zum Optimismus, als zu sehen, daß wir geachtet werden, man hält die Welt für um so vollkommener, für je vollkommener man bei ihr gilt.

Ich war eben in einem Gespräch mit der Marquise begriffen, als die Thüre sich öffnete, und ein Mann ehreintrat, dessen Anblick mir alle meine Laune verdarb; derselbe, den ich in der Kirche zu Avignon gesehen, und den ich ein Paar Tage früher Arm in Arm mit Julien getroffen hatte. Wer war das? fragte ich die Marquise, so gleichgültig als möglich, doch fühlte ich, daß meine Stimme schwankte.

Sie kennen Herrn Dufey noch nicht, sagte sie lächelnd, den Helden des Tages, der in den Julitagen das Ehrenkreuz erhielt, der Bücher schreibt, und Gott weiß, was

noch für glänzende Eigenschaften besitzt? Da haben wir's! das ist der Ruhm! fügte sie mit lächelndem Pathos hinzu: wir Pariser posaunen Jemand als Engel oder Teufel aus, und die gutmüthige Provence weiß nicht einmal seinen Namen.

Ich muß gestehen, sagte ich durch dieses Lob verstimmt, mir blieb diese Celebrität bisher unbekannt, und ich sehe auch nicht ein, wie er so zu dieser Berühmtheit gelangen konnte, wenn er keine andern Verdienste hat, als was ich so eben vernommen.

Sehen Sie, entgegnete die Marquise mit Laune, wir Pariser leben ein ganz eigenes Leben, unsere Gesellschaft gleicht dem Bienenkorbe; auch wir leben von den Blumen der Erde, doch ist unser Aufenthalt ein abgesondertes Ganzes inmitten derselben; was außerhalb vorgeht, interessirt uns in unserm abgeschlossenen Kreise nur von fernher: der wirklich Große fände in unsern Zellen keinen Platz, wir haben unsere besondere Königin, die wir vergöttern, und sehen Sie, Dufey ist auch einer dieser Vergötterten. Die Welt kennt ihn nur als den **Maitre de requête** und höchstens als einen solchen, der durch seinen Vater in der politischen Welt hochsteigen kann; bei uns ist sein Glück gemacht, und nur wenige Männer mögen hier im Salon anwesend sein, die ihn um sein Los nicht beneideten, und wenige Frauen, die sich durch seine Huldigungen nicht geschmeichelt fühlten. Doch Sie erlauben, daß ich ihm Ihren Freund vorstelle; in Paris gibt es keine nützlichere Bekanntschaft, als die seine und ich bürge Ihnen, daß auf das Fortkommen Ihres Freundes Niemand mehr bedacht sein wird, als Dufey.

Kaum hatte die Valmont mich verlassen, als ich meine ganze Aufmerksamkeit auf Dufey richtete. Er war ein schöner Mann, schön im Sinne unseres Jahrhunderts, das wie jedes sich ein besonderes Ideal schuf. Die heitere Symmetrie der Griechen, der feste Wille der Römer, die strotzende Kraft würden nur schlecht zu diesem Jahrhundert passen! Unsere Zeit sucht das Gepräge der Leidenschaft in den Gesichtszügen; wol auch die Schönheit, aber zerstört durch Gram; die Kraft, jedoch gebrochen durch schwere Schicksalsschläge; die Ruhe, allein so wie die der Nacht, voll Dunkel, mit einem Worte den Schmerz, denn nur das gilt jedem Zeitalter für schön, worin die Idee des Jahrhunderts sich verkörpert. Das Antlitz, das irgend was anderes ausdrückt, kann den Zeitgenossen, die nur für jenen Sinn haben, nicht gefallen. Wer Dufey sah, fühlte sich unwillkührlich zu ihm hingezogen, und obgleich mein Herz von Eifersucht und glühendem Haß erfüllt war, konnte ich dennoch diesen jungen Mann nicht ohne eine gewisse Sympathie betrachten, und ohne unwillkührlich seine Ueberlegenheit einzugestehen. Es gibt Gesichter, in denen das Leben mit unverkennbaren Zügen seine Geschichte verzeichnet. Ein solches Antlitz war auch das seine, und wer diese düstre Ruhe sah und dazwischen zuweilen das kalte Lächeln, das wie auf dem Meere die kleine Welle, als Ueberrest eines großen Sturmes, um seine Lippen spielte, dessen Herz fühlte sich sympathetisch zu ihm hingezogen. Lange behielt ich jede seiner Bewegungen im Auge, doch bei all meiner Aufmerksamkeit konnte ich nicht irgend ein Einverständniß zwischen ihm und Julien wahrnehmen, und wenn ich die letztere zuweilen anblickte und sie ein paar Schritte weit

von Dufey so ruhig lächeln sah, wenn ich sie anredete, und sie so unbefangen und schalkhaft antwortete, konnte ich kaum glauben, daß dies derselbe Mann, dasselbe Weib, die ich in der Kirche zu Avignon weinen, und in einer entlegenen Gasse Arm im Arm gesehen hatte. Die Kunde des weiblichen Herzens ist keine Wissenschaft, die sich in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren ergründen ließe, und bei allem Pessimismus, den wir im Jünglingsalter predigen, gibt es keinen der die unzähligen Intriguen und Täuschungen der Komödie des Lebens kennete, bevor er nicht selbst hinter den Coulissen gestanden, und in eigener Person mitgespielt hat.

Juliens Vater zog sich, sichtlich verstimmt, mit einigen alten Herren in eine Ecke des Salons zurück, und wer seine steife Haltung sah, und den verächtlichen, zuweilen mitleidigen Blick, womit er die einzeln Eintretenden empfing, konnte sogleich den großen Herrn erkennen, der sich außer seinem Elemente fühlt. Es gibt in Frankreich Menschen, denen keine größere Beleidigung wiederfahren kann, als wenn sie in einem Salon mit andern Meuschen zusammentreffen, und, gleichwie auf Gottes großer Welt unter der strahlenden Sonne, so auch im Kerzenschimmer ihrer kleinen Welt, Wesen neben sich erblicken, die sie nicht als Ihresgleichen anerkennen wollen, und für Bediente nicht halten dürfen. Je freier unsere politischen Institutionen, je mehr unsere Gesetze von Gleichheit faseln, um so weiter greift die Absonderung um sich, um so abgeschlossener steht von dem Volke jene Gesellschaft, die ein halbes Jahrhundert als seinen Widerpart herausgestellt hat. Generationen haben gegen sie angekämpft und gesiegt, die Form der Welt hat

seitdem eine andere Gestalt gewonnen, und die französische Aristokratie, die keinen Widerstand geleistet, die, verarmt, auf das Blutgerüst geschleppt ward, in der Verbannung zur Welt kam — steht aufrecht. Eine wunderbare Erscheinung — wüßten wir nicht, daß in den Annalen des menschlichen Geschlechtes vieles, was die Zeit dem Tode geweiht, vom Hasse aufrecht erhalten wird, und daß, was der Stolz des Volkes in den Staub getreten, die Eitelkeit Einzelner zuweilen aufrichtet.

Der Alte erwiederte mit sichtlicher Kälte Dufeys Gruß, und entfernte sich bald darauf mit seiner Tochter, die mir im Vorbeigehen zuflüsterte, bald nachzukommen.

XXIV.

Eine halbe Stunde darauf waren wir in Juliens Gemach. Der Alte in mürrischer Laune warf sich in einen Armsessel. Hat man je eine solche Gesellschaft gesehen? begann er: was Paris an geadeltem Pöbel aufzuweisen hat, war da; ich könnte lachen, wenn die Frau vom Hause nicht zu meiner Familie gehörte, aber so — du gehst von nun an nicht mehr zu Valmont, Julie — verstanden? Blut bleibt Blut, und du kannst sie bei dir empfangen — obgleich sie auch schon davon zu reden haben werden — doch du gehst ein für allemal nicht mehr hin.

Wie Sie befehlen, mein Vater — sprach Julie sanft — aber —

Aber, aber — unterbrach sie der Alte heftig — krame nur immerhin deine schönen Sentenzen aus; der Herr Vetter wird ohnehin über kurz oder lang deine Denkweise erfahren, die eher für die Revolution, als für deinen Namen paßte.

Ich meinte ja nur — sagte Julie die Augen niederschlagend — daß die Welt mehr zu reden haben wird, wenn wir nicht zur Cousine kommen.

Die Welt! — rief der Alte mit bitterm Lachen — welche Welt? etwa einige lungernde Journalisten, oder filzige Banquiers? Wenn das deine Welt ist, so magst du immerhin nach ihrem Lobe streben, heirathe meinetwegen einen reichen Judensohn, oder einen jener neugebackenen Marquis, die man für Komödianten, denen die Rolle eines Edelmanns zu spielen zugetheilt ward, halten müßte, würde man nicht sogleich aus jeder Bewegung den Bauernlümmel erkennen. Immerhin! meine Welt besteht nur aus Meinesgleichen, und diese sind mit mir eines Sinnes.

Nach ihrem Gutdünken, mein Vater, — sagte Julie — Sie wissen, daß ich in solchen Dingen keinen Willen habe.

Schande genug, daß du keinen hast! — sprach der Alte zornig dazwischen — daß du, die vom reinsten Blute dieses Reiches abstammt, wenn von dem Ruhme deiner Familie die Rede ist, nicht zu wollen verstehst, ja dich wohl gar mit Bedauern von einer Gesellschaft zurückziehst, die bei jeder Annäherung uns befleckt.

Befleckt! — rief Julie aufgeregt, und ihre Wangen überflog eine dunkle Röthe — das verdient meine Freundin nicht, — fuhr sie ruhigern Tones fort — durch die Valmont kam kein Mackel auf unsern Namen.

Meinst du? — sagte der Alte bitter — als wüßtest du nicht, daß Valmont, der edle glorreiche Marquis Valmont, ein Krämer war, oder ein Bedienter, oder weiß der Himmel was für eine Art von einem Plebejer; daß du, oder deine Kinder die edlen Sprößlinge dieses Krämers deine Anverwandten nennen, sie in deinem Hause empfangen, und auf ihre Hochzeiten geladen werden wirst; daß sie, wenn ich sterbe, in ihrer Aufgeblasenheit ganz

gewiß einige Monate länger Trauer tragen werden, damit nur die Welt erfahre, daß ich mit ihnen verwandt war. Weißt du aber auch, daß der Name, den du trägst und der durch die Valmont mit dem Pöbel in Verwandtschaft gerieth, einst rein und makellos war; daß das Blut, welches dein Herz erfüllt, wohl auf dem Schaffot, bisher aber noch nie in unadelichen Adern geflossen ist. Und du wagst noch zu behaupten, daß die Valmont nicht Schmach über uns gebracht? Fürwahr ich bedaure dich!

Valmont war ein Ehrenmann! bemerkte Julie.

Ein Ehrenmann! wiederholte der Alte höhnisch. Schade, daß dies Niemand hört; der Bürgerkönig würde gewiß nicht unterlassen, diese edlen Gesinnungen zu belohnen, und wer weiß, ob er nicht auch dich mit einem kleinen Kaufladen beschenkte, wo du, mit dem Julikreuze geziert, deinen Kram feilbieten könntest, wie dies bereits bei zweien der Fall war, die in diesen glorreichen Tagen ein Bischen Branntwein oder ein Fünffrankenstück zu Helden umgeschaffen hat. — Doch wenn Valmont ein Biedermann war, so vergiß nicht, daß sich diese deine Sippschaft durch ihn mit noch mehreren ehrlichen Leuten vermehrt habe, daß du zuverläßig Vettern finden wirst, die dein Haar kräuseln, deine Kleider nähen, ja, als Omnibusführer, dich sogar protegiren können; und freue dich dessen, wenn du kannst, statte diesen ehrlichen Leuten deinen Besuch ab, zeige dich mit ihnen auf öffentlichen Spazierplätzen, nenne sie deine Cousinen, sind sie doch auch ehrsame Leute, und mochten sich eben so verdient gemacht haben, wie Valmont selbst, nur daß sie noch achtenswerther sind, da sie keinen Lohn davon getragen. Nicht wahr, schon der Gedanke hat dich erröthen gemacht, und

wenn ich der Valmont denselben Rath ertheilen wollte, würde sie sich nicht wenig beleidigt fühlen, und warum? — Leben wir doch in dem Jahrhundert der Freiheit, habt ihr doch allen Menschen Gleichheit verkündet, den Adel für eine Thorheit erklärt, die für dieses Jahrhundert nicht mehr ziemt? Oder erstreckt sich eure Logik nur so weit als euer Vortheil? und die ihr nichts über euch dulden wollt, glaubt euch berechtigt, Alles, was unter euch steht, für Pöbel zu halten, als böte eure zwerghafte Persönlichkeit zwischen dem Höchsten und Niedrigsten gerade die gehörige Entfernung? Lächerlich! Was dieses Land Erhabenes besessen, wurde in den Staub getreten, die Tempel des Herrn wurden mit Blut besudelt, der Thron zum Schaffot umgeschaffen, die Abkömmlinge der Helden durch die Hand des Henkers hingerichtet, so sie, gegen ihr Vaterland nicht die Waffen ergreifend, bei ihrem väterlichen Heerd zurück bleiben wollten, und warum? Damit einige Banquiers in den Adelstand erhoben, und statt des unbefleckten Banners eine dreifarbige Fahne, aus den Lumpen der Legitimität, dem Blutpanier des Terrorismus und dem Blau eures erträumten Himmels zusammengestückelt werde — und ich sollte sie nicht verachten? Ich sollte nicht stolz auf meine Ahnen blicken, die das Volk unterdrückt haben mochten, die es aber wenigstens nie betrogen, die für schlechte Grundsätze gestritten, doch aus Eigennutz keine edlen geheuchelt, die verächtlich auf ihre Untergebenen herabgeblickt, doch mit Verehrung zu ihrem Könige empor sahen, die in den finstern Jahrhunderten dieses Landes nur wie Sterne geglänzt, doch mindestens ihren Schimmer nicht erborgt haben, wie die Glanzpunkten dieser Tage, welche dem Monde gleich, sobald das Volk

untergegangen, auftauchten, und vergessen lassen wollten, daß sie ihr Licht von der Sonne empfangen. Zeige mir nur einen einzigen Ort in Frankreich, wo der Gleichheitsschwindel sich verwirklicht hätte; zeige mir einen Reichen, der vor dem Armen nicht stolz sein Haupt erhöbe, und mit seinem Nebenmenschen, dessen Rock zerrissen, Arm in Arm durch die Straßen gehen wollte; zeige mir nur an einem Orte die practische Anwendung deiner erhabenen Theorie, und ich werde, das Jahrhundert anstaunend, meinen Wappen vielleicht entsagen. Bis dahin aber möge die Welt mir gestatten, daß ich meines Adels gedenke, so wie sie ihres Geldes; daß ich mich höher dünke, als jene, die niederer geboren, und der Gleichheit selber widerstreben; daß ich keine Gesellschaften besuche, wo der Enkel meines Kammerdieners die Hauptrolle spielt.

Der Enkel Ihres Kammerdieners? fragte ich erstaunt.

Der Enkel des Kammerdieners meines Vaters, — entgegnete der Alte trocken. — Sie werden wol einen hochaufgeschossenen jungen Menschen mit dunklem Haar und Backenbart bemerkt haben; die Damen nennen ihn einen Adonis, die Männer ein Genie; denn das ausschweifende Leben hat seine Wangen gebleicht, und bevor die Julitage noch die Titel verdrängt, ließ der die Thüre öffnende Kammerdiener ein lautes „Graf Dufey" vernehmen, wenn er ins Zimmer trat. Dieser Graf ist der Enkel meines Kammerdieners.

Und wie ging das zu? fuhr ich mit wachsendem Interesse zu fragen fort.

Wie Alles in Frankreich, durch die Revolution — entgegnete der Alte verdrießlich. — Wer in diesem Lande seit

einem halben Jahrhundert in den Erlebnissen der Nation und Einzelner noch irgend Wahrscheinlichkeit sucht, der wird die Wahrheit für Lüge halten. Wenn die Natur in ihren Grundfesten erschüttert wird, wenn Berggipfel herabstürzen, und an deren Stelle neue entstehen — was Wunder, so der tiefgelegene Steinblock auf den Gipfel gehoben wird, und das vom Sturm emporgetragene Samenkorn, das in der Niederung herangereift, auf der höchsten Spitze Wurzel faßt? — So geschah es auch mit Vielen in Frankreich. Beim Ausbruche der Revolution war Dufey's Großvater in unserm Hause Kammerdiener, doch erhielt er seiner revolutionären Gesinnungen wegen, unmittelbar nach der Erstürmung der Bastille, den Abschied. Während des Terrorismus wurde ich und mein Vater verbannt, und nachdem wir uns eine Zeitlang unter hundert Gefahren verborgen gehalten hatten, blieb uns kaum noch eine Hoffnung auf Rettung, als eines Tages Dufey, der sich inzwischen mit den Blutmenschen befreundet hatte, uns aufsuchte, und mit einem Paß nebst allen Hilfsmitteln zur Flucht zu versorgen versprach. Mein Vater nahm, obgleich er ihm nicht recht traute, sein Anerbieten an, da uns keine anderweitige Hoffnung blieb, und Dufey ohnehin unsern Aufenthalt wußte. Theils nun, um von einem solchen Menschen keinen Dienst umsonst anzunehmen, theils weil wir unser Geld ohne Argwohn zu erregen, nicht mit uns nehmen konnten, händigte er Dufey Hunderttausend Franken unter der Bedingung ein, daß er, das Geld bis zu unserer Rückkehr zu seinem eigenen Nutzen verwendend, es uns dann wieder zurückerstatte. — Wir verließen Frankreich und Jahre lang hörten wir nicht das Mindeste von Dufey,

bis wir endlich die Nachricht erhielten, daß er ein höheres Amt angetreten, und unsere Güter um einen spottwolfeilen Preis käuflich an sich gebracht habe. — Als Napoleon Kaiser ward, und Frankreich durch Blutverlust von seiner innerlichen Entzündung genas, meldete uns der alte Dufey, daß unsere Namen von der Proscriptionsliste gestrichen worden, und wir getrost zurückkehren können. — Wir hatten dazumal keine Hoffnung, daß die gerechte Sache obsiegen werde, und gingen nach Paris. Der alte Dufey, der sich inzwischen mit unserm Gelde bereichert hatte, empfing meinen Vater mit Freudenthränen, und theilte ihm mit, daß er das ihm anvertraute Geld zum Ankaufe unserer Stammgüter verwendet habe, die er uns auch zurückstellte. — Der alte Dufey war eine treue Seele, und wenn er schon durch den großen Gewinnst, der ihm aus der Manipulation mit unserm Gelde zufloß, für seine Anhänglichkeit reichlich belohnt war, so kann wol Niemand sagen, daß wir gegen ihn je undankbar waren. Inzwischen starb mein Vater, und einige Monate darauf auch der alte Dufey; doch entzog ich Cäsars Vater das Wohlwollen nicht, womit er und sein Vater, der in unserm Hause ein gewöhnlicher Diener war, stets aufgenommen ward. Der mächtige Kaiser wurde endlich gestürzt, und mit ihm die gleich Meteoren aufgetauchten Großen. Der inzwischen Graf gewordene Dufey stand ohne Freund, ohne Einfluß, in der Welt, ein reichgewordener Roturier, sonst nichts. Mit der wiedergekehrten Legitimität trat auch ich in meine natürliche Stellung zurück, und war ich seinem Vater je dankverpflichtet, so mag er selbst sagen, ob ich meine Schuld nicht abgetragen. An seinem Namen haften Blutflecken; er

selbst war Einer von jenen, die bis ans Ende sich am hartnäckigsten ihrem legitimen König widersetzten; Einer von jenen, die, als die Fahne der Revolution neuerdings von dem großen Feldherrn geschwungen wurde, sich zu allererst der dem Untergange zueilenden Sache anschloßen. Als aber der Friede wiederkehrte, bot ich so rastlos meinen ganzen Einfluß auf, daß Dufey wieder in sein früheres Amt eingesetzt ward; und nachdem er durch seine Talente die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, stieg er allmälig so hoch, daß er zuletzt die Macht erlangte, so viel Unheil anrichten zu können. Und was sagen Sie nun dazu, daß sich der, der mir und der Regierung so hochverpflichtet war, seit einigen Jahren der Opposition anschloß, und, während sein Sohn in den Julitagen gegen seine Wohlthäter gekämpft, die Entthronung seines Königs unterschrieb? was sagen Sie dazu, daß er einer der ersten Diener dieser usurpirten Macht war, und noch zur Stunde einer von denen ist, die am frechsten jedes Recht mit Füßen treten?

Julie starrte in tiefes Sinnen versunken in die verlöschende Flamme des Kamins; ich schwieg, theils, weil ich eben keinen gar so großen Undank in Dufey's Handlungsweise finden konnte, theils, und deshalb wol zumeist, weil ich meine Eifersucht nicht zu bemeistern im Stande war, und denjenigen, den ich Grund zu hassen hatte, nicht zu entschuldigen Willens war. Es ist eines der Merkmale unsers Jahrhunderts, daß, wenn es auch Menschen gibt, die nicht lügen, man doch in der sogenannten gebildeten Welt kaum Einen findet, der dem Geiste seiner Vorurtheile und seiner Umgebung zuwider, die Wahrheit sagte, so ihn

nicht irgend ein Interesse, oder seine Eitelkeit dazu anspornen; zu Lug und Trug erzogen, fließen unsere Tage unter jämmerlicher Verstellung hin, indem wir fühlen, daß wir von denen, gegen die wir nie wahrhaft waren, auch keine Wahrheit verdienen. Der Lügner fängt zu zweifeln an, und eben weil er sich vielleicht Niemanden entfremden wollte, steht er zuletzt verlassen da. Es möge sich Keiner wundern, daß es in diesem Jahrhundert, wo die materiellen Genüsse so sehr zugenommen, dennoch so wenig Zufriedene gibt, und daß man — während das menschliche Geschlecht sich siegreich über den ganzen Erdboden verbreitet, und in einzelnen Zweigen sich höher emporgeschwungen, als sich unsere Vorfahren dies je hätten träumen lassen — dennoch auf so wenig grüne, so selten blühende Blätter, stößt. Der Glaube ist dahin unter den Menschen, und ohne Glauben gibt es kein Leben. Glaube den Menschen nicht, sagte mein Vater, als ich von ihm schied, und mein junges Herz sträubte sich dazumal gegen diese düstere Lehre, allein ich blickte in meinen eigenen Busen und fand, wie wahr er gesprochen. War ich etwa minder falsch? nannte ich nicht auch hundert Menschen meine Freunde, für die mein Herz nichts fühlte? lernte ich nicht auch vor denen mich krümmen, die ich verachtete, die Hand zu drücken denen, die ich nicht liebte? und was konnte ich von der Gesellschaft erwarten, deren gewöhnliche Redensarten Lügen sind? Die vorgeschrittene Bildung hat sich die Worte und Zeichen der Empfindungen in dem Grade anzueignen gewußt, daß dem wahrhaften Gefühle nichts als Schweigen übrig bleibt; und wer sollte zuletzt nicht auch an dem echten Golde zwei-

feln, nachdem so viel falsche Münze unter den Menschen roulirt? Wer zöge es nicht vor, von einer Gesellschaft, in der sein Herz keine Nahrung findet, sich zurückzuziehen? Allein der Mensch kann nicht einsam auf Erden dastehen. Gleichwie in der Gesellschaft gerade die größten Genüsse aus ihren Bedürfnissen, die sie zur Liebe ihrer Nebenmenschen Zuflucht nehmen und die Segnungen dieser Empfindung genießen lehren, sich entwickeln, so wird auch dem Einsamen der Genuß zur Qual, indem derselbe ihm nur um so mehr seine Abgeschiedenheit fühlen läßt. Der Mensch kann gleich einem Ritter der Vorzeit mit starkem Harnisch und Schilde die Hiebe seiner Gegner abwehren; aber er wird nicht lange die beschwerliche Last seiner unangefochtenen Sicherheit ertragen, und hat er sein Ich wie eine Veste mit kalten Mauern umringt, so dünckt er sich auch sofort einen Gefangenen, sobald er wahrnimmt, daß die Mauer, die ihn vor seinen Feinden beschützt, ihn zugleich von der ganzen Welt scheidet.

Der alte Graf, dem unser langes Schweigen sichtlich zuwider war, sprach endlich zu mir gewendet: Sie schweigen? billigen wohl gar Dufey's Handlungsweise? Natürlich! gegen uns ist die Welt streng; unsere Fehler fallen ins Auge; der Pöbel kann thun was er will.

Weil nur wir beneidet werden können, antwortete ich, als ich mich zum Sprechen genöthigt sah: gegen den Armen ist die Welt in ihren Gaben, gegen uns in ihrem Urtheile ungerecht, und meines Erachtens ist es nicht an uns zu klagen.

Ich mag mich mit Ihnen in keinen Streit einlassen, sagte der Alte gereizt: jedes Zeitalter hat seine Vorurtheile,

die es für unwidersprechliche Wahrheiten hält, und als solche verkündet; und wer in unserm Jahrhundert die Verschiedenheit der Geburt verfechten wollte, würde eben so als ein Uebertreter des Naturrechts gelten, wie einst der, der von Gleichheit geträumt haben würde. Nehmen Sie sich vor dem Pöbel in Acht, und so sie etwas für ihn thun, können Sie in Vorhinein versichert sein, daß Sie keinen Dank zu gewärtigen haben, und daß nach tausend Verlusten und Leiden Ihnen nicht einmal der Trost bleiben werde, daß irgend Jemand dadurch glücklich geworden. Niemand auf Erden ist im Stande, diese Welt umzugestalten, und mögen auch hundert und tausend neue Principien und Systeme an unserm Horizonte auftauchen, das menschliche Herz wird gleich dem Baum unter den Strahlen von hundert Frühlingen stets dieselben Früchte zu Tage fördern.

Mitternacht war vorüber, und die üble Laune des alten Herrn gewahrend, entfernte ich mich. Ungewißheit erfüllte meine Seele, und was ich über Dufey's Beziehungen zu Juliens Familie vernommen hatte, vermehrte meine Besorgnisse; als ich mir jedoch wieder Juliens offenes Antlitz, ihre Unbefangenheit vergegenwärtigte, und ihren freundlichen Blick, ihren warmen Händedruck, dünkte mir diese Wahrscheinlichkeit eine Unmöglichkeit, meine Zweifel ein Verbrechen, die mich der Liebe Juliens in meinen Augen unwerth machten. Jetzt, nachdem ich so viel erfahren, nachdem ich, mit meinen Blicken bis auf den Grund des Lebensstromes dringend, unter einer schimmernden Oberfläche nichts als Schlamm gewahre, wäre ich über meine damalige Ungewißheit beinahe zu lachen im Stande. Der Jüngling rechnet jedoch ganz an-

ders; es gibt Dinge, die er für unmöglich hält, und so unumstößliche Beweise sich ihm auch aufdringen, er drückt die Augen zu — er glaubt; denn er will, er muß glauben. — So wie man die Menschen auf eine üble Nachricht allmälig vorbereitet, damit die Seele durch die plötzliche Mittheilung unter der schweren Last nicht auf einmal zusammenbreche; so auch unser Verhängniß — nur nach und nach weiht es uns in die Menschenkenntniß ein, damit wir das schreckliche Geheimniß zu ertragen im Stande seien. Anfangs täuscht dich Einer, und die Wunde, so tief sie auch ist, heilt und zieht eine harte Kruste um dein Herz; bald lernst du an Mehreren zweifeln, deine Lieblingsideen schwinden nach und nach, und du erträgst es, denn dein Vertrauen hat sich bereits verringert — bis endlich deine Freunde dich verlassen, und du erst einsiehst, daß auch deine Geliebte falsch war und du Niemanden auf Erden vertrauen darfst. Entsetzliche Erfahrung! allein die Zeit, die dich so vieler Schätze beraubte, hat dich gelehrt, in dich selbst dich zurückzuziehen, und so du am Ende verlassen dastehst, erträgst du es, denn du bist Egoist, ehe es noch so weit mit dir kam. Ich mußte noch eine lange Schule durchmachen, bevor ich dahin gelangen konnte.

XXV.

Als ich nach Hause kam, fand ich Armand auf meinem Zimmer. Sein ganzes Wesen wies auf eine ungewöhnliche Veränderung; glühenden Antlitzes trat er mir entgegen und mit ungewohnter Wärme schüttelte er meine Hand. Ihn heiter zu sehen war mir so was Außergewöhnliches, daß ich meine Verwunderung hierüber nicht unterdrücken konnte.

Nicht wahr, sagte er lächelnd: ich habe mich, seitdem wir uns das letztemal sahen, bedeutend geändert; siehst du, was nicht alles eine kleine Hoffnung vermag! Du hieltest mich in Folge meines Naturells für unglücklich, und mehr als einmal äußertest du, du könnest dir kaum ein Verhältniß denken, worin ich zufrieden zu sein im Stande wäre — und sieh da! ein Hoffnungsstrahl durchzuckt meine finstre Zukunft, und ich fühle mich glücklich. O glaube mir, die Freude findet in jedem Herzen Platz, und wenn es so viele Menschen gibt, bei denen diese Gefühlssaite so selten, oder nie erklingt, so sei überzeugt, daß es nur der Strahl ist, der dieser Memnonssäule gebricht.

Was konnte dich wol so glücklich machen? fragte ich verwundert.

Was mich glücklich machen konnte? Frage den Glücklichen, weshalb er sich freuet; laß dir erzählen, was ihn so selig macht, und so dies zufällig mit deinen Wünschen nicht übereinstimmt, so wirst du dich eines Lächelns nicht erwehren können. Ein Stück trockenes Brod, das die Bettlerin mit ihrem Kinde theilet, kann ein ganzes Himmelreich in sich schließen. Das Interesse einer jeden Sache hängt nur von unserer Lage ab, die unserer Denkweise eine gewisse Richtung gibt, und das Glück ist am Ende nur das, was wir dafür halten. Willst du die Freude richtig auffassen, so betrachte nie die Gegenwart, sondern die Vergangenheit des Glücklichen, und du wirst einsehen, daß Alles auf den Contrast ankömmt, und selbst die Thräne, die dem schwergepreßten Herzen Linderung verschafft, kann ein größerer Schatz als alle Perlen Indiens sein.

Du liebst also, sagte ich, in der Ueberzeugung, daß nur die Liebe solche Freuden zu gewähren vermöge.

Lieben? entgegnete Armand mit bitterm Lächeln, das die Heiterkeit von seinem Antlitz wieder verscheuchte: die Liebe ist ein Himmel, aus dem der Mensch nur einmal fallen kann, und gegen die der Gefallene, wie Luzifer mitten unter seinen Folterqualen, einen schaudervollen Fluch ausstößt; zudem ist die Liebe ein Gut, fuhr er höhnend fort, zu dessen Erlangung man heut zu Tage eines größern Anwerthes bedarf, als dessen ich mich erfreue, und auf das ein so armseliger Wicht von einem Proletarier um so mehr verzichten sollte, weil es von demjenigen, der vom Schicksale nur Schläge zu hoffen hat, zwei Rücken — so wie von dem, den vielleicht nichts als Hunger erwartet, zwei Magen zu suchen, Wahnsinn wäre. Meine ganze Glückseligkeit

besteht, wie bei allen armen Teufeln, aus einer kleinen Hoffnung, die mich wahrscheinlich täuschen wird, wie dies bei unsern Hoffnungen gewöhnlich der Fall ist, die aber dennoch beseligend, weil sie die einzige, und weil ich fühle, daß sie die letzte.

Und was könnte es denn sonst noch für eine beseligende Hoffnung geben, außer der, daß wir geliebt werden? fragte ich seufzend, denn Juliens Bild stand vor mir.

Die, daß wir Liebe verdient haben, sagte Armand begeistert: nicht von einem Weibe, dessen Liebe den Sinnen Genuß, der Seele Wonne verheißt, nicht vom traulichen Familienkreise, der unser freundliches Walten mit Dank erwiedert: sondern die Liebe dessen zu verdienen, von dem wir keine Gegenliebe erwarten können, dessen Umarmungen tödtlicher als Schläge, dessen Lorbeer eine Dornenkrone, mit einem Worte: die Liebe des Volkes zu verdienen, und zu wissen, daß dieses nur die Todten mit dem Purpur bekleidet, den es in ihr eigenes Blut getaucht, und zu fühlen, daß, sobald es den Kranz dir auf die Stirn gedrückt, es dich zugleich als Opfer auserkoren, und zu wissen, daß sobald du diese Laufbahn betreten, du allen Freuden dieser Welt entsagen müssest, daß aber dein Name fortleben wird, gleichsam als Segenspruch deines Jahrhunderts — und das ist schöner als alle eure sanftern Freuden! —

Dank dem Himmel, daß ich dich so begeistert sehe! Ein Mittel zur Glückseligkeit ist, dem Leben zu vertrauen, das gleich dem Kaufherrn seine Güter auf Borg gibt, und dafür unsre Opfer empfängt, von dem wir aber ohne Kredit nichts erwarten dürfen. Doch was vermochte mit

einem Male in deinem Herzen so viele Hoffnungen zu erwecken?

Lache mich nicht aus, mein Freund! sagte Armand: all das Hoffen, all diese neuen Plane hat ein Versprechen in mir wachgerufen. Ist es nicht zu verwundern, daß ich, der ich so oft getäuscht worden, noch immer auf menschliche Verheißungen baue; allein wer kann dafür? Das Herz bedarf doch mindestens einer Hoffnung; das Volk hat in meinen Erwartungen mich getäuscht, und das versinkende Herz klammert sich an das schwache Reis, um nicht unterzugehen. Vielleicht wird auch Dufey, wie so viele andere, meine Erwartungen täuschen; doch ich habe am Ende mindestens einige Tage gehofft, und diese Erde ist so arm an Freuden, daß es thörigt wäre, unsre schönen Träume zu verscheuchen, selbst wenn wir in Vorhinein wüßten, daß sie nicht in Erfüllung gehen.

Von Dufey erwartest du dein Glück? fragte ich erschreckt durch den Gedanken, daß er, der mir vielleicht die Geliebte raubte, nun auch das Herz meines Freundes theilen sollte; — und als mir Armand ein Langes und Breites von seinen Unterredungen mit ihm erzählte, von Dufey's mächtigem Einflusse und seinen Versprechungen, als er seine Vorzüge einzeln herauszustreichen begann, und daß er von ihm, dem Sohne des Volkes, als Seinesgleichen zuversichtlicher als von andern, Treue erwarten dürfe, da fühlte ich mein Herz von einem ganz eigenen Weh und von Haß beschlichen, den ich nicht zu bemeistern vermochte. Traue Dufey nicht! sagte ich nach einer Pause: er wird dich hintergehen.

Und warum sollte ich ihm nicht trauen? — fragte

Armand — ihm, der den Fremdling, den Armen so freundlich aufnahm, der doch von mir nichts zu erwarten hat, und bei seinem Versprechen an keine Nebenabsicht denken konnte; ich muß gestehen, ich weiß mir deinen Rath nicht zu erklären.

Ich theilte ihm meine Befürchtungen mit, die Begegnung in der Kirche zu Avignon; ich sagte ihm, wie glücklich ich durch Juliens Liebe wäre, stünde Dufey's Bild nicht wie eine Scheidewand zwischen uns, und daß ich ihn hasse und wie sehr ich überzeugt bin, daß das Schicksal mir den nur zum Fluche geschaffen haben konnte, der mir meinen Freund, meine Geliebte rauben will, durch den Freund und Geliebte unglücklich sein werden.

Armand schwieg; die Arme kreuzend stand er vor mir, und auf seinem Antlitz spiegelte sich ein nicht zu beschreibender Schmerz.

Was macht dich so tiefsinnig? fragte ich ihn endlich, tief gerührt ob seinem Anblick und meine unbedachtsame Rede bereuend, die seine letzte Hoffnung vernichtet haben mochte.

Ich denke so eben daran — sagte er düster — daß wir uns trennen müssen.

Trennen? rief ich erschrocken: wie vermagst du das nur zu sagen? und du könntest der Vergangenheit vergessen, daß ich dir mein Leben zu danken habe, und daß es außer deinem Herzen keinen Platz gibt, wo ich ruhen könnte? O, dein Herz hat das Wort nicht gehört, das deine Lippen ausgesprochen, wir können uns nicht trennen!

Wir müssen uns trennen — sagte Armand ernst — unsere Interessen kreuzen sich, und die die Zukunft auseinanderführt, die kann die Vergangenheit, so schön sie auch

war, nicht zusammenhalten. Als wir noch Knaben waren, da ahnte ich schon, daß diese Freundschaft sich einst auflösen werde, und sieh da, ich hatte Recht. Du, den die Vorsehung zu genießen geschaffen, und ich, dessen Zukunft so trübselig ist, wie könnten wir auch beisammen bleiben? und vermochte auch das Knabenalter den Abstand zwischen uns auszugleichen, und konnten wir auch, du der junge Aar, ich, das Thier des Staubes, in unserer Ohnmacht nebeneinander einhergehen, so fühlte ich dennoch schon dazumal, daß deine Schwingen einst wachsen, und ich dir in deinem Fluge nicht werde folgen können. Damals wolltest du, was ich vorhersah, nicht glauben; der Grafensohn konnte nicht ahnen, was das Leben dem Sohne des Volkes längst vorhergesagt, doch die Prophezeiung trog nicht, und sie wird, sie soll in Erfüllung gehen.

Ich verstehe dich nicht.

Sei froh, daß du mich nicht verstehst — sprach Armand trübe — sei froh, daß du des Schicksals schwere Hand noch so wenig empfunden, daß du seine Fingerzeige nicht bemerken kannst; allein ich bin in der Schule herber Erfahrungen herangewachsen, und gleich dem, dessen Auge sich an das Dunkel gewöhnt hat, sehe ich in des Lebens Niederungen weiter hinaus und vermag im Voraus die Hemmnisse anzugeben, an denen unsere Freundschaft scheitern wird. Blicke in dein Herz, Freund, und wenn es meine Freude war, was deinen Schmerz hervorgerufen, so mögest du bedenken, daß selbst jetzt, wo wir an des Lebens Schwelle stehen, dir derjenige verhaßt ist, von dem ich mein Lebensglück erwarte; daß Alles, was er zum Heile deines Freundes beitragen will, deiner Seele eine Pein ist, daß die

schmerzlichste Täuschung deines Freundes, die ihn seiner letzten Hoffnung zu berauben droht, in dir, so sehr du auch gegen diese innere Regung ankämpfen magst, eine geheime Zufriedenheit erwecken würde; und in diesem Augenblick kannst du unsere Zukunft sehen. So stark auch das Herz ist: der Macht der Verhältnisse vermag es nicht zu widerstehen, und die im Leben keine gemeinsame Hoffnung haben, in der sie sich begegnen, die schließen sich vergebens einander an. Was nützt es, daß unsere Herzen sich einst nahe gestanden, was nützt es, daß wir uns in unsern kindischen Träumen ewige Treue geschworen? uns hat das Verhängniß schon bei der Geburt verschiedene Wege angewiesen, und wir müssen uns trennen, wie die Ströme, deren Quellen nebeneinander rauschen, und die dennoch je weiter sie fließen, um so mehr sich von einander entfernen.

O Freund! — rief ich von Schmerz überwältigt — wie vermagst du nur so zu sprechen? wie kannst du unsere Herzen mit kalten wankenden Strömen vergleichen, deren Wellen der erste beste Stein von ihrem Wege ablenken kann, deren Grund fühlloses Gestein, deren glatte Oberfläche ein Spiegel ist, der jedes Bild ohne Wahl und Unterschied zurückstrahlt? Sind wir nicht freie Menschen? hat uns der Himmel nicht für einander zur gegenseitigen Freude und Stütze geschaffen? und was können unsere Verhältnisse dafür, wenn unsere Herzen sich näher stehen, als diese Welt und ihre kalten Einwirkungen?

Glaube mir, Freund! sagte Armand lächelnd — so sehr auch unsere Freundschaft uns beseligt hat, so kümmert sich doch der Himmel gar wenig um unser menschliches Wohl oder Weh, und wenn der, der sich einen Freund wünscht,

ihn nicht aufzufinden trachtet, so wird er auch gewiß nicht auf einen solchen stoßen, den der Himmel geradezu nur für ihn geschaffen haben sollte. Denk einmal zurück an die Vergangenheit, und sage mir, wie deine schönen Gefühle entstanden? Ein bloßes Ohngefähr, zuweilen wol auch die Langeweile ist die Quelle deiner schönsten Beziehungen; und so du bei Tische einmal zufällig auf einen andern Platz zu sitzen kömmst, oder mit deinem, vom Himmel dir beschiedenen Freunde zusammentreffend, von einem andern Gegenstande sprichst, so steht ihr für immer entfernt von einander. Eure Herzen stimmen überein, wie viele Herzen aber schlagen einstimmig? und was nützt es, wenn es nicht in deine Harmonie eingreift? was nützt es, daß der Sohn des Volkes mit dir sympathisirt, wenn sein Kleid zerlumpt ist; daß das schlichte Bürgersmädchen dein Herz besser verstehen würde, sobald nicht der Tanzmeister ihr die Complimente eingeübt? Ihr steht für immer entfernt von einander, so ähnlich auch die Natur euch geschaffen haben mag — entfernt, das heißt, fremd; denn das Herz umschlingt, gleich dem Epheu, den ihm zunächst stehenden Gegenstand, und wenn es sich in seiner Lage glücklich fühlt, so ist dies gewiß nicht deshalb, weil es sich an ein gewisses vom Schicksal ihm beschiedenes Wesen, sondern weil es überhaupt etwas umfassen konnte, und so seiner Natur zu entsprechen im Stande war. Allein was Situationen und Verhältnisse geknüpft, das können sie auch wieder lösen; wie sich auf den Gletschern von Jahr zu Jahr neue Risse und Spalten bilden, und Felsblöcke, die einst nebeneinander aufgeschichtet lagen, nach Jahren fern von einander stehen: so auch die Menschen im Leben.

Die Erde hat keine Erschütterung erlitten, im Leben nichts Merkenswerthes sich ereignet — zwischen Heute und Morgen war ja nie ein Unterschied — und sieh da, die Felsen und Menschen haben sich in langsamer Bewegung dennoch getrennt; sie mußten sich auch endlich trennen, denn sie haben gelebt, und im menschlichen Gemüthe gibt es nichts Dauerndes, als unsere Gebrechlichkeit. Denn so gewaltig auch unsere Eitelkeit gegen die Wirklichkeit ankämpft, so sind wir doch selbst in unsern Gefühlen nicht frei, und obgleich uns das Verhängniß, wie den Tollhäuslern statt der Ketten, die Zwangsjacke der Gewohnheit und der Gesellschaft, angelegt, damit das Geklirr unsere Wuth nicht wecke, so widersetzen wir uns doch vergebens; denn unsere Glieder sind auch so gefesselt. — Fruchtlos ist dein treues Anschließen, fruchtlos der heilige Wille, mit dem du dich zu meinem Freunde geweiht. Das Leben wird auch dich aus deinen Jugendträumen wecken, und was du auch dagegen einwenden magst, auch du, mein Freund, wirst egoistisch werden.

Nimmer drangen Worte schmerzlicher in meine Seele, als diese Prophezeiung Armands; nicht weil ich mich verletzt fühlte, sondern weil eine innere Stimme mir sagte, daß er wahr gesprochen. — Ich schwieg; meine Augen füllten sich mit Thränen. — Armand blickte mich schwermüthig an; auch er war gerührt, und seine Stimme bebte, als er meine Hände drückend, sprach:

Zürne mir nicht, Freund, und wenn auch das, was ich dir in meiner Offenheit gesagt, deinem Herzen weh thut, so bedenke, daß diese Ueberzeugung eine von denen ist, die wir früher oder später überkommen müssen. Gleichwie der, den

ein Sonnenstrahl aus seinem Schlummer weckt, die bethränten Augen öffnet ob der ungewohnten Helle, so gelangt auch der Mensch mit nassen Augen zu seiner und der Menschen Erkenntniß; allein über kurz oder lang muß es dahin kommen, und besser er wird zu einer Zeit geweckt, wo ihm die Erde in ihrem Morgenrothe statt der Träume tausend andere Genüsse bietet, als in der schwülen Mittagshitze, wo ihm nichts anderes übrig bleibt, als Schatten zu suchen. — Täuschungen können nicht ewig währen, und wenn auch die, die in unserer Jugend jeden von uns erfüllt: daß wir den Nächsten mehr als uns selbst lieben — die schönste ist, so muß doch auch diese schwinden. Der Mensch ist, seiner Natur nach, egoistisch, es ist dies eine ihm angeborne Eigenschaft, deren er sich nicht zu entäußern im Stande ist, und woraus seine Laster und Tugenden sich gleichmäßig entwickeln. In der Jugend, wo sich der Mensch noch für ein zu hohes Wesen hält, als daß er sein ganzes Dasein einem so geringfügigen Gegenstande, wie er selbst ist, opfern sollte, leben wir dem Vaterlande, der Kunst, oder der Geliebten. Suchen wir aber etwa nicht auch hierin nur das eigene Glück? Und wenn später unsere Bestrebungen eine andere Richtung genommen, haben sich da nicht vielmehr die Gegenstände unserer Freuden, als jenes uns innewohnende Verlangen, das uns zum Aufsuchen der Freude anspornte, geändert? Und der Mann, der in dem Grade unglücklich, daß der Ehrgeiz sein Herz nicht mehr in Wallung bringt, der nach tausend Erfahrungen endlich eingesehen, daß er seine Nebenmenschen nicht zu beglücken vermag, und der, nachdem er während des Sturmes aus seinem Schiffe alle Schätze über Bord geworfen,

nur noch um sein eigenes Leben mit den Wellen kämpft, der Mann, frage ich, worin unterscheidet er sich von dem Jünglinge? Beide trachten nach dem Hafen, nur daß der Eine noch unglücklicher ist, und noch mehr Anspruch auf unser Mitleid hat.

Und könnte ich die Befriedigung meines Egoismus nicht in deinem Glücke suchen? fiel ich ein: und nachdem die Erziehung, die ich in meiner Jugend genossen, meinen Ehrgeiz erstickt, nachdem ich mir kein großes Ziel gesteckt, wonach ich hätte ringen und in dem Bewußtsein, ein nützliches Werkzeug zur Erreichung desselben abzugeben, auch glücklich hätte sein können; nachdem mich vielleicht auch kein häusliches Glück erwartet — kannst du dann nicht meine Welt, mein häusliches Glück, mein Alles sein, du, der einzige Schatz, den ich während der Stürme meines Lebens nicht über Bord werfe, den ich mit mir führe bis in meinen Hafen?

O warum mußte ich so viel erfahren! rief Armand schmerzlich aus: warum sind wir nicht wieder Kinder, auf daß ich, an dein Herz sinkend, die Lust ausweinen könnte, die deine herzinnigen Worte in mir erweckten. Doch das Alter der Gleichheit hat aufgehört, du bist Graf, ich Bettler geworden, und müßte selbst unser Herz vor Kummer brechen, wir müssen uns trennen. Dich erwarten Freuden, mich vielleicht neue Täuschungen, doch so entfernt wir auch einander stehen, ein Gefühl hält unsere Herzen zusammen, daß keiner von uns beiden an seine seligsten Tage zurückdenken kann, ohne an seinen Freund gemahnt zu werden; in unserer Erinnerung werden wir ewig Freunde sein!

In unserer Erinnerug und im Leben! rief ich von meinen Gefühlen überwältigt. O warum verläugnest du es, warum kämpfst du gegen deine Gefühle an? Die Thräne, die in deinem Auge glänzt, sagt mehr, als all dein kaltes Klügeln. Sieh die Sterne, ihr Glanz verglüht am Morgen; die Blumen blühen und verblühen; das Meer sucht in ewiger Ebbe und Fluth sich neue Grenzen — wohin du nur blickest, alles unterliegt dem Wechsel, und du suchest auf Erden vergebens das Bild der Beständigkeit — doch sinke an mein Herz, fühle dessen Pochen, und du wirst glauben, daß du es dennoch zu finden im Stande bist. Komme, was da wolle, möge die Welt sich ändern: wir bleiben ewig Freunde!

Ewig — wiederholte Armand und über sein Antlitz zuckte ein schmerzliches Lächeln, als er mich ungestüm an seine Brust drückte.

Draußen wüthet der Sturm, der Schnee schlägt zischend an meine Fenster, und auf dem Friedhof erheben sich gleich weißen Gespenstern die aufgewirbelten Windwehen; alles weit um mich her ist öde, düster und verlassen, als läge die Natur in ihren letzten Zügen, als kämpfte sie röchelnd mit dem Tode. Wie ganz anders, wenn der Sturm im Lenze über blühende Auen und Fluren dahin braust; von den Bäumen fällt ein Blüthenregen, Millionen Blumen wiegen ihr farbenreiches Haupt, und über die Trifte wirbelt ein Duftgestöber hin, während der Eichenhorst brausend die Zweige schüttelt, als wollte er die erzürnten Elemente zum Kampfe herausfordern. —

O was sind deine Stürme, Jüngling, der du noch eine große blumenreiche Welt besitzest, und den, wenn seine Leidenschaften ausgetobt, höchstens eine Thräne an seine vergangenen Schmerzen mahnt, was sind sie im Vergleiche zu den Leiden des Mannes, der durch Stürme keine Blumen zu verlieren hat, und so sie ausgetobt, dennoch nur eine kalte freudlose Ruhe findet!

XXVI.

Du hast den Wunsch geäußert, ich möchte meine ganze Biographie niederschreiben, indem du hofftest, mein Schmerz werde sich lindern, so ich seiner Veranlassungen gedenke. Du bist im Irrthume, Freund, ich kann deinen Rath nicht ferner befolgen — genug, daß dies Herz unter seinen Folterqualen verblutet hat, warum noch in seiner tiefen Wunde wühlen? warum es noch einmal aus seiner Apathie aufrütteln? — Genesen wird es ohnehin nicht mehr. Wem seine Schmerzen von der Außenwelt kommen, dem bringt die Zeit Trost; je weiter er sich von seinen Leiden entfernt, um so kleiner erscheinen sie ihm, bis sie zuletzt ganz vor seinen Augen schwinden. Und wen dann der Gedanke nicht behelligt, daß, gleichwie er hinter sich nichts als Schmerzen zurückgelassen, er auch vor sich nur Qualen finden werde; wer nicht ahnt, daß der ganze Gesichtskreis der Erde nur aus Leiden bestehe, der kann ruhig sein, ja sich vielleicht sogar seiner Erinnerungen freuen, in der Meinung, er habe die ihm zugemessene Last bereits ertragen. — Gleich dem Kinde, das, sobald du ihm sein Spielzeug nimmst, nach augenblicklichem Weinen nach etwas anderem hascht, und zuletzt, so du ihm Alles

genommen, im Staub der Erde seine Spielerei findet: so auch der Mensch. So lange das Herz den Keim der Freude in sich trägt, stürmt das Schicksal vergebens darauf ein, es wird überall Lust und Freude finden; doch wer in sich selbst seine Qualen trägt, dem schwinden vergebens die Jahre hin, den suchst du vergebens durch neue Gaben zu trösten. Was nützt es, wenn du dem Blinden neue Bilder vor die Augen hin hältst; was dem Herzenskranken, wenn du ihm neue Genüsse bietest? — Der Fehler liegt in ihm, und den vermagst du nicht zu heilen. Glaube nicht, daß die Heilkraft der Zeit unwiderstehlich ist; nur deine vergangenen Schmerzen läßt sie dich vergessen, doch kann sie dich an jene nicht gewöhnen, die zur Stunde dein Herz erfüllen. Gleichwie die Meereswellen den Fels, den sie, vorüberrauschend, ununterbrochen bespülen, am Ende untergraben, während der in der Tiefe wurzelnde zu einer Insel anwächst: so macht es auch die Zeit mit unsern Schmerzen — die äußern zerstört sie, doch das Leid, welches wir in unserm Busen tragen, wächst inzwischen unvertilgbar an.

Und so hat die Zeit auch für mich, vor dessen Augen sich das Licht der Erde längst verfinstert, ihre Heilkraft verloren! Ich komme mir vor, wie ein Gefangener, den man Jahre lang in einem finstern Kerker gehalten: führt man mich auch hinaus aus dem Umkreise dieser düstern Mauern, strahlen auch Freuden noch einmal um mich her, was nützt es? Die an Finsterniß gewöhnten Augen würden doch bei all dem Glanze nur Schmerzen empfinden, und sobald diese aufhörten, verlören sie wieder für immer ihr Licht. Des Menschen ganze Zukunft liegt in der Vergangenheit,

und gleichwie, wenn der Sturm einmal deine keimenden Saaten zerstört hat, fruchtlos ein gelinder Regen herabfällt, fruchtlos die Sonne ihre warmen Strahlen entsendet: so auch im Leben. Die heitern Tage des Mannesalters vermögen die Sprößlinge, die im Keime schon zerstört worden, nicht zur Blüthe zu bringen. O, so lange du mich nicht vergessen lehren kannst, sprichst du vergebens von neuen Hoffnungen!

Täuschung! sagst du, nichts als Täuschung! Das menschliche Herz ist so schwach, daß es selbst seine Schmerzen nicht zu behalten vermag. — Befrage die Erfahrung, ob es je einen Menschen gegeben, der am Ende nicht Trost gefunden? Gab es wol je eine Nation, die ihren Todten keine Grabmäler errichtet, gleichsam als Geständniß, daß wir dem Steine den Dank und das Leid anvertrauen müssen, da Alles, was Menschen in ihrem Innern tragen, vergänglich ist? Die Ueberzeugung, daß wir ewig unglücklich sind, ist eine Krankheit, nichts anderes; von deinem Leber- oder Milzleiden genesen, steht die Erde, die dir früher finster geschienen, plötzlich in einem rosenfarbenen Lichte vor dir. — Das ist so deine Ansicht — allein ist dieser Gedanke geeignet mir Trost zu gewähren? Wenn du die Ursachen meiner Leiden aus deiner Pathologie erklärest, und ich am Ende einsehe, daß nur der Körper es war, der mein Seelenleid hervorgerufen, daß es eine Erkältung ist, wodurch die Erde mir so reizlos erscheint, daß ein Quentchen Hirn mehr oder weniger, daß ein zufälliger Druck der Amme an meinem Kopfe, ein Fall, der mir in der Kindheit das Gehirn erschüttert, mir die Welt in einem ganz andern Lichte zeigen werde — was liegt daran?

Mir ist das Leben doch nur das, als was es mir erscheint; um so betrübender, so ich am Ende mich überzeuge, wie wenig es bedurfte, um mein Glück zu zerstören. Was liegt dem Wurm daran, wenn das, was ihn in Schatten hüllt, und ihm die warmen Sonnenstrahlen für immer entzieht, nichts als ein kleiner Strohhalm war? daß es nur eines leisen Abendlüftchens, welches den Thautropfen vom Blatte schüttelte, bedurfte, um ihn zu tödten? Was liegt der Motte daran, daß eine schwache Kerzenflamme ihr den Tod gebracht? — Strohhalm, Tropfen uud Kerze ist ihnen das, was uns Gebirge, Felsen und Blitze, und es ist ein gar arger Trost, so du den Eigenthümer, dessen Haus die Flamme verzehrt, daran mahnst, welch eines kleinen Funkens es bedurfte, um seine ganze Habe einzuäschern, oder wenn du ihm beweisest, wie leicht er der Verheerung hätte entgehen können. — Er ist ein Bettler, was liegt daran, auf welche Weise er es geworden? Er sucht Trost in der Vergessenheit und in der Verachtung der Lebensfreuden, deren ihn sein Mißgeschick beraubt; in der Verachtung der Welt, in deren Wüste ein Lüftchen hinreichte, jede Spur, die er zurückgelassen, zu vertilgen, wo der ermüdende Tag, je länger er anhält, um so größere Schatten hat, und wo er, wenn sein Herz zuweilen, gleichsam mit freudiger Ueberraschung sich von seinen Freunden nicht vergessen, oder was noch schlimmer, nicht verkannt sah, nur zu bald die herbe Erfahrung machen mußte, daß er getäuscht worden. Er sucht Trost in der Verachtung des Lebens, wo ihn der große Haufe seiner Tugenden wegen, sein Selbstbewußtsein seiner Vergehen halber zur Rechenschaft gezogen, wo das Herz mehr noch als Tantalusqualen erlitten — denn das Wasser floß nicht

ab, es linderte jedoch seinen brennenden Durst nicht; die Früchte entzogen sich ihm nicht, allein sie waren bitter — und wo er am Ende einsah, daß er nicht einmal hoffen dürfe, ohne später dafür zu büßen. Er sucht Trost in der Verachtung der Menschen, dieses unglückseligen fluchbeladenen Geschlechtes, das zum Dulden zu schwach, Widerstand zu leisten zu feige ist, das seine Unterdrücker nur hassen und deren Beispiel nachahmen kann. Er sucht Trost darin, Alles zu verachten, gleich mir, und in die Einsamkeit sich zurückzuziehen, wie jener sterbende Römer das Antlitz mit dem Mantel verhüllend, damit die Welt seine letzten Schmerzenszuckungen nicht gewahre, damit der Anblick so vielen heillosen Treibens die letzten Empfindungen seines stockenden Herzens nicht verbittere — in die Einsamkeit sich zurückzuziehen, gleich mir, und als Endresultat der langen Lebenserfahrungen mit zerrüttetem Gemüthe in die Worte der heiligen Schrift auszubrechen: Verflucht der, der auf Menschen baut! Bedarf dein Herz der Hoffnungen, so suche dir eine Blume, lockere ihren Boden auf, pflege, begieße sie, bewahre sie vor dem Sturme, und die Blume wird dir dankbar sein: an ihren Zweigen werden Knospen sich entfalten, und so du deine Hoffnungen in diese setzest, bist du nicht getäuscht, denn jedes Veilchen wird endlich sich erschließen, jeder Kelch dir Dank entgegenduften. Suchst du Theilnahme, und bedarfst du zuweilen eines freundlichen Blickes, dein Herz des Herzens, das nur für dich schlägt — nimm einen Hund zu dir, der Hund bleibt dir treu. Du hast ihm von deinem Tische bisweilen einen Bissen zugeworfen, zuweilen wol gar seinen Kopf auf deinen Knien ruhen lassen und ihn geliebkost, und sieh, der Hund ver-

gißt, wie oft du ihn hungern ließest, wie oft du ihn fortgepeitscht, wenn er sich dir freundlich genähert, wie oft du ihn aus deiner Stube gestoßen: nur deiner kleinen Wohlthaten gedenkt er, und wenn du dich von Jederman verlassen siehst, und dein Herz inmitten seines schweren Leides nicht einmal Trost mehr auf Erden sucht, wird dein treuer Begleiter sich an dich schmiegen, so lange wedelnd dich umkreisen, und mit der Schnautze so lange an deine Hand stoßen, bis du ihn endlich eines Blickes würdigst. Und wenn du dann in das ehrliche Auge blickend aus seiner Traurigkeit entnimmst, daß er deinen Kummer verstanden, weiß er auch dessen Ursache nicht — wird vielleicht eine unverhoffte Thräne dein Auge füllen, und du wirst denken: ob Gott den Hund nicht etwa deshalb geschaffen, auf daß der Mensch in seinem Unglück nicht ganz verlassen auf Erden dastehe, und auch auf dem Grabe desjenigen, der nichts hinterläßt, ein Wesen trauere. Wenn du nicht spurlos verschwinden willst, und deine Seele das Verlangen hat, irgend ein Andenken zurückzulassen, so schneide deinen Namen in die Rinde eines Baumes, und an dem Baume werden die Buchstaben von Jahr zu Jahr sich vergrößern, bis sie zuletzt, wenn du nicht mehr bist, und Niemand unter den Menschen sich deiner mehr erinnert, ihre Form verlierend, als eine große unvertilgbare Wunde dastehen, so lange der Baum lebt: — nur von Menschen hoffe nichts, nur auf sie baue nicht, nur von ihnen erwarte kein Andenken, selbst der Beste gleicht nur dir, und du bist ein Egoist. —

Es gibt Wahrheiten, gegen die sich unser Herz sträubt, und eine solche ist die Selbsterkenntniß. Wie die Bewohner dieser Erde Jahrtausende hindurch die Erdkugel sich un-

beweglich dachten, und der Sonne alle jene, durch die Bewegung der Erde bewirkten Phänomene zuschrieben, so glaubt auch der Mensch sein Herz unwandelbar, und nimmt er dennoch Veränderungen wahr, wird er diese Allem eher, als sich selbst zuschreiben. Am Ende kömmt aber doch, wenn auch spät, der Galilei seines Herzens, und spricht ruhig die herbe Wahrheit aus: Wenn an die Stelle deiner glänzenden Tage die Nacht hereinbricht und in deinem Busen so viel Finsterniß ist, als sonst Licht vorhanden war, so hast du es nur dem Umstande zuzuschreiben, daß sich dein Herz unaufhörlich um sich selbst bewegt — Mensch, du bist selbstsüchtig! — Verläumdung! ruft das Herz. Glaubte ich dies Gemüth nicht standhaft, seitdem ich nur lebe? Zeigte sich dieses Herz nicht edel, seitdem es zu schlagen begann? Und so viele Opfer, die ich meinen Lieben zu bringen mich bereit fühlte, sollten auch nichts als Selbstsucht gewesen sein? Vergeblicher Kampf! — Wir können die Wirklichkeit wol läugnen, doch nicht ihrer Herr werden, und wenden wir auch Millionen Gründe dagegen ein. — Und so wie Galilei in seinem Kerker, läßt sich auch in unserer Seele stets eine Stimme daneben vernehmen. Du, der du so standhaft an den Gesetzen der Tugend festhältst, der du die Bahn des Guten wandelnd, nur deinem Vaterlande, deinen Nebenmenschen lebst, sage, warst du aber auch schon unglücklich? Hast du gehungert, als du dem Bettler ein Stück Brod reichtest? Wußtest du in Vorhinein, als du deinem Vaterlande dich opfertest, daß die Nachwelt deiner Thaten nicht rühmend gedenken werde? War das, was du für andere thatest, dir nachtheilig? O, wo nicht, so danke dem Schicksal deine Tugend, und ver-

achte keinen, der unglücklicher, aber nicht schlechter, als du, und der in deiner Lage, so wie du, den Weg der Tugend wandeln, wie du lieben und Opfer bringen würde, weil seine Selbstsucht, wie die deine, gerne bewundert sein möchte, weil das Herz nach der Befriedigung materieller Wünsche auch edlerer Genüsse bedarf. — Es ist traurig, aber wahr: die Tugend ist oft nichts anderes, als ein glückliches Ohngefähr.

Kenne dich selbst, sagte jener Weise. Weh dem, der seinen Rath befolgt! O, es ist eine peinvolle Wissenschaft, die Menschenkenntniß! Sind wir aber in derselben so weit gediehen, daß wir die Menschen zu verachten anfangen, so bleibt uns noch der Trost: daß wir besser sind. Der Mensch kann das heillose Treiben mitansehen, womit die Menge gegen jeden neuen Ankömmling, der aus dem großen Haufen auftaucht, den Stein erhebt, und wenn sie gewahrt, daß er ihr gewachsen ist, und sie ihm nicht beizukommen vermag, sein Niederbeugen für schuldigen Respekt gegen sich nimmt; — der Mensch kann die Tugend verhaßt, ja verachtet sehen, niedergeschmettert von schweren Schicksalsschlägen, wie der Blitz die hohe Eiche spaltet, während das niedrige, am Boden wankende Gras im warmen, sommerlichen Regen üppig emporwuchert. Er kann nach langer Erfahrung die Ueberzeugung gewinnen, daß, gleichwie alle Menschenklassen gegeneinander dieselben Beschwerden führen, und der Nichtadelige den auf ihn verächtlich herabblickenden Adeligen, dieser hinwiederum den mit seiner Lage unzufriedenen Nichtadeligen des Hochmuths zeiht; gleichwie der Arme den Reichen, der im Genusse schwelgend vergißt, wie viele auf Erden leiden, und

dieser wieder den Armen, der die empfangenen Wohlthaten mit Undank erwiedert, herzlos schilt — sie auch in ihren Lastern sich gleich sind, und es unter den Menschen im Allgemeinen genommen, in der That auch keinen andern Unterschied gebe, als daß der eine mehr Entschuldigungsgründe für sich hat, als der andere. Der Mensch, sage ich, kann Alles das mitansehen, und erfahren, und so lange er sich besser als der große Haufe dünkt, sogar glücklich sein. Er mag ungefähr das Gefühl haben, wie Jemand der auf einem hohen Berge steht: was er um sich her wahrnimmt, die Wohnungen der Menschen, ihre Ackerfelder, und Alles, was sie bauen und schaffen, erscheint ihm kleinlich und gemein; doch er selbst steht um so höher, und so viele schöne Täuschungen ihm auch sein größerer Gesichtskreis entzieht, das Gefühl seiner Erhabenheit bietet ihm Ersatz für Alles. Wenn wir aber am Ende von unserer erträumten Höhe herabsteigen, wenn die Tugend mit dem Egoismus einmal in Zwiespalt gerathen und überwältigt worden ist, und wir in unsern Busen blickend, mit Entsetzen gewahren, daß dies nichts Anderes, als die Abspiegelung dessen sei, was wir an Andern verachtet; wenn wir bemerken, daß das Herz, welches sich einst mit so lauter Stimme zu jedem Opfer bereit erklärte, wie das Echo um so schweigsamer wurde, je mehr es sich demselben näherte; wenn wir uns einmal erkannt, und eingesehen haben, wie wenig wir auf uns selbst bauen können: dann ist unser Schmerz unheilbar; dann rufen wir erbitterten Herzens aus: Verflucht der, der auf Menschen vertraut! Die Menschen sind ohne Ausnahme selbstisch, und wäre die Religion nicht, welche dem, der irdischen Gütern entsagt, größere verheißt,

und besäßen wir nicht Eitelkeit, diesen Wahnsinn des Menschen, den ihm das Verhängniß als Controlle seines Verstandes beigegeben — die Bande der Gesellschaft hätten sich vielleicht längst schon aufgelöst. Allein wer keinen Glauben hat; wer mitten unter Leiden auch desjenigen Theils der Seele, der einst noch hoffen konnte, verlustig, in dem unendlichen Himmel nichts als einen wüsten, großen Raum sieht, in dessen Leere Sterne funkeln und Wolken umherziehen, die menschliche Stimme aber keinen Wiederhall findet; wer die Menschen bereits zu sehr kennt, als daß er ihre Ehrenbezeugungen oder Verherrlichungen noch für ein Glück halten könnte, und wer über den Ruhm als Knabe schon zu viel nachgedacht, als daß sein Herz noch Verlangen darnach tragen sollte; wessen Einbildungskraft durch den Gedanken nicht befeuert wird, daß er nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden von Kindern angestaunt, von eitlen Schriftstellern gepriesen, und von Parteigängern als Beispiel aufgestellt werden dürfte, nicht etwa in Anbetracht dessen, was er geleistet, sondern was die Nachwelt von ihm gedacht, die Nachwelt, an welche die Gegenwart das Verdienst verweist, das sie zu belohnen nicht willens ist, und die, wenn von Freiheit die Rede, der Gracchen vergißt, deren Blut für das Volk geflossen, und nur von Brutus, als dem Repräsentanten des römischen Patriats spricht — die Nachwelt, welche nur deßhalb schöner, als die Gegenwart, weil uns ihre Verworfenheit noch nicht bekannt, und die so wie wir auf die Vorzeit, einst vielleicht auf uns staunend zurückblicken dürfte, auf uns Heroen, die ich verachte: — wen, sage ich, der Glaube nicht mehr zu guten Thaten begeistert, der Ehrgeiz nicht zu Opfern anspornt, die Eitelkeit

nicht zum Guten aneifert, und wer, im Genusse schwelgend, so sehr abgespannt worden, daß er am Ende selbst für seinen Egoismus keinen Gegenstand mehr findet — was bleibt wol dem noch auf Erden übrig? — Das Grab, diese finstere Wiege der Glückseligkeit, wo das Herz nach seiner beschwerlichen Pilgerschaft ausruht, wo keine Hoffnung die Ruhe stört, keine Erinnerung unsere Träume vergällt — das Grab! Und wenn wir auf Erden sonst nichts besitzen; wenn uns, unser Dasein überblickend, und Alles erwägend, keine andere Hoffnung bleibt, als daß unsere Leiden einst aufhören werden: — warum also diese ewigen Zweifel?! —

Ich blicke empor zum Himmel, zerrissene Wolken jagen einander in wilder Hast, der winterliche Sturm wühlt den Schnee der Gebirge auf, als wollte er der Erde ihr Bahrtuch entreißen, auf daß wir an ihrem nackten Leib schaudernd die Verwesung gewahren, und die riesigen Tannenwälder heulen unter den Sturmesschlägen laut auf: — in meiner Zelle ist's öd und lautlos, das Kaminfeuer beginnt zu verlöschen, die Flammen sind verlodert und nur da und dort irrt ein einzelner Funke in den Aschenresten, die keine Wärme mehr ausströmen, umher. Und draußen hinter diesen Bergen und Wäldern steht eine Welt, winterlich öd und kalt, eine Welt, unter deren schimmernder Außenseite tausend Frühlinge modern, wie hier, deren einzige Stimme der Jammerruf der im Sturme geschüttelten Massen ist: und drinn am Kamine sitzt einsam ein Mensch, der in seinem Busen längst schon die Flammen erlöschen gefühlt, unter dessen zu Asche gebrannten Gefühlen höchstens nur darum ein einzelner Funke aufsprüht

um die Verwüstung zu beleuchten, nicht, um neue Wärme auszuströmen, — und wenn dieser Mensch, der so verlassen dasitzt, nicht länger seine Qualen ertragen kann, wenn er einen Blick auf die Außenwelt und in den eigenen Busen werfend, fühlt, daß hier so wie dort nur schweres Leid seiner harret, daß er nirgends eine Ruhestätte finden könne, nicht in der Welt, wo ihm die Menschen, nicht in der Einsamkeit, wo die eigenen Gefühle ihm keine Ruhe gönnen — sündigt er, wenn er sich aus seinem Kreise hinwegwünscht? wenn er — so er das Fenster öffnend, einen Friedhof vor sich sieht, wie ich, so er sieht, daß in diesem umfriedeten Raume der Sturm schweigt, so er fühlt, daß die, die hier liegen, sanft ruhen — von einer großen unwiderstehlichen Sehnsucht beschlichen, in die Worte ausbricht: Große unbekannte Macht, die du mich ohne mein Verschulden auf diese Erde setztest, die du in dem menschlichen Busen Gram und Leid aufgehäuft, und ihm seine Tröstungen genommen, die du dies Herz in den Schlamm der Welt versinken ließest, bis es am Ende sündigen und sich selbst verachten lernte — höre es, große, unbekannte Macht, dein Knecht zerbricht die Ketten! — Thürme auf Deine Wolkenbasteien am Himmel, jage Angst ein denen, die deine Donner fürchten, laß herabströmen auf diese Welt all deine Qualen, auf daß die weite Verheerung ein Zeugniß ablege von deiner Macht: oder blick segnend herab auf die arme Erde, schütte aus das verschwenderische Füllhorn deiner Gaben unter den Menschen, schaffe Blüten an jedem Zweige, laß deine Sonne in wärmeren Strahlen leuchten, deine Sterne heller glänzen, deinen Himmel blauer sein, bis zuletzt selbst dieser Vogelschwarm ein neues,

schöneres Lied in der neugeschaffenen Welt anstimmt, — was kümmert es mich? — Dieses Herz hat zu viel verloren, als daß es Deinen Zorn noch fürchten, zu viel genossen, als daß es von Deinen Verheißungen noch irgend etwas hoffen könnte. — Ich bin frei!!

Warum fühlst du, Herz, bei diesem Gedanken dich so beklommen? Meine Hand! warum zitterteſt du, als ich nach dem Dolche langte? Soviel Leid vermochte mich ein Ammenmährchen noch nicht vergessen zu lassen; die Erde sollte mir noch so licht dünken, daß ich vor der Grabesnacht schaudere? War das Wachen etwa so beglückend, daß ich freiwillig den Schlummer von mir scheuche? O der Albernheit! Warum dieses Zweifeln? — Warum zittert der Dolch unentschlossen zwischen meinen Fingern, dieser verläßliche Schlüssel, der, so er mir auch nicht die Pforten eines neuen bessern Daseins öffnet, doch den Ort für immer vor mir absperrt, wo ich so viel gelitten? — Oder scheue ich wol gar das minutenlange Leiden, das meine entzweigerissenen Sehnen noch einmal durchzuckt, so dieses Eisen meine Brust durchbohrt? — Fürchtet etwa der Galeerensklave die Hammerschläge, die sein wundes Bein von den Fesseln befreien? Und gibt es ein Leid, sobald wir wissen, daß es uns erlöset?

Und doch lebt in diesem Busen Etwas, was nicht sterben will, eine geheime Kraft oder Ohnmacht, die sich an das Leben anklammert, und nachdem die süßen Bande des Herzens sich gelöst, als schwere Kette zurückbleibt. —

Wenn ein Vater in den Armen seiner treugeglaubten Gattin, umgeben von seinen Kindern, für die zu leben ihm Wonne und Pflicht ist, nur schwer von der Welt scheidet,

und die lächelnden Lippen seines Jüngstgebornen sehend, auf einen Moment vergißt, wie freudlos, wie fühllos bei den Schmerzen seiner Gattin die Welt ist, so mag das hingehen. Wenn der, dem ein, nach schweren Prüfungsjahren, mit gleicher inniger Treue zugethaner Freund zum letzten Abschiede die Hand drückt, nur tiefes Weh empfindet, an nichts sonst denkt, als daß ihn der Tod dieses treuen Händedrucks berauben, nicht aber, von wie vielen drückenden Sorgen er ihn erlösen werde — so ist das nicht zu verwundern. Wenn ein Mensch, der sein ganzes Dasein hindurch mit großen Planen schwanger ging, für sein Leben zittert, das er dem Vaterlande, den Wissenschaften, oder der Ausführung irgend eines seit seiner Kindheit in seinem Innern getragenen Werkes weihen wollte, so finde ich auch das begreiflich; — wer auf Erden auch nur einen Hund besitzt, der um ihn trauern wird; wem nur eine Blume geblieben, die er noch gerne entfaltet sehen möchte, der halte fest am Leben, der zittre und bete, er thut wohl daran. Allein ich! — Was bietet die Welt mir noch? Einen Vater, der mich zu lieben aufgehört, seitdem er seine Hoffnungen nicht mehr in mich setzen konnte; eine Gesellschaft, an die mich nur peinliche Erinnerungen knüpften; sogenannte Freunde, die dieses Herz nie gekannt, und die von diesem Herzen nie gekannt waren; ein Vaterland, das ich nie zu lieben vermochte — und wohin ich mich auch wende, auch nicht ein Gedanke, auch nicht ein Wesen, für das meine Seele erglühen würde. Vierzehn Tage nach meinem Tode — und mein Vater wandelt in seiner Bibliothek wieder ruhig auf und nieder; der Gespräche, die mein Selbstmord veranlaßt haben mochte, ist man be-

reits überdrüßig, und du hast in deinem medicinischen Tagebuche deinen Beobachtungen auch noch die eine, mit einem Seufzer, beigefügt, daß es auch Seelenkrankheiten gibt, die der Mensch zu ertragen zu schwach ist — vierzehn Tage nur, und Alles ist vorbei! — Ich störe Niemand mehr in seiner Ruhe, erpresse Niemand mehr eine Thräne: warum dulde ich also noch immer? —

Weh dem Selbstmörder! spricht die Welt: sein Andenken ist verflucht unter den Menschen, an seinem Grabe weint Niemand, und die Mutter spricht seinen Namen nur unter frommen Stoßseufzern aus, daß sie der Himmel vor solchen Söhnen bewahren möge! — Warum aber ein solches Entsetzen ob dieser That? Warum diese allgemeine Verdammung eines Unglücklichen, der sich Ruhe verschafft, ohne in die Rechte irgend eines Menschen eingegriffen zu haben? Wer verargt es dem Thiere, so es, unter seiner Last zusammensinkend, das ihm Aufgebürdete nicht bis dahin trug, wohin es sein hartherziger Herr haben wollte? Wer verwünscht den Bettler, weil er Hungers gestorben, wer den unter dem Messer des Arztes verblutenden Kranken, weil er seinen Schmerz nicht zu ertragen im Stande war? — Das Herz hat auch seine Wagschale, und wenn du eine allzugroße Schmerzenslast hineinlegst, ist es nicht naturgemäß, daß sie das Gleichgewicht verlierend, vom Boden emporschnellt? Auch das Herz darbt, und es sollte vor Hunger nicht vergehen können? Auch die Seele hat ihr Weh, und dies sollte sich nimmer lindern dürfen? — Warum nicht? — Weil ein Vorurtheil es gebeut? Weil die Menschen, die Gebote ihrer eigenen Feigheit für Gottes Satzungen verkündend, den Selbstmörder mit dem Höllen-

pfuhl bedrohen? Und ich soll dazu schweigen? ich soll ihren Worten Glauben schenken, wenn sie von dir, Allmächtiger, der Du mich für diese Erde geschaffen, sagen, wenn sie zu sagen sich erfrechen, daß du Lust an meinen Qualen findest, und mich ewiger Strafe anheimfallen lässest, weil ich meinen Schmerz nicht länger zu ertragen im Stande war? — O der Gottlosen! — Wenn du deine Welt nicht zur Freude geschaffen, würdest du sie wol mit bittrem Hohn so schön, so herrlich gestaltet haben? Hättest du das Morgenroth mit solch' wundervollen Zaubern ausgestattet, wenn es deine Absicht war, daß es deine Geschöpfe nur zu Qualen wecke! O nein, nein! — Die Schmerzen, die wir erleiden, liegen in uns selbst, liegen in denjenigen, die jetzt als Afterredner vor mich hintreten! Jahrtausende hindurch hat dies Geschlecht dahingezielt, nachdem es die Gesellschaft gegründet, sich selber seine Marterwerkzeuge zu bereiten; Jahrtausende hindurch haben Millionen Köpfe dahingestrebt, dieser schönen Welt eine düstere Bedeutung unterzuschieben, die Liebe, die zu unserm Heile geschaffen, zur Folterqual, die Freundschaft zur Heuchlerin zu stempeln, und unser Herz hassen zu lehren. Jahrtausende hindurch waren die Menschen in ihrem Hochmuthe bemüht, inmitten dieser zauberischen Natur, wo Alles zum Glauben zwingt, Zweifel zu predigen: und jetzt, nachdem sie so viel Weh auf deiner schönen Welt ins Leben gerufen, daß dies Herz es nicht länger zu ertragen vermag, jetzt, da die Seele ihre Staubhülle abschüttelnd, sich zu dir erhebt, malen sie mir ein Schreckbild vor, damit ich meine Ketten noch ferner trage! O, nicht gegen dich erhebe ich meine Klagen! Dieser Kreis,

aus welchem ich mich hinwegsehne, ist nicht deine Welt, die haben sie geschaffen, die deine Gebote stets geringgeachtet, die deine Menschen martern, über deinen Blumen Schlachtfelder suchen! — Und du solltest deinen Knecht der Verdammniß preisgeben, weil er unter diesen Elenden nicht ferner wandeln wollte, und mit schmerzbeladenem Herzen zu dir sich wendet, von dem allein nur er Linderung erwarten kann! O, so du mich wirklich nur zum Leiden auf die Erde gesendet, sieh meine Last, mit der ich vor dich komme, ob ich von meiner kurzen Wanderung nicht genug mitgebracht? —

Wenn du auf Gott vertrauest — spricht die Welt — warum wartest du nicht den Augenblick ab, wo er dich abruft? Wie kannst du es wagen, dir Ruhe zu suchen, ehe deine Sonne untergegangen und du dein Tagewerk vollbracht hast? Sieh, Gott nahm dem eigenen Sohne nicht den Leidenskelch ab, und du wagst es ihn von deinen Lippen zu stoßen! — Was thaten aber jene, welche die Nachwelt bewundert, und die ihr Menschen doch selbst euren Kindern als Beispiel vorführt? Was that Regulus, der zum Tode ging, um nicht wortbrüchig zu werden; Socrates, der lieber den Giftbecher leerte, als daß er die Wahrheit verläugnete? Was thaten so viele Andere, die für eine Idee, ein Vorurtheil zu sterben bereit waren? Warteten eure Helden und Martyrer etwa diesen Augenblick ab, oder sind sie strafwürdig, weil sie ihrer innern Stimme folgend, die Fesseln des Leibes vor der Zeit abgestreift? Ich allein nur sollte sündigen, weil ich dieser innern Stimme Gehör gebe, weil ich dem Winke meines Herzens, der mich zur Ruhe ruft, folge? weil ich thue, was ich thun muß, weil Du,

o Gott, diesen Gedanken mir in die Seele gepflanzt?! — Nein, nein! Du bist gut und barmherzig, und als Du dieses Herz geschaffen, und so viel Leid und Weh auf dasselbe gehäuft, wußtest Du wol, ich würde es nicht länger ertragen. — Ich war entschlossen! —

Da rauschten plötzlich die Töne eines feierlichen Gesanges durch die Thüre in meine Zelle. Die Ordensbrüder hatten sich zur nächtlichen Andacht versammelt, und die ruhigen, tiefschmerzlichen Klänge des „De profundis“ erfüllten das schweigsame Kloster. Nie hatte dieser Gesang mein Gemüth zuvor so wundersam ergriffen; — ich hielt den Dolch in meiner Hand — ich zückte ihn nach meinem Herzen — mein Entschluß begann zu wanken — das Bild meiner Mutter erhob sich vor mir, sie, an deren Grab ich diese Töne zum erstenmal vernommen. Ich gedachte ihrer Liebe zu mir, ihrer heiligen Ergebung, mit der sie so viel Leid ertragen; ich gedachte des Gebetes, das sie mich gelehrt, und des Segens, den ihre sterbenden Lippen über mich gesprochen, über mich, den Selbstmörder! — und mein Herz begann zurückzuschaudern vor seinem eigenen Verlangen.

„Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr!“ — ertönte der Gesang — „o Herr, erhöre meine Stimme!“

Erhöre, mein Gott, das peinvolle Flehen dieses leidenden Herzens; sieh herab in Barmherzigkeit auf Deinen Knecht, der die Hände zu Dir erhebend, schluchzend auf seine Fesseln zeigt und aufseufzt: Nimm mir sie ab, o Herr, ich kann sie nicht länger ertragen!

„Wann Du, Herr, nur auf meine Sünden Acht haben willst“ — erscholl es wieder — „Herr, o Herr!

wer wird vor Dir bestehen können? Allein bei Dir ist himmlisches Erbarmen!“

O erbarme Dich auch meiner, mein Gott! Nur meine Leiden sieh und sei barmherzig! Denn bei Dir ist Gnade, und als Du dieses Herz so schwach geschaffen, da wolltest Du nicht, daß es eine solche Leidenslast trage. Die ich einst geliebt, die hat dies Herz glühend hassen gelernt, wie nur der hassen kann, dessen Herz in Liebe so stark geworden — war das nicht hinreichend? Der einst mein Freund gewesen, der war mir von Dir, o Gott, als Dolch beschieden, damit ich ihn Jahre lang in meinem Busen tragend, und in dem glänzenden Stahl, wie in einem Spiegel mein eigenes Bild gewahrend, zuletzt durch ihn den Todesstoß empfange. War auch das nicht genug? Und selbst dieses Herz, das Herz, welches einst in so reiner Flamme erglühte, worin deine heiligen Gebote stets Anklang gefunden, selbst dieses Herz hielt seine Verheißung nicht — was, mein Gott, verlangst Du noch von mir? —

„Auf den Herrn hat meine Seele gehofft — ertönte der Gesang — von der Morgenwache bis in die Nacht soll Israel auf den Herrn hoffen!“

O, ich habe gehofft! vom frühen Morgen bis in die Nacht meines Lebens habe ich auf Dich gehofft, mein Gott! doch meine Kraft hat mich verlassen. O, hab' Erbarmen mit mir! Sieh, als einst Loth's Weib hinter sich schaute und die brennenden Städte gewahrte, verwandeltest Du sie in Stein — denn bei Dir, o Herr, ist Barmherzigkeit, und Du wolltest nicht, daß sie, die solche Schrecknisse mitansah, noch fürder lebe. Und sieh, auch ich blicke zurück, auch hinter mir verbreitet sich nichts als schaudervolle Ver-

heerung, auch ich habe mein Alles zerstört gesehen. O Gott, mein Gott! wie kann ich meinen Weg noch weiter fortsetzen!

Ich sank in meinem Schmerz zu Boden, und flehte um den Tod, wie noch nie ein Mensch um das Leben gefleht; mein Herz schlug so stürmisch in seinem heißen Verlangen, daß es zu brechen drohte.

„Er selbst wird Israel erlösen!“ ertönten die Schlußworte des Gesanges: und das Bild meiner Mutter erhob sich segnend vor meinem Geiste.

Du selbst wirst dieses Herz von seinem Gram erlösen! — stammelte ich mit letzter Kraftanstrengung. — O, mein Gott, nimm mir ab den bittern Leidenskelch!

Tags darauf fand man mich bewußtlos in meiner Zelle.

XXVII.

Zwei Wochen sind es nun, seitdem ich dieses Tagebuch, durch Krankheit verhindert, nicht fortsetzen konnte, und indem ich die letzten Zeilen darin lese, und an die Empfindungen zurückdenke, unter deren Einfluß ich sie niedergeschrieben, ergreift mich ein Schauder; so nahe dem Selbstmord war ich bisher noch nie! Von dem Sturm meiner Gedanken und Gefühle fortgerissen, vergessend der Gegenwart und Zukunft, stand ich da, inmitten meiner marternden Rückerinnerungen, gleichsam wie ein vom Schwindel Ergriffener, der schaudernd vor dem Abgrunde, der ihm entgegengähnt, sich dennoch mit unwiderstehlicher Kraft hinab in die Tiefe gezogen fühlt; er sieht seinen Untergang, und vermag dennoch nicht das Auge von dem entsetzenerregenden Anblick hinweg, gen Himmel zu richten, dessen freundliche Bläue dem schwindlichten Kopfe die Besinnung wiederzugeben vermöchte, und er ist rettungslos verloren, so nicht eine treue Hand den Sinkenden zurückhält. Es gibt, ja, es gibt Schutzengel! Wie oft sagte mir dies meine Mutter, und so lange sie am Leben war, fühlte ich mich unaussprechlich glücklich, daß ich es glaubte, und jetzt, wo ihr gesegnetes Andenken mich vor Verzweiflung

bewahrt hat, glaube ich es wieder. Das eben ist die schönste Eigenschaft unserer Liebe, daß ihre beseligende Kraft über's Grab hin währt; und gleichwie unter dem Baume, der Blüthen und Früchte getragen, nachdem er gefällt worden, der Same zu einem neuen Sprößling zurückbleibt: so treibt auch das von Liebe gehegte Herz, nach dem Verluste des geliebten Gegenstandes, immer wieder neue Knospen, und das Herz bleibt nimmer leer. Alles auf Erden ist vergänglich: die Woge, die den Schiffbrüchigen mit dem Untergange bedroht, und die freundlichen Lüftchen, die seinen Nachen schaukelnd ans Ufer tragen, verschwinden gleichmäßig unter dem gebieterischen Einflusse der Gegenwart; die Spuren der Liebe nur sind nicht vergänglich, und so wie die Erde, so lange die letzten Strahlen der untergegangenen Sonne am Horizonte glühen, wenn auch glanzlos, doch nicht finster wird, so wird es auch in der Seele nie ganz dunkel, so lange nicht das Andenken des hingeschiedenen Lieblings aus derselben entschwunden, und sind auch ihre Hoffnungen dahin, so genügt doch eine solche Erinnerung schon, sie vor dem Untergange zu bewahren. Denn gleichwie der Wanderer — weiß er auch bereits nicht mehr, wohin sein Weg ihn führt — so lange er nicht vergißt, von wo er ausgegangen, nie ganz auf Abwege gerathen kann: so kann auch das Herz auf seinen alten Pfad wieder einlenken, so lange es nicht vergißt, daß die Stelle, von der es ausgegangen, die Tugend war — und so werde auch ich nicht untergehen, so lange, o Mutter, dein heiliges Bild vor mir steht!

Jetzt strahlt die Sonne hehr und hoch über jenem Gebirge dort, das Brausen der Fichtenwälder hat mit dem Sturme

sich gelegt, die Gegend breitet sich in der kalten Ruhe und Pracht eines Wintertages vor meinem Fenster aus: so ruht auch mein Herz nach seinen schweren Stürmen, wenn auch kalt, wenn auch die starre Last so vieler Wintertage all' seine Blüthen zerstört, es ruhet dennoch. Habe Dank, mein Verhängniß, auch dafür! Habe Dank, verklärter Geist meiner Mutter, der du als Schutzengel dich deinem Kinde genähert! umschwebe mich in den schwierigsten Augenblicken mit deinem heiligen Andenken, damit das Herz, das zu hoffen aufgehört, in der Vergangenheit Trost finde. Und so wie du einst in seligeren Tagen dein Kind in den Schlaf gelullt: so möge dein Bild, wenn meine Augen sich zur letzten langen Ruhe schließen, vor mir stehen! Denn so man wirklich nach dem Leben träumt, wird es ein schöner Traum sein, wenn du der letzte Gedanke des Entschlafenen warst. Die Zeit irdischer Hoffnungen ist vorüber; der Baum, dessen Zweige der Sturm gebrochen, ja der bis auf den Grund ausgehauen worden, kann, so lange er festwurzelt, neue Sprößlinge treiben, nicht aber der, der sammt der Wurzel dahin ist, und nicht dies Herz dessen innerster Kern angegriffen. Doch es sei; mag das Verhängniß mir noch so lange, noch so schwere Tage zugemessen haben, ich werde sie ertragen, bis zum letzten Augenblick geduldig ausharren; wer weiß, ob nicht am Ende doch ein Lichtstrahl den finstern Schleier meines Himmels durchdringt? Es heißt ja: eine heitere Abenddämmerung pflegt einen schönen Morgen zu bedeuten!

XXVIII.

Ich bin zum Geschichtsschreiber nicht geschaffen, mindestens nicht zur Beschreibung meines eigenen Lebens, gleich andern Biographen; sei es, daß meine Erinnerungen noch in zu frischem Andenken, als daß ich über dieselben unparteisch zu schreiben vermöchte, sei es, daß die Seele, die wie das Spiegelglas nur dann einen klaren Reflex hat, wenn sie kein Lichtstrahl mehr durchdringt, vielleicht noch zu jugendlich, um hiezu tauglich zu sein. Doch es ist dein Wunsch, und ich bin entschlossen in meiner Erzählung fortzufahren, so schwer es mir auch fallen mag. Ich denke mir, das menschliche Leben ist ein Ocean, wo der, der einen Weg beharrlich verfolgt, am Ende doch auf Land stößt, während derjenige, der seine Richtung wechselt, auf der endlosen Fläche stets auf Abwege geräth; und so will ich denn von nun an standhaft, wenn auch so kurz als möglich sein, damit meine Kraft mich nicht verlasse. Wenn der Erzähler bisweilen, von Seufzern unterbrochen, innehält, wenn er zuweilen vor Thränen in seiner Geschichte nicht fortfahren kann, so mögest du bedenken, daß der Wanderer seine Erschöpfung dann am meisten fühlt, wenn er stille hält, um auszuruhen, und daß wir in des Herzens,

so wie in der Erde Tiefe nicht wühlen können, ohne auf eine Quelle zu stoßen.

Es gibt Viele, die da glauben, es gehe nichts über eine Versöhnung nach kurzen Zerwürfnissen zwischen Liebenden oder Freunden. Sie sind im Irrthum. So wie nach sommerlichen Gewitterstürmen, so kurz sie auch sein mögen und so klar auch die Sonne dann leuchtet, die Luft stets kühler wird, so bleibt auch von unsern Mißhelligkeiten immer eine gewisse Kälte zurück, und wenn auch sonst Niemand, so pflegt doch der, der sich für schuldig hält, die Bitterkeit eines solchen Augenblickes nicht zu vergessen. Unser Herz sträubt sich umsonst dagegen; vergebens klammert sich die Seele mit aller Kraft an den Freund; wir geben uns alle Mühe, zu vergessen, ohne in der That vergessen zu können, und unsere Freundschaft, unterbrochen in ihrem ebenmäßigen Laufe, gleicht dem Bache, der sobald er über den Absturz gekommen, sofort wieder spiegelglatt dahinfließt, ohne jedoch den Schlamm ausscheiden zu können, den er während seines Falles aufgenommen.

So ging es mir mit Armand; wir drückten einander die Hand, wir freuten uns, so oft wir uns begegneten; mit einem Worte, wir waren dem Anscheine nach Freunde, so wie früher, denn jeder von uns fühlte, daß er dem andern Rechenschaft schuldig sei. Allein was nützte das? die frühere Eintracht und Sympathie war dennoch gestört, und unsere freundschaftlichen Beziehungen ein neuer Beleg dessen, daß der Mensch aus Herzensgüte eben so oft zur Lüge und Verstellung Zuflucht nimmt, als aus schlimmen Absichten. Ueberhaupt hatte sich Armands Charakter so sehr geändert, er wurde ein so ganz anderer, als

der, den ich mir einst zum Freunde gewählt, daß unser Verhältniß in keinem Falle fortbestehen konnte.

Auf vieles Zureden vermochte ich ihn endlich dahin, ein Zimmer in der für mich gemieteten Privatwohnung zu nehmen, und so hatte ich Gelegenheit von Tag zu Tag die Veränderungen wahrzunehmen, wodurch die einst so reine Seele immer tiefer und tiefer sank. Armand, derselbe Armand, den ich so sehr liebte, dessen Seele selbstischen Genüssen entsagend, für die Menschheit glühte, der gleich dem Baume, in dessen Stamm der Blitz fuhr, und der statt in Blüthen seine Zweige in Flammen hüllt, düster doch strahlend vor meiner Einbildungskraft sich erhob; er, der zu stolz war, um eitel zu sein, auf den ich baute, wie auf einen Fels, der eine um so stärkere Stütze bietet, je härter er erscheint: o wie ganz anders stand er jetzt vor mir! Die jugendliche Kraft gebrochen, der heilige Haß zu jämmerlichem Neide, das große edle Streben zu Eigennutz herabgewürdigt, und alles das während weniger Monate; alles das in Folge der einzigen trüben Erfahrung, daß das Volk nicht das ist, wofür er es hielt. O es glaubt Niemand, wie sehr wir sinken können, so unsere einzige Hoffnung uns getäuscht!

Durch die Marquise und Dufey in die zu der Zeit sehr glänzende Chaussee-Gesellschaft eingeführt, floßen Armands Tage unter unaufhörlichen Zerstreuungen hin. Ich muß Bekanntschaften machen, sagte er oft zu mir, wenn er aus irgend einem Salon erschöpft nach Hause kam: ich muß Bekanntschaften machen, so unangenehm mir auch diese Lebensweise ist. Nur auf die Art kann ich jetzt Einfluß zu erlangen hoffen. Durch das Volk vermag ich mich nun

einmal nicht aus dem Staube zu erheben, ich muß mir sonach Gönner suchen, und so mir dies durch Verdienste nicht möglich wird, Fehler heucheln, um einen Wirkungskreis zu gewinnen; einen Wirkungskreis muß ich jedoch erlangen, ohne einen solchen kann ich nicht leben. Und es verging ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, und sein Leben wurde immer wüster, sein Herz immer düsterer.

Es gab Augenblicke, wo sich in seinem ganzen Wesen ein nicht zu beschreibender Gram äußerte; schweigend saß er dann neben mir, in tiefes Sinnen verloren durch das Fenster starrend. Und wenn ich ihn anredete, und er aufblickte, sah ich zuweilen eine schwere Thräne in seinem dunklen Auge zittern. Obgleich er seine Gefühle zu verhehlen suchte und aus seinem träumerischen Hinbrüten erwachend, von seinen gestrigen Unterhaltungen zu sprechen begann, konnten doch die heitern Worte seine innere Bewegung, die seine Stimme beben machte, nicht verbergen; und so zuweilen, wenn er von den Lächerlichkeiten seiner gesellschaftlichen Zirkel sprach, um seine Lippen ein Lächeln spielte, strafte selbst dieses Lächeln den Frohsinn, den er heuchelte, Lügen. Gleichwie die Marmorbüste nur noch blässer wird, wenn ein Sonnenstrahl auf sie fällt, so schien auch er bei einer solchen Gelegenheit nur um so düsterer.

Du bist unzufrieden, sprach ich ihn eines Tages an, indem ich seinen stummen Trübsinn nicht länger mit ansehen konnte und das hartnäckige Schweigen mir unerträglich ward, womit er sein Fühlen und Denken mir, seinem treuesten Freunde, zu verheimlichen suchte.

Unzufrieden? antwortete er finster aufblickend: nenne mir den, der mit seinem Schicksal zufrieden ist. Die Zufriedenheit ist eines von den Worten, die nur für Kinder und Hirnlose in unsern Wörterbüchern vorkommen, und ihre ganze Bedeutung verlieren, sobald wir uns erst im Leben umgesehen. Unsere ganze Glückseligkeit ist ein Kindertraum, und so dieser entschwunden, gibt es auf Erden Nichts, was ihn uns vergessen ließe, oder dem Leben so viele Genüsse böte, um, auf unsere geistigen Hoffnungen zurückblickend, zufrieden sein zu können. Der Glückliche ist der, dem die Natur zum Ertragen der Leiden ein stärkeres Gemüth verliehen, und ich mag vielleicht zu diesen gehören.

Eine sehr trübe Ansicht! sagte ich ergriffen von seinen Worten. Sind doch des Lebens Pfade ohnehin unwegsam und beschwerlich, wie wirst du auf denselben fortkommen können, so du auch noch die drückende Last dieser Ueberzeugung auf dein Herz ladest?

Wie ich fortkommen werde? fiel Armand mit trübem Lächeln ein: wie du, mein Freund, wie hundert und tausend Andere, wie all' diejenigen, deren Herz für andere Freuden schlug, als die man hienieden finden kann. — Oder bist du etwa glücklich? du, der du deine ganze Glückseligkeit in ein Wesen setztest, zu dessen Zufriedenheit es nichts sonst bedarf, als daß ein Herz wahrhaft sei. Befürchtest du etwa nicht, dich auch hierin getäuscht zu sehen? Und all die Uebrigen, die nach einem größeren Lebensziele gerungen, täuschten sie sich etwa nicht, und nimmt zuletzt nicht jeder die Ueberzeugung mit in das Grab, daß er nicht glücklich war? — Das Bewußtsein nur bleibt dem Un-

glücklichen als letzter Trost, daß er das allgemeine Loos seines Geschlechtes trage.

Und das ist die einzige Ursache deines Kummers? fragte ich. O sei aufrichtig! kenne ich dich doch seit deiner Kindheit; du warst wol stets mehr zur Schwermuth, als zum Frohsinn geneigt: allein dein gegenwärtiger Kummer ist ein ganz anderer, als der dazumal auf deiner Seele lastete, und den du auch jetzt heucheln möchtest. Dich drückt die Wucht einer großen neuen Sorge, warum verhehlst du es mir? Sind sich unsere Herzen schon in dem Grade entfremdet, daß wir unsere Gefühle nicht mehr theilen können?

Er blickte mich bewegt an, und meine Hand drückend, schwieg er eine Weile. Lassen wir das, Freund, sagte er nach einer Pause: ich kenne dein edles Gemüth, ich liebe dich, wie immer; doch es gibt Schmerzen und Sorgen, die wir gerade unsern Freunden vorenthalten zu müssen glauben. Vergib, wenn ich schweige.

Was ich früher nur vermuthet, wurde mir aus seinen Worten zur Gewißheit: es müsse irgend ein neuer Kummer auf seinem Herzen lasten, und du kannst dir denken, wie sehr ich in ihn drang, sich mir mitzutheilen. Ich war in dem Alter, wo das Herz nichts sehnlicher wünscht, als eine Gelegenheit, Opfer bringen zu können, und wo es in dem Gefühle, zu Allem bereit zu sein, sich allmächtig wähnt.

Armand schien tief ergriffen, allein er schwieg. Es ist vergebens, mein Freund, sprach er endlich mit schwankender Stimme: deine Liebe kann meinem Auge Freudenthränen entlocken, doch vermag sie nicht dieses Herz von seinen Uebeln zu heilen. Nicht jene großen Fatalitäten des Lebens,

nicht die Dolchstiche, unter denen das Herz binnen einer kurzen Stunde verblutet, drücken unsern Geist so tief darnieder; nicht weil unser Weg hienieden uns zuletzt über so viele Gräber führt, daß wir kaum vorwärts zu gelangen im Stande sind, fühlen wir uns so unglücklich. Für große Schmerzen hat uns das Schicksal Thränen gegeben und Kraft zum Widerstande, oder Ohnmacht, damit das Herz breche, wenn unsere Pein so groß geworden, daß wir sie nicht länger zu ertragen vermögen. Aber ach, all' jenen kleinen Widerwärtigkeiten, jenen zahllosen Nadelstichen, womit die Gesellschaft unsere Seele unabläßig quält, jenen kleinen Verlusten, von denen uns nicht einmal eine Erinnerung bleibt, und durch die wir unserer Lebensfreuden in Scheidemünze verlustig gehen, ohne daß wir auch nur Theilnahme fänden — diesen, sage ich, vermag Niemand Widerstand zu leisten, und ein so starkes Gemüth dir auch der Himmel verliehen, so hart auch das Schicksal unser Herz gestählt: diese unausgesetzt herabfallenden Wassertropfen höhlen am Ende den Stein aus, von dem die Kugel abprallen würde.

Und du erinnerst dich unserer Kindheit nicht mehr? — sagte ich, seine Hand ergreifend — wo wir einander unsere kleinen Sorgen mittheilten, wo es kein Trübsal gab, wofür wir in unserer Freundschaft keinen Trost gefunden; wo unser Leben, dessen Beschwerden wir vereint trugen, ein gemeinsames Gut unserer Herzen war, und wo selbst unser Leid süße Erinnerungen hinterließ, da es uns an den Freund mahnte, bei dem wir Trost gefunden.

O warum mußtest du mich daran mahnen! — rief Armand schmerzlich bewegt — rufe Alles, was dieses

Herz mit Weh erfüllen kann, mir ins Gedächtniß zurück, überhäufe mich mit Vorwürfen, nur wecke diese Erinnerung nicht in meiner Seele; mein Herz erträgt ihre Schönheit nicht. O glückliches Alter! wo wir noch einen Freund finden, weil wir selbst noch Freunde sein können; wo das Herz auf dem Oceane des Lebens noch obenauf schwimmend, sich an Alles anklammert, um sich auf der Oberfläche erhalten zu können; wo unser ganzes Wesen noch aus Thränen besteht und dennoch, wie die Wolken des Frühroths, von Sonnenstrahlen umsäumt ist; wo unser Herz noch frisch und kräftig, so wie Gott es schuf, und wo es, wie bei dem aus der Hand des Künstlers hervorgegangenen Uhrwerk in den ersten Tagen keines Aufziehens und Regulirens bedarf, um richtig zu zeigen. O zauberisches Alter! Was vermag uns auch nur einen Tag aus deinen glücklichen Jahren wiederzubringen? Es mögen sich mit der Zeit vielleicht die stolzesten Träume des Herzens verwirklichen, nur daß wir einst so zauberisch träumen konnten, daß dieses Herz, nachdem es so viele Gegenstände in sich aufgenommen, so verödet dastehen wird, und daß es einst so Weniges umfassend, glücklich hatte sein können, das dünkt uns noch ein Traum, ein unglaublicher Traum! O erwähne unserer damaligen Leiden nicht! Was sind die Leiden eines Knaben? die Thränen gleiten von seinem Herzen ab, wie die Thautropfen an den noch unerschlossenen Knospen, und so wir diese zu Boden gesenkt erblicken, ist es die Fülle, die sie niedergebeugt, nicht aber der Schmerz. Was waren meine Leiden, als ich die Last noch mit dir theilen, und stets verstanden von dir, das volle Herz an deinem treuen Busen ausweinen und Trost finden konnte!

Und warum solltest du dein Leid nicht auch jetzt noch mit mir theilen können? fragte ich trübe.

Jetzt, sagte er bitter lächelnd: jetzt haben die Zeiten sich geändert; damals waren wir Kinder, beide einsam stehend in der Welt, beide nach der strengen Zucht einer Erziehungsanstalt die gleichen Ketten gleichmäßig tragend; von ein und denselben unterdrückt, ein und dieselben hassend, waren wir uns innerhalb der Grenzen unseres kleinen Kreises vollkommen gleich. Wenn in unserm Garten eine Blume sich entfaltete, und du mich herbeiriefest und mir sie zeigtest, konnte ich mich mit dir freuen: die Blume war eben so wenig dein, als mein; wenn die unverdienten Kränkungen unserer Zuchtmeister mein Herz mit Schmerz erfüllten, konnte ich dir es klagen, denn auch dich hatte bereits ein ähnlicher Kummer getroffen, und ich wußte wol, daß in einigen Tagen, vielleicht in einigen Stunden hinwiederum ich dein Tröster sein werde. Doch jetzt, mein Freund, sind die Knaben groß geworden, der Traum von Gleichheit ist dahin, und wenn ich dir auch mein Leid mittheilte, du könntest es nicht mehr begreifen. Oder was würdest du sagen, wenn ich auf deine Fragen antwortete: daß es meinem Herzen weh thut, daß ich arm bin, daß mein Kleid abgetragen, daß ich gezwungen bin, zu Fuß zu gehen, und mit jedem Schritte befürchten muß, von euren Karossen mit Koth bespritzt zu werden; daß es mir weh thut, daß Niemand meinen Namen kennt, während der eurige mit seinen prunkenden Titeln mir ins Ohr klingt; daß es mir weh thut, der letzte unter euch zu sein, und daß ich zu Lug und Trug, zu Heuchelei meine Zuflucht nehmen muß; denn ahnete Jemand meine Lage, so wäre in diesen

glänzenden Salons auch nicht Einer, der mich nicht verachten würde. Was möchtest du sagen, wenn ich dir antwortete, daß mein Herz die Qualen des Neides erleidet? Du würdest mich verachten, und höchstens sagen, daß Reichthum nicht glücklich zu machen vermag. Ich glaube es, daß auf Erden kein Glück vorhanden. Die Glückseligkeit ist eine Sonne, die in ewiger Entfernung über uns strahlt, und was diese Erde mit Licht erfüllt, was die wenigen Blumen ihr entlockt, daß ist die Hoffnung nur, die segenreiche Strahlung jenes fernen Glanzes. Doch wenn auch der Aar sich nicht zur Sonne erheben kann, ist es zu verwundern, daß der Wurm, der am Boden kriecht, neidisch empor zu dem befiederten Bewohner des Himmels blickt, wenn auch nur darum, weil dieser die Erde unter sich sehen kann, und nicht befürchten muß, mit Füßen getreten zu werden? und ist es zu verwundern, wenn der Arme neidisch zu euch emporblickt, die ihr, wenn auch nicht glücklich, doch um so viel höher, als er stehet? — Ist die Welt etwa nicht schön, und bietet das Leben nicht zuweilen selbst dem Armen Genüsse? saget ihr, wenn ihr nach euren sardanapalischen Festgelagen mitunter zur Natur, wie zu einer neuen Belustigung, euch wendet, und bei dem Anblick der üppigen Saaten mit Entzücken verweilend, vergesset, unter wie viel Thränen und blutsaurem Schweiße diese Aehren herangereift. Die Raupe antwortet auf eure kalten Vernunftschlüsse; denn wenn die Fluren um sie her am süßesten duften, wenn die Erde am zauberisch'sten, da spinnt sie sich ein, und webt emsig an dem eigenen Grabe: als Schmetterling will sie einst auferstehen, was fragt sie, die auf Erden nur kriechen kann, nach den Reizen derselben? Und wenn

ich nicht ertragen will, wogegen selbst die Raupe sich sträubt; wenn ich mich, gleich dem Lazzaroni, der Sonne, die mit ihren hellen Strahlen mein Elend um so greller beleuchtet, nicht zu freuen vermag; wenn der Mond, der wie ein großer Thaler am Himmel hängt, als ob der liebe Gott den armen Menschen ihren sauer verdienten Tagelohn daraus bezahlen wollte, meine Seele nicht zur Ruhe einschläfern kann; wenn auch ich leben will, wenn meine Sinne nach Genüssen, meine Kraft nach Macht verlangt: wird wol dann in deinem, des Reichen Busen, der diese Qualen nimmer empfand, nimmer empfinden konnte, ein Mitgefühl rege werden? Und gesetzt auch: kann ich wol meinen, daß du mich zu trösten im Stande bist? O glaube nur das nicht! der Arme findet auf Erden keinen Trost, seine Qualen sind nicht so poetischer Natur, daß Menschen von Erziehung sich lange damit abgeben sollten! Die Nacktheit beleidigt euer Schamgefühl, die übelriechenden, schmutzigen Lumpen erwecken euch Ekel, und mit Abscheu euch abwendend, werfet ihr ein Almosen hin, auf daß die bleichen, abgezehrten Wangen nicht wie ein stummer Vorwurf zwischen euch und der Freude sich erheben mögen. Allein die Armuth hat auch solche Schmerzen, die euer Geld nicht zu heilen vermag; es gibt zwischen euch und den Hungersterbenden Abstufungen, die nicht minder peinlich, als zu hungern, wo die Wunden noch weit schmerzlicher, weil man, die blutende Stelle verhüllend, schweigen muß!

Dank dem Himmel! fiel ich ein: wenn das Alles ist, was dein Herz beschwert; dem ließe sich leicht abhelfen, du kennst meine Verhältnisse —

Und ich soll wol — unterbrach mich Armand bitter — betteln? nicht wahr, du hältst deine Börse hin, und ich nehme, so oft ich will, so viel ich brauche, und Alles ist wieder gut. — Du glaubst also, daß ich dies thun werde? du bist der Meinung, daß in meinem Gemüthe, so ich es thäte, und du, wie ich glaube, großmüthig deiner Wohlthat vergäßest, je das demüthigende Gefühl beschwichtigt werden könnte, daß ich ein Bettler, ein elender Knecht bin, der nur von seiner Erniedrigung lebt, dessen Tugend nichts anderes, als die Treue, mit der der Hund sich an seinen Wohlthäter schmiegt? Nein, nein! rief er nach kurzem Schweigen: denke nicht so von mir; deine Freundschaft ist mir zu theuer, als daß ich das Recht, welches ich auf dein Herz habe, für schnödes Geld preisgeben sollte; und wenn einst etwa bessere Tage kommen, und ich das Ziel, wonach ich gerungen, erreiche, so wird dieses Herz seine größte Wonne in dem Bewußtsein finden, daß es Alles nur sich selbst zu danken habe. Er stand auf, drückte mir die Hand und entfernte sich.

Ich schrieb diese Unterredung deshalb nieder, weil du dadurch Armands Charakter und mit demselben die Motive aller spätern Geschehnisse leichter aufzufassen im Stande sein wirst. Es ist dies ein trauriges Bild von den alltäglichen Ereignissen unseres Jahrhunderts; doch je allgemeiner es ist, um so nothwendiger, daß es seinem ganzen Umfange nach bekannt werde, und daß du, die reine Quelle gewahrend, aus welcher der Strom entsprang, dich überzeugest, wie sehr und wie oft er sinken mußte, um nur vorwäts kommen zu können, und daß du sonach seine spätere Unlauterkeit nicht sowol ihm, als vielmehr

seiner unglücklichen Lage beizumessen habest. Das Unglück der Menschen liegt nicht so sehr in der Welt, und in ihren Verhältnissen, als in dem natürlichen Trieb, gemäß welchem jeder seinen eigenen Kreis geringachtend, sich aus demselben hinwegwünscht, und gleichsam sich selbst zu Tantalusqualen verurtheilt. Es gibt keinen Wirkungskreis, wo nicht die schönsten Geistesfähigkeiten Nahrung fänden, wo wir nicht die höchsten Tugenden, die die Geschichte verherrlicht, zur Beglückung eines häuslichen Zirkels in Ausübung bringen könnten; und wer dies vollkommen einsieht und darnach handelt, der kann glücklich sein. Das Unglück ist nichts anderes, als der zwischen unsern Wünschen und Hoffnungen, und zwischen diesen und der Wirklichkeit obwaltende Abstand, und so wir in unserm Zeitalter mehr Unglückliche sehen, als vielleicht je, seitdem die Welt steht: so liegt die Ursache gewiß nur darin, daß dieser Abstand noch nie größer war, als eben jetzt. Das Mittelalter mit seinen strengen Institutionen beschränkte die Hoffnungen Einzelner auf einen engern Kreis; der Diener wußte, daß er ein Leibeigener seines Herrn war, und daß er sein Leben in dem Umkreise seines Dorfthurmes beschließen werde; der Bürger konnte sich vernünftigerweise nicht über eine gewisse Stufe des Wohlstandes oder einer Stadtamtswürde erheben, und wenn es ja Jemand gab, der sich hochfliegenden Hoffnungen überließ, so wurde von dieser unglückseligen Ungenügsamkeit mindestens nur der Adel, jene kleine Volksklasse gequält, der über dem Ganzen stehend, in seiner unbeschränkten Freiheit Alles hoffen konnte und der mittelalterlichen friedliebenden Menschheit gleichsam als Gährungsstoff diente. Allein, wie ganz anders ver-

halten sich die Dinge jetzt, zumal in Frankreich! Jeder Franzose ist frei und gleich, sagt das Gesetz, und wer möchte, besonders im jugendlichen Alter glauben, daß das, für dessen Erkämpfung eine Nation beinahe ein halbes Jahrhundert geblutet, nichts als ein leeres Wort sei? Wer wollte seinen Wünschen und Hoffnungen Schranken setzen, die ihm das Gesetz nicht vorgeschrieben? Und so tritt der Jüngling in Frankreich reich an hohen Wünschen, ins Leben ein; und so wie unter Napoleon der gemeine Soldat in seinem Tornister den Feldherrnstab mit sich zu führen wähnte, so träumt auch er schon mitten unter seinen Schulbüchern von dem Portfeuille eines Ministers. Was aber ist die Folge von all' dem? Kaum ins Leben getreten, stellt sich die Wirklichkeit in ihrer rauhen Kälte vor ihn hin, und er kann keinen Schritt vorwärts thun, ohne daß seine Hoffnungen immer mehr und mehr zusammenschrumpften, bis sie zuletzt, gleich dem Gebirge, von dem wir uns entfernen, ganz verschwinden, und das Leben wie eine endlose, ermüdende Fläche sich vor uns ausbreitet. Der Mensch kann nicht gleich einem Gott schaffen; er bildet sich, wenn er auch sein schaffendes Werde ausgesprochen, nur nach und nach eine neue Welt, und wir, die wir schon vor einem halben Jahrhundert Licht verkündet, wandeln auch jetzt noch im Dunkeln; und fängt auch das mittelalterliche Chaos sich zu entwirren an, so sind wir doch noch ferne von jener Ordnung, wodurch allein nur Alles zu gedeihen und in Flor zu kommen vermöchte. Was Wunder also, wenn unsere Jünglinge unzufrieden sind, wenn sie, unter glänzenden Träumen aufgewachsen, die Wirklichkeit allzu rauh finden und nicht ertragen können; wenn sie mit ihrem

Schicksal kämpfend und von ihrem Wege abirrend, in ihrer Erbitterung am Ende allem Guten und Edlen entsagen, da sie das Eine, was sie für das Beste und Edelste halten, nicht zu erreichen im Stande waren? was Wunder, wenn diejenigen, die von ihrer Geburt an, von Freiheit träumten, und ihren Geist in den Erinnerungen der großen Revolution schwelgen ließen, zuletzt durch die Menschheit getäuscht, von ihrem eigenen Emporkommen zu träumen beginnen? Die Begriffe von Freiheit und Herrscherthum liegen einander näher, als wir wohl glauben mögen; und wenn wir nicht auf den Trümmern beinahe jeder Revolution einen Tirannen erstehen sehen: so rührt dies daher, weil, nachdem das Volk empörungsmüde ausruht, stets Einzelne zurückbleiben, die dessen Wünsche beibehielten. Herrschen ist nichts Anderes, als jene höchste Stufe von Freiheit, auf welcher wir nicht allein durch unsere eigene Kraft bestehen, sondern uns auch die Anderer eigen machen können; und Caesar steht Niemand näher als Brutus, der ihn ermordet.

Allein, wenn unser Zeitalter einerseits dadurch, daß es Wünsche erweckt, die es nicht zu befriedigen im Stande ist, Unzählige unglücklich gemacht, so wie auch dadurch, daß es im Bereiche der Hoffnungen der Möglichkeit einen so weiten Spielraum eröffnete, großes Leid hervorgerufen hat: um so schmerzlicher, und in Bezug auf das Ganze verderblicher ist es anderseits, daß es, der Religion entsagend, auch in der moralischen Welt der Möglichkeit ein eben so weites Feld offen ließ, und daß es diejenigen, denen es große Wünsche gegeben, jeder Schranke enthob, die ihnen Sittlichkeit und edlere Grundsätze hätten setzen können. Der Maaßstab

einer jeden Handlung ist der Erfolg. Unsere Zeit bewundert Alles, was großartig; vor dem zehnmal eidbrüchigen Fürsten beugt sie sich huldigend, sie preist die Blutmenschen, sie erhebt den großen Imperator bis an den Himmel, als könnte es auch im Bösen eine Größe geben, und als ob das, daß Jemand ein großes Andenken hinterlassen, nicht eben so schmachvoll als rühmlich sein könnte, sobald es nur an schlechte Thaten mahnt; gleichwie bei einigen asiatischen Völkern jeder Vorübergehende einen Stein auf das Grab des Eidbrüchigen wirft, auf daß seine Schandsäule von Jahr zu Jahr größer werde. In einem Zeitalter, wo man Alles hoffen, und zur Erreichung seiner Hoffnungen Alles thun darf, bedarf es großer Tugend, daß ein Mensch von starken Leidenschaften nicht zu Grunde gehe. Und jetzt, wo ich Armands Handlungen mit seiner Lebensbeschreibung gegeneinander halte, könnte ich, obgleich Keiner meinem Herzen weher that, Niemandem eher vergeben, als ihm.

XXIX.

O Erinnerungen meiner ersten Liebe! was ist aus euch geworden? Wie Der, an dessen Seele ein langer Traum vorüberzieht, erwachend, fühlt, daß sein Herz vor Entzücken gebebt, und auf seinem Pfuhl die nasse Spur der Thränen gewahrt, sich jedoch die einzelnen Bilder, die ihm Lust und Weh bereitet, nicht zurückzuzaubern vermag: so fühle auch ich daß ich glücklich war, ich fühle, daß ich mich abgehärmt, daß mein Traum reicher, als die Wirklichkeit war, in der ich mich, erwachend, wiederfand; doch wie so und wodurch ich glücklich war, wer vermöchte davon Rechenschaft zu geben? Wenn die Sonne am Himmel steht, den Horizont Licht erfüllt, die blumenreichen Fluren in schimmernder Farbenpracht sich vor uns ausbreiten, durch das Laub glänzende Strahlen zittern, und wir, so weit das Auge nur reicht, nichts als Glanz und den üppigsten Flor um uns her gewahren; oder wenn uns auch zuweilen der Weg durch dunkle Wälder führt, und wir wahrnehmen, daß in dieser scheinbar strahlenden Welt jeder Baum, ja jede duftende Blume auch ihren Schatten hat, wenn wir sehen, daß die kleinste Wolke, die am Himmel hinzieht, auf den Fluren eine dunkle Spur zurückläßt: so hebt eben dieses

Dunkel die Schönheit des Ganzen nur noch mehr hervor, und scheint nur deshalb da zu sein, auf daß das Auge vor dem blendenden Glanze, der Kopf vor den glühenden Strahlen im Schatten Schutz finde. Und so auch das Leben, so lange die Liebe, der Sonne gleich, über uns strahlt; herrlich und beglückend, wo sie unsern Horizont mit ihren Strahlen durchdrang, herrlich und beglückend auch da, wo sie finstere Schatten vor uns hinmalte. Doch wer vermöchte ihre einzelnen Schönheiten zu schildern? sie hat geleuchtet und ist untergegangen; und wenn dann später am finstern Himmel die Gegend, wo sie hinabgesunken sich lichtumflossen zeigt, wenn auf den Fluren überall helle Tropfen glänzen: da fühlt unser Herz, daß es nicht blos ein Traum war, daß das, was unsere Seele einst wie ein großer Segen erfüllte, durch den zerstörenden Einfluß der Zeit nicht ganz hat untergehen können, so wie in der Kirche der Weihrauch, nachdem der Gottesdienst zu Ende ist, noch lange darauf, segenverbreitend, durch die Wölbungen zieht.

Ich will dich mit der Schilderung der einzelnen kleinen Ereignisse meiner Liebe nicht langweilen So schön auch die Rose, so wird doch der, der sie entblättert sieht, kaum ahnen können, wie herrlich sie in ihrer vollen Blüthe geprangt, und wenn auch selbst das einzelne Blatt nie seinen Duft verloren, so kann sich doch nur der dessen freuen, der die Blume gekannt, und durch den zarten Duft an ihre schönere Zeit erinnert wird. Es sei genug, wenn ich dir sage, daß ich Julien von Tag zu Tag mehr, inniger liebte. Seitdem wir die Soireen der Marquise nicht mehr besuchten, und ich Dufey nur selten und nie mit Julien

beisammen sah, schwanden meine Zweifel immer mehr und mehr. Ich liebte zu leidenschaftlich, als daß ich hätte glauben sollen, es sei möglich, diese Empfindung so geschickt verbergen zu können, und als ich, das Gespräch öfters auf Dufey lenkend, Julien in gleichgiltiger Ruhe sah, als weder Lob noch geringschätzender Tadel, womit ihr Vater sich zuweilen über ihn herausließ, sie in Wallung zu bringen vermochte, hielt ich mich überzeugt, daß ich mich getäuscht, und meine Seele gab sich immer mehr und mehr zauberischen Hoffnungen hin.

In der **Faubourg** hörten mit der Julirevolution alle geselligen Vergnügungen auf; in ihre häusliche Zirkel sich zurückziehend, lebten die Familien einsam und geräuschlos, als wollten sie ihrem König, zu dessen Erhaltung sie nichts beigetragen, vielmehr seinen Untergang befördert haben mochten, mindestens durch Trauer ihre Schuld abtragen. Und so konnte auch ich in seliger Ruhe, in den Täuschungen meiner Liebe schwelgend, mich um so glücklicher fühlen, je mehr der Kreis, worin ich lebte, Alles in sich schloß, was ich liebte. Denn seit einiger Zeit gehörte auch Armand zu diesem Zirkel. Juliens Vater schrieb eben seine Memoiren, und da er zu dieser Arbeit eines Gehilfens bedurfte, nahm er auf meine Anempfehlung Armand als Sekretair in seine Dienste, und so konnte ich auch meinen Freund, wenn auch in keiner glänzenden, doch wenigstens in einer Lage sehen, in der er, in Bezug auf seine pekuniären Bedürfnisse, geborgen, und, wenige Stunden des Tages abgerechnet, auch unabhängig der Erfüllung von Dufey's glänzenden Verheißungen ruhig entgegen sehen konnte. — Du kannst dir nicht denken, wie glücklich ich war. —

Niemand auf Erden mag mehr Sinn für die stillen, häuslichen Freuden eines Familienlebens haben, als ich. Der freundliche Einfluß meiner sanften Mutter mochte mein Gemüth schon frühzeitig auf diesen Genuß vorbereitet haben, oder vielleicht, weil ich, von meinem achten Jahre an aus dem väterlichen Hause entfernt, rauschende Vergnügungen beinahe gar nicht, oder höchstens nur auf Augenblicke zu kosten Gelegenheit fand; und so mochte das, was meiner Seele sonst etwa zum Ueberdruß geworden wäre, bei mir stets ein Wunsch bleiben. Genug, ich sehnte mich nach nichts so sehr, als nach einem stillen häuslichen Zirkel, und so ich an die Vergangenheit zurückdenke, finde ich keine schönere Erinnerung, als jene Tage, die ich inmitten des geräuschvollen Paris in Juliens und ihres Vaters traulicher Umgebung verlebte.

Die Morgenstunden brachte ich gewöhnlich unter meinen Büchern oder in der Gallerie des **Louvre** zu; der Alte arbeitete mit Armand; Julie besuchte die Valmont oder sonst eine ihrer Bekannten, wohin ich sie nur selten begleiten durfte. Doch sobald es Abend wurde, und man die ersten Laternen anzündete, begab ich mich eilends hin in den alterthümlichen Saal, und das Kind kann sich am Weihnachtsabend nicht inniger ob all der kleinen Lichter, die seine Geschenke umstrahlen, freuen, als ich der erleuchteten Fenster, so oft mein Wagen vor dem Hause hielt. Dort saßen wir in seliger Ruhe um den Kamin gruppirt, und während draußen das große geräuschvolle Paris lärmte, während die nach Freuden oder nach Brod jagende Menge kämpfte, während das aus der Ferne ertönende Trommelgewirbel den Palast mit einem neuen Aufruhr

bedrohte, versammelte sich hier im traulichen Kreise eine glückliche Familie um den häuslichen Herd; und gleichwie im Winter die warme Stube um so wohliger, je wilder draußen der Sturm an unser Fenster schlägt; gleichwie inmitten der Wüste die Oase im endlosen Sande grüner erscheint, so war auch dieser freundliche Kreis inmitten der lärmenden Stadt dem Herzen um so inniger, um so zauberischer. War zuweilen irgend ein alter Bekannter bei dem betagten Hausherrn auf Besuch da, und sie von den vergangenen bessern Tagen, von der Undankbarkeit des Volkes sprachen, und wie ein Tag nach dem andern vergeht, ohne daß die weiße Fahne auf den Thürmen der **Notre Dame** weht: so zog seine Stirne sich in ernste Falten zusammen, und auch Armand, des langen Harrens bereits überdrüßig, brach zuweilen in bittere Klagen aus. Allein die Einwirkungen unserer Umgebung sind stärker als die der Welt, und wer in seiner Häuslichkeit glücklich ist, den können politische Umtriebe nicht gar lange verstimmen; und so wurde auch unser Alter bald wieder heiter, und selbst Armand, für den es von Seiten Juliens nur eines Trostwortes bedurfte, um seinen Busen wieder hoffnungsvoll zu schwellen. Du bist glücklich, sprach er bei einer ähnlichen Veranlassung zu mir, tausendmal glücklicher, als ich; wer mit seinem Lose zufrieden; wen der Ehrgeiz nicht aus seinem bescheidenen Kreise, wo er sich glücklich fühlt, herausreißt; wer nur als Mensch unter den Menschen leben will, und frei sein kann, weil er nicht gebieten mag: der ist schon an und für sich glücklich, hätte er auch keinen Engel an seiner Seite, so wie du, der ihm durch sein Dasein die Erde zum Paradies umzaubert. —

Allein ich werde am Ende auch glücklich sein, wenn auch nicht so wie du, doch auf meine Weise glücklich. Der Bogen muß sich krümmen, auf daß er Spannkraft erlange, und so muß auch ich mich krümmen und winden, doch je schwerer er sich biegt, um so höher wird er einst emporschnellen, und diese Hoffnung hält meine Seele aufrecht. Meinem Vaterlande, der Menschheit meine Tage zu weihen, war die schönste Hoffnung des Knaben, und ist meine einzige Hoffnung auch jetzt, nachdem alle andere dahin sind. Meine Geburt vereitelte diese Hoffnung; das Zeitalter, worin ich lebe, ist der Ruin meiner Nation; meine Armuth, mit einem Worte: alles stemmt sich meinen Wünschen entgegen; ich muß mit meinem Schicksale den Kampf bestehen, wie das Schlinggewächs am Boden kriechen, bis ich endlich, einen höhern Stamm umfassend, mich an demselben emporranken kann. Mit der Zeit gelange ich ja doch hinauf, und sei außer Sorgen, so du mich einst auf dem Gipfel erblickest; gleich dem Wanderer, der, einen steilen Berg erklimmend, sein Kleid in den Sümpfen der Niederung beschmutzt hat, werde ich oben an der Spitze jeden Mackel abstreifen. — So verging uns, jeder seinen Hoffnungen sich hingebend, der Winter.

XXX.

Ich kenne keinen trübseligern Anblick, als den einer Stadt im Frühling. Wenn die ersten warmen Tage in Gottes freier Natur die Fluren mit frischem Grün bekleiden, die Bäume neuerdings ausschlagen und aus jedem Hain die Jubelgesänge der gefiederten Luftbewohner erschallen, mahnt nur der Straßenkoth die Stadtbewohner, daß das Eis geschmolzen ist. Das lustige Treiben der Wintertage verstummt, und während die Natur ihr Festtagskleid anlegt, wandeln die Menschen trübselig zwischen den Häuserreihen umher, als fühlten sie sich innerhalb der Mauern in einem Gefängnisse. Wer sollte sich aber auch nicht von einer ähnlichen Empfindung beschlichen fühlen? Der klare Himmel, der dürftig zwischen den Dachgiebeln durchschimmert, hie und da ein einzelner Baum, oder ein öffentlicher Garten einsam grünend unter den düstern Steinhaufen, selbst das Gras, das zwischen dem Gestein der entlegenern Gassen kümmerlich emporwuchert, gleichsam, als wollte die Natur mit den Menschen neuerdings um ihr geraubtes Gut kämpfen — Alles das erfüllt das Herz mit Sehnsucht; und gleich dem Gefangenen, bis zu dessen Gitter sich das Schlingkraut emporgerankt, wünschen auch wir, durch diese

einzelnen Naturschönheiten angeregt, uns nur um so mehr fort. Fort ins Freie auf die lachenden Fluren, wo Alles in üppigem Grün prangt, und die Bäume schöner blühen und das Herz freier aufwallt. Glücklich derjenige, der, so dieser Wunsch in Erfüllung geht, der gehofften Freude noch theilhaftig zu werden vermochte. Es gehört aber ein Herz dazu, um die wundervollen Reize der Natur genießen zu können, und der Stadtbewohner bringt seine Sorgen und Kümmernisse mit sich. — Doch lassen wir das. —

Unweit von Paris, an den Ufern der Seine, hatte Juliens Vater eine Besitzung; obgleich unter seinen Gütern das kleinste, so war es doch wegen seiner nahen Lage an Paris, vielleicht mehr noch gewisser Familienerinnerungen wegen, hauptsächlich aber seiner hier verlebten Jugend halber, sein Lieblingsaufenthalt, so daß der Graf jeden Sommer hier zubrachte. Hieher begaben wir uns auch diesmal, als die ersten angenehmen Frühlingstage eintraten. Und fürwahr, wer nur einmal da gewesen, und diese reizende Gegend in ihrem Lenzesschmucke sah, der wird des alten Grafen Vorliebe für diesen herrlichen Ort begreifen können, wüßte er übrigens auch nicht, daß Heinrich IV. in dem Eichenhorste allda eigenhändig einen Hirsch geschossen, und daß Ludwig XIV. zweimal in dem großen Saale des Schloßes gespeist, über dessen Denkwürdigkeiten der Hausherr seinen Gast ohnehin nicht lange in Ungewißheit läßt, wie überhaupt über nichts, was auf sein Familienleben Bezug hat, und einen Beweis von dem Alter und dem einstmaligen Glanz seines Namens liefert. Es ist lächerlich, ja kaum begreiflich, wie es in unserm Jahrhundert noch Menschen geben kann, die, nachdem sie

Zeugen so außerordentlicher Dinge waren, noch Muße finden, diese mittelalterlichen Kleinigkeiten hervorzusuchen, und gute Lust verspüren, von den Heldenthaten ihrer Ahnen zu sprechen, wo man auf der Gasse kaum mehr einen Menschen finden kann, der nicht bei Austerlitz, oder Jena, oder irgend einer andern Riesenschlacht nahe Verwandte zählte. Doch wer kann dafür? es ist leichter ganze Klassen auszurotten, als deren Vorurtheile, und dem in Redestehenden kann wenigstens das als Entschuldigung gelten, daß es bei all seinen Nachtheilen auch Tugenden zur Folge gehabt, und unserm Zeitalter, wenn auch sonst nichts, die Namen der edelsten Gefühle, wenn auch keine lebenden Beispiele, doch mindestens die Tradition der Tugend zur Nachahmung hinterlassen habe. Der alte Graf repräsentirte vollkommen sein ganzes Geschlecht: stolz, doch wohlwollend; hochmüthig gegen alle, die sich Seinesgleichen glaubten, doch herablassend und freundlich, wo seine Superiorität nicht in Zweifel gezogen werden konnte; nachgiebig ja schwankend in allem, was von seiner Willkür abhing, unerschütterlich in den Vorurtheilen seines Standes, die er gleichsam als Glauben angenommen; mit einem Worte, ein Mensch, der fähig wäre, sein Hab und Gut der Wohlfahrt eines Andern zu opfern, der aber Niemandem verpflichtet sein wollte; ein Mensch, der mit seinem Gärtner Stunden lang plaudern, und mit dem letzten Bettler sich in ein Gespräch einlassen konnte, der aber mit dem neuen reichen Adel auf keine Weise in Berührung kommen wollte; ein Mensch, der, wenn es galt Jemanden ein Vergnügen zu machen, des Tages über seinen Entschluß auch hundermal zu ändern im Stande

war, der aber eher bereit, seinen Freund, sein Kind, ja sich selbst zu opfern, als etwas zu thun, wodurch auf sein Wappen ein Mackel kommen konnte. Der Graf war einer von den Ueberresten jenes französischen Adels, der, so er einerseits durch seine Verderbtheit den Untergang verdiente, andererseits durch seine lobenswerthe Eigenschaften denselben beschleunigte; und indem er sich zum Volke herabließ, indem er selbst die edelsten Grundsätze predigte, bereitete er jene große Katastrophe vor, durch die er untergehen mußte. Niemandem ist Consequenz nothwendiger als dem, der eine despotische Gewalt ausübt; sobald er einmal vergißt, daß derjenige, der herrscht, auf jeden Genuß verzichten müsse, sobald er einmal der Stimme seines Herzens Gehör gibt, und seine Macht nur zum Wohle Anderer gebrauchen will, sobald er unter die Bande, womit er das Volk gefesselt hält, auch die Dankbarkeit aufgenommen — hat seine Kraft sofort auch schon ihr Ende erreicht. Die Kette wird eben bei diesem letzten Ringe reißen, und er büßt gerade da seine Macht ein, wo er derer vielleicht am würdigsten war. — Daß der französische Adel während seiner langen Verbannung nichts gelernt, und nichts vergessen hat, und, in sein Vaterland zurückkehrend, auf diesem noch schwankenden Boden sich neue Schlösser aufführen zu können gedachte; daß er noch nicht einsah, wie unter Stürmen des Schwachen einzige Kraft die Biegsamkeit, so wie Unbeugsamkeit die Hauptschwäche des Starken — das ist wohl betrübend, doch nicht zu verwundern; die Geschichte kann zu Allem tauglich sein, nur nicht, um als Beispiel zu gelten, und es befolgt auch Niemand ihren Rath. Und wenn die siegende Parthei, von den Bollwerken ihrer Hoffnungen umschanzt,

nach harten Kämpfen sich der Ruhe hingibt; wenn der Adelige zu seinem Ahnensitze zurückkehrend, wie Juliens Vater, vergißt, daß die Mauern desselben nur in aller Eile wieder hergestellt worden, und daß sie unter dem frischen Bewurf die Spuren alter Zerstörung an sich tragen; wenn er vergißt, daß sein galonirter Diener einer aus dem Volke ist, der ihn aus seinen Besitzungen gejagt, und daß die Kirchenglocke, die jetzt zur Messe ruft, einst wieder Sturm läuten könnte — wer wollte ihm das verargen? Die Täuschung ist zu schön, als daß er zu widerstehen vermöchte, und da nun einmal Damocles Schwert über seinem Haupte schwebt, mag es etwa räthlicher sein, wenn er trunken beim Gastmale sitzt, so ahnt er doch mindestens die Gefahr nicht; mag es räthlicher sein, wenn er, die Spur jeder unangenehmen Erinnerung verwischend, und der herben Erfahrungen vergessend, seine Träume zu verwirklichen strebt, so kurze Zeit es auch währen mag. Dies that auch Juliens Vater auf seiner Besitzung.

Während der Revolution hatte auch dieser Aufenthaltsort gelitten, wie zu jener Zeit Alles, was an den verhaßten Feudalismus mahnte, und hauptsächlich, was so nahe an Paris lag. Zum Glücke bezog dann die Munizipalität dieses Gebäude, wodurch ein Theil desselben und der Glockenthurm beinahe ganz unversehrt blieben. Kaum war der Graf aus seinem Exil zurückgekehrt, als auch schon die vollkommene Wiederherstellung dieser Wohnung eine seiner Lieblingsbeschäftigungen ward; und nachdem er sich beinahe zwanzig Jahre hindurch geplagt, und, keine Kosten scheuend, irgend eines verwitterten Steinblockes oder veralteten Möbels wegen, die zu dem Gebäude eben paßten, weite

Reisen gemacht, stand das Haus wieder als ein Ganzes im alten Stand da, und Niemand würde aus seinem alterthümlichen Aussehen entnommen haben, daß es je einer Renovation unterzogen worden sei. Und wie das Aeußere, so war auch sein Inneres: hohe finstre Gemächer, der große Herrensaal mit seinem ungeheuern Kamin und eichenem Fußgetäfel, an den Wänden rings umher Hirschgeweihe, in der Mitte über Heinrich IV. Bildniß, jener berühmte, von dem König selbst geschossene Vierundzwanzigender, den des Grafen Vater während der Revolution eingrub, damit er nicht in kirchenschänderische Hände gerathe; die finstern Familienbilder in langer Reihe die Gemächer des Grafen zierend, größtentheils in Eisenrüstungen gehüllte Ritter, unter denen der eine mit dem Stab des Connetable; hierauf die Richter und Kanzler in schwarzen Gewändern mit goldenen Ketten, hie und da auch ein großer Herr, der eine kirchliche Würde bekleidet hatte, und dazwischen die Ahnfrauen mit verblichenen Gesichtern, bald eine abgeblaßte Blume in den Händen haltend, bald in bukolischer Kleidung mit erstorbenem Lächeln ein Lamm streichelnd, und all diese Bilder so kahl und verwittert, daß die Leinwand selbst unter der Malerei zu verwesen begann. — Wer wollte es dem Grafen verargen, wenn er hier ein Aristokrat blieb, wenn er von seinem Erker aus, der seit Jahrhunderten nicht berührt worden war — er wählte stets den nicht renovirten Theil des Gebäudes zu seiner Wohnung — die Gegend überblickend, und den grünen Rasen vor dem Hause gewahrend, nicht fern davon den klaren Wasserspiegel der Seine, wo seine Vorfahren einst Zölle erhoben, und jenseits des Stroms zwischen den

Wiesen und Ackerfeldern das Dorf mit der, von seinen Ahnen erbauten Kirche, und die, der Sage nach, vor einem halben Jahrtausend von einem seiner Vorfahren, zur Erinnerung an die Geburt seines Erstgebornen, neben dem Hause gepflanzte Eiche, die ihre Aeste bereits bis zum Erker ausbreitete, wenn er, sage ich, stets und überall, nur an seine Ahnen gemahnt, zuweilen vergaß, daß ihre Zeit vorüber, und er sich wieder einen so mächtigen Baron dünkte, als jene einst waren.

Julie und ich brachten die Tage größtentheils im Freien zu. Der Frühling prangte eben in seinem herrlichsten Flor, tausend Blumen schmückten mit ihrer Farbenpracht die Fluren, die Obstbäume schimmerten blendendweiß, als wären sie mit Schnee bedeckt, selbst die Eichen, die ihr dürres Laub, wie ein starkes Gemüth seine Schmerzen, den ganzen Winter hindurch beibehielten, fingen endlich zu grünen an. Ueberall Blumen und Blüthen, von dem Summen des kleinen Käfers und der Biene, bis zu dem entzückenden Geschmetter der Lerche, allenthalben rege Lust und Freudengejubel, überall Ströme von balsamischen Wohlgerüchen und ein klarer lachender Himmel, und blinkende, perlenschäumende Wellen. O, auch diese Erde ist schön in den ersten Tagen ihres Erwachens! wenn sie, wie das Kind in seiner sich entwickelnden Kraft, noch keine Vergangenheit kennt, und unter so vielen Knospen auch nicht eine Blume zeigt, die schon verwelkt wäre. Und wie selig war ich nicht in diesen Tagen! Meine Zweifel schwanden; Dufey, sah ich ganze Wochen nicht, und nur bisweilen, wenn die Valmont auf Besuch kam, war die Rede von ihm; Julie war so holdselig gegen mich, in so süßer

Verwirrung, so oft ich von meiner Liebe sprach, wie hätte ich mich da nicht geliebt glauben sollen? Das Herz bedarf nicht einmal so vieler Wahrscheinlichkeit, um das, was es zu seinem Dasein so nothwendig erachtet, hoffen zu können; das Herz glaubt an Wunder, wenn es auf keine andere Weise von seinem Weh genesen kann.

An dem Gestade der Seine war eine Stelle, wo Julie am liebsten weilte. Es war dies ein Felsstück, weiß der Himmel, vor wie vielen Jahrtausenden durch irgend eine Erdumwälzung in diese reizende Gegend versetzt, wo die Jäger Julien zu Liebe einen Rasensitz angebracht hatten. Der Strom, dessen Bett hier weit enger als zu Paris, wies sich dem Auge, unter Hügeln sich durchwindend, ringsherum ganz eingeschlossen, so daß man denselben, zumal in Anbetracht seiner kaum bemerkbaren Strömung, für einen See zu halten versucht war, während dichte Baumgruppen das Flußbett wie mit einem grünen Kranze umsäumen, deren Zweige den klaren Wasserspiegel überragen, und so oft ein schwacher Luftzug durch ihr Laub streicht, die ruhige Oberfläche fegend, kleine Wellchen emporkräuseln. Die ganze Landschaft athmet eine wundersame Ruhe, und kenne ich auch viele Gegenden, die durch ihre erhabenen Schönheiten die Seele mehr zu begeistern vermögen als diese, so sah ich doch nie eine, in der man süßer träumen könnte. Hier brachte ich Stunden mit meiner Julie zu. Denke nicht, daß wir von Liebe sprachen, wozu auch? Stand hier nicht das Bild einer großen, unendlichen Liebe vor uns: der Strom, der in seinem ruhigen Schooße den Himmel aufnahm, klar und funkelnd blau, wenn es oben hell war, trübe und umwölkt, wenn am Firmament Wolken

hinzogen, in seinem zitternden Glanze jeden Stern verdoppelnd, daß du ihn für ein Stück vom Himmel zu halten versucht wärest, so sehr hat er seiner eigenen Farbe sich entäußert, so spiegelglatt und ruhig erscheint er nach den einzelnen Wellen, die ein etwa hineingefallener Stein, oder die Abendlüfte aufgekräuselt, als sei er nur dazu geschaffen, den Himmel zurückzustrahlen, als dürfte er sich nicht aus eignem Antriebe in Bewegung setzen. Und blühte nicht an jedem Zweige eine zauberische Lehre von Liebe, von jener Liebe, die diese Welt mit ihren warmen, belebenden Strahlen durchdringend, gleichwie die Sonne, den Bäumen Laub, dem Herzen Hoffnung gibt, auf daß diejenigen, die einst ferne von einander standen, mit dem im Glücke sich erweiternden Busen, so wie die Zweige im Frühling mit ihrem Laube sich umfassen. Und sang nicht von dieser Liebe jeder Vogel aus dem Dickicht? und schlug mein Herz nicht von dieser Liebe? — Was hätte ich auch sprechen sollen? Wenn wir dort saßen und die Abendlüfte schneeweiße Blüthen auf den Wasserspiegel streuten, da wußte ich, daß nahe an uns der blühende Baum stand; und so ich Julien lächeln und erröthen sah, und von den Schönheiten der Natur ergriffen, oder von einer heimlichen Empfindung bewegt, den süßen Druck ihrer zarten Hand fühlte, hätte ich da nicht glauben sollen, daß meine Glückseligkeit mir nahe ist? Wenn am Abend dann die letzten Sonnenstrahlen durch das Laub zitterten, und wir den Heimweg antraten, führte uns der Steg über einen Hügel, der erhabener als die übrigen, die ganze Landschaft beherrschend, die reizendste Fernsicht bot. Die untergehende Sonne hüllte die Gegend in ihre Purpurstrahlen

freundlich scheidend wie eine Mutter, die von ihren Kindern Abschied nimmt und immer wieder hinter sich blickt, und sich nicht zu trennen vermag, bis sie zuletzt sich entfernend, ihren Segen zurückläßt. Und nun ist sie untergegangen und gegen Westen lodert das Abendroth empor, einen zauberischen Glanz, gleich den Erinnerungen eines entschwundenen seligen Augenblickes verbreitend, in dem Momente, wo der große Lichtpunkt, dessen Strahlengefunkel unser Auge kaum zu ertragen vermochte, hinabgesunken, und seine volle Farbenpracht zurücklassend, einen zwar schwächern, doch sanftern und um so weiter sich verbreitenden Glanz am Horizonte ausströmt. O wer das zu beschreiben vermöchte! Rings umher die verglühenden Strahlen, die den Himmel überfluthen, und von jeder Wolke zurückgeworfen, gleichsam zu eben so vielen Echo's des Lichtes werden, das an jedem Hemnisse sich neuerdings entzündet, von jeder Wolkenspitze schimmernd zurückprallt, bis es in der fernen Atmosphäre purpurn hinstirbt; und die Lichtstreife, die das Abendroth durchdringen, und dieses allmälige Verbleichen und Verschwinden, dieses stufenweise Verglühen des Lichts, dieses Leben eines langsamen Hinsterbens, dieser unbewegliche Wechsel, diese langsame Ebbe der Farbenfluth — o wer das zu beschreiben und in den begeisterten Gesichtszügen seiner Geliebten den Widerschein dieses erhabenen Augenblicks zu sehen vermöchte, so wie ich dazumal, als ich zu ihren Füßen hinsinkend, von meinen Gefühlen übermannt, in die Worte ausbrach: O, daß ich jetzt nicht sterben kann, alles Licht meines Geistes über dich ausströmend! daß ich mich in deinen Busen nicht begraben kann, wie die Sonne, die

hinter jenem Berge hinabsinkt, auf daß nichts von mir übrig bliebe, als eine schwache Erinnerung an den reinen Himmel deiner Seele, als eine Thräne in deinen Augen wie der Abendthau nach der Sonne! Ich fühlte ihre Hand zittern und als ich aufblickte, glänzte eine Zähre in ihrem Auge. O wer hätte dazumal gedacht, daß dies keine Thräne der Freude, sondern des Mitleids war! —

XXXI.

So verging beinahe ein Monat in glückseliger Ruhe. Außer der Valmont besuchte kein Fremder unser Haus, und auch sie, des Grafen Gesinnungen kennend, die er gegen sie hegte, kam nur selten und gewöhnlich nur auf wenige Stunden. Wir standen sonach nur durch Armand und Julie, die ihre Freundinnen zu besuchen ein Paarmal die Woche in die Stadt fuhr, mit der Welt im Verkehr; ich blieb meistens daheim. Es gibt kaum Jemand, der sich mit einem Orte inniger zu befreunden im Stande wäre, als ich; selbst diese finstre Stube mit den kahlen Wänden, in der ich bereits seit mehreren Monden lebe, ist meinem ganzen Wesen so nothwendig, daß ich mich ohne Schmerz kaum mehr von derselben trennen könnte, und so war es bei mir immer. Mich hat die Natur nur für beschränkte Kreise geschaffen, und gleichwie in meinem Herzen stets nur eine Empfindung Raum hatte und ich von dieser einen erfüllt, auch nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, außer dieser noch irgend etwas zu empfinden, so umfaßte auch mein Geist stets nur enge Grenzen. Und wenn ich an meinen Wirkungskreis gewöhnt, seine Einzelheiten mit meinen Gedanken verwob, so daß in meiner Seele sich Alles zu einem Bilde gestaltend, gleichsam als Erinnerungstafel vor mir

stand, erfüllte jeder Wechsel, selbst wenn dieser zur Freude führte, mein Gemüth mit Schmerz, denn es wurde in einer Ruhe gestört. So entschlummert der Müller beim Klappern der Räder, und fährt erschrocken empor, sobald das Geräusch aufhört. Wäre ich in einer Schäferhütte geboren, von der Welt nichts sehend, außer meinem engen Thale, kein anderes Zeitmaß kennend, als daß der Schatten den Baum umkreist, im Leben von keinem andern Ereigniß wissend, als daß das erste Veilchen aufgeblüht, oder daß der erste Schnee die Berggipfel bedeckt: ich hätte glücklich sein können. Die einzige Aussicht von der Bergseite in mein Thal hinunter würde für mein ganzes Leben mir genügt haben, das einzige Lied, das ich als Kind geträllert, hätte das Herz des Greises noch in Wallung gebracht. Und ich hätte glücklich sein können zwischen den Mauern einer Fabrik, der Emsigkeit, wodurch meine Arbeit sich förderte, mich freuend, und froh der Abendglocke, die zur Ruhe mahnte, und meines groschenweise gesammelten kleinen Schatzes; höchstens, daß es noch einer Nelke auf mein Fenster bedurft hätte, um ihr Aufblühen zu beobachten und in der stufenweisen Entwickelung, wodurch die Knospe hervorbricht, wächst, schwillt, blüht und verblüht, ein Bild des menschlichen Lebens zu gewahren, wo sich die Freude, der Blüthe gleich, entfaltet und wieder verschwindet, ohne daß wir ihre momentanen Wirkungen wahrnehmen konnten; und dieser einzigen Blume mich freuend, würde ich die ganze Natur bewundert haben. Es gibt keinen Wirkungskreis im Leben, und wäre er noch so klein, noch so bescheiden, worin ich nicht hätte glücklich sein können; nur enger Grenzen bedurfte es, um meine Seele ganz auszufüllen,

damit sie von ihrem Pfade nicht abirren könne. Wenn ich zurück auf mein vergangenes Leben blicke und sehe, wie fest mein Herz an jedem seiner Gefühle hing, wenn ich bedenke, wie viel es bedurfte, bis mein Glaube schwinden konnte, und ungeachtet wie vieler Erfahrungen ich mein kindliches Vertrauen beibehielt; wenn ich in meinen Busen blicke und die Veränderungen wahrnehme, die das klösterliche Leben schon jetzt hervorgerufen; wenn ich der Ruhe inne werde, die mein Inneres so wundersam erfüllt und wozu es nur einiger Monde bedurfte: gewinne ich von Tag zu Tag mehr die Ueberzeugung, daß ich eigentlich zum Glücke geschaffen, nur deshalb untergehen mußte, weil mein Geist den ganzen Kreis auszufüllen nicht im Stande war und unaufhörlich in Ungewißheit hin und her schwankend, nur darum versank, weil er unter so vielen Anhaltspunkten an keinem einzigen mit Entschlossenheit festzuhalten vermochte. Es gibt schwache Naturen, die wie das gebrochene Bein gebunden sein müssen, um sich aufrecht erhalten zu können, und ich gehöre zu diesen.

Ich war in meiner ländlichen Einsamkeit zu glücklich, als daß ich noch irgend Zerstreuung hätte suchen sollen. Ein trauriger Vorfall schreckte unsern häuslichen Zirkel aus seiner Ruhe auf. Wir kehrten eben von unserm Lieblingsplätzchen zurück; Armand hatte uns diesmal begleitet, er war so düster, sein Gemüth so verstört, daß wir, ihn zu trösten bemüht, uns etwas verspäteten. Beinahe ein halbes Jahr war vorüber, seitdem er mit Dufey bekannt geworden, und mit leeren Versprechungen vertröstet worden war. Wir ermahnten ihn zur Geduld, allein, war er es nicht? Woche nach Woche, Monat nach Monat verging

und er schwieg: nun hatte er sein Vertrauen und damit die letzte Hoffnung, die ihn an das Leben knüpfte, verloren. Oder sollte er etwa sein Leben lang der Sekretair eines großen Herrn bleiben, abhängig von jeder Willkür, jeder üblen Laune, die das Gemüth seines Gebieters trübt? — Er sollte ein Sklave sein, nachdem er von Freiheit geträumt, und etwa nur darum sein Dasein fristen, um das, was ihm als Jüngling am meisten verhaßt war, als Mann zu erfahren? Lieber hundertmal sterben, als noch ferner leben, so rief er aus, und wir vermochten seinen Kummer kaum zu beschwichtigen. Julie sprach übrigens so viel von den Verheißungen der Valmont, und ich, durch das Ehrenwort Dufey's, mit dem ich inzwischen bekannt geworden, über Armands Zukunft vertröstet, äußerte so entschieden meine diesfällige Zuversicht, daß er zuletzt ruhiger wurde und mit uns den Weg nach Hause einschlug, im Begriffe, die Nacht, wider seine Gewohnheit, auf dem Lande zuzubringen.

Es war ein überaus schwüler Tag, der Himmel hüllte sich immer mehr und mehr in Wolken, und als wir auf dem Hügel anlangten, von wo aus unsere Wohnung zuerst sichtbar war, verkündete das ferne Rollen des Donners und einzelne schwere Regentropfen, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Im Hause schien Alles in ungewöhnlicher Aufregung, die hin und her wandelnden Lichter, die bald durch dies, bald durch jenes Fenster schimmerten und wieder verschwanden, auf der Hausflur mehrere Laternen in wilder Hast hin und her bewegt, kurz Alles ließ etwas Außergewöhnliches vermuthen. Hier geht was vor! rief Julie mit zitternder Stimme, und schon durch den Aufruhr der

Elemente ernster gestimmt, verdoppelten wir unsere Schritte. Es liegt in den großartigen Erscheinungen der Natur Etwas, was auf unser Herz einen größern Einfluß übt, als unsere stolze Philosophie es wol eingestehen möchte; und so vermessen oder ungläubig auch der Mensch ist, so mag es doch kaum Jemand auf Erden geben, dessen Gemüth ganz ruhig bliebe, wenn am Himmel des Donners mächtige Stimme ertönt, und sein dumpfes Rollen über die schweigende Erde und die sturmgeschüttelten Wälder dahinbraust. Sei es, daß er, ungläubig, dieser großen und unbeherrschten Kraft gegenüber nur seiner eigenen Ohnmacht inne wird, sei es, daß er in diesen gewaltigen Tönen die Stimme eines höheren Wesens vernimmt, und daß der Mensch, für den es kein unleidlicheres Gefühl, als das seiner Winzigkeit gibt, und der deshalb sogar die Naturphänomene auf sein eigenes Ich bezieht, in solchen Augenblicken sich von düstern Ahnungen beschlichen fühlt; als kümmerte die Natur sich um unsere kleinlichen Trübsale, und als verhüllte sie den klaren Himmelsdom mit Wolken, weil wir litten — gleichviel; sei es Gott oder ein blindes Geschick, dem wir huldigen, unser Herz kann in solchen Augenblicken nimmer ganz ruhig bleiben.

Der Gewittersturm war inzwischen losgebrochen, es folgte Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, die Wolken entluden sich in Strömen. Als wir zum Fahrweg gelangten, der nach Paris führte, und den wir passiren mußten, jagte eine Kutsche im raschen Trab an uns vorüber. Das war unser Wagen, rief Julie: Himmel was ist geschehen? Und wir liefen mehr als wir gingen über den zum Bache gewordenen Steg, und so gelangten wir endlich an das Haus.

Auf dem Hausflur trafen wir den alten Gärtner, ein ergrauter Diener, der noch vor den revolutionären Zeiten ins Haus gekommen war. Was ist geschehen? fragte Julie mit bleichem Antlitz. Der Graf ist erkrankt, antwortete der Alte mit erstickter Stimme. Es wird vorübergehen — fügte er hinzu, als er Juliens Bewegung sah — ach, liebe, gute Gräfin, erschrecken Sie doch nicht, es ist ja nur ein kleiner Anfall, von keiner großen Bedeutung; und dem guten Alten rollte eine schwere Thräne über die Wangen. Julie flog zu ihrem Vater; das Gemach war dunkel, nur eine Lampe stand auf dem Tische und auch diese war mit Blenden umgeben; der Graf lag im Bette, todtenbleich, die Augen geschlossen, man konnte kaum bemerken, daß er athmete. Neben dem Bette betete der Dorfkaplan, zu den Häupten des Kranken stand sein Kammerdiener, der ihm mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn trocknete. Als wir eintraten, kam der Kaplan Julien entgegen und flüsterte ihr zu: Der Graf lebt! Gott ist gut, fuhr er ruhigen Tones fort, er wird ihn uns erhalten; beten wir für ihn. Und der Greis kniete an Juliens Seite nieder, und es trat im Gemache die frühere Stille ein, nur zuweilen von dem leisen Gemurmel der Betenden oder von dem fernen Rollen des vorüberziehenden Gewitters unterbrochen. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr die ganze Scene mich ergriff. — Als ich das Haus vor ein Paar Stunden verließ, war der Graf noch rüstig und heiter, wie er es hier auf dem Lande gewöhnlich zu sein pflegte, lustwandelte mit uns im Garten, indem er uns auf die Veränderungen, die er bereits vorgenommen, oder noch vorzunehmen im Begriffe war, aufmerksam machte, und mit so vieler Zuversicht von der Zu-

kunft sprach, als rechnete er zum mindesten noch auf ein halbes Jahrhundert, und jetzt — am Fenster stand eine Rose, die er aus Paris gerade dieser Tage als eine neue Gattung, die eben erst aus England eingeführt worden war, erhalten hatte; ihre Zweige waren schon voll Knospen, eine derselben hatte sich heute Morgens zu entfalten begonnen, und der Alte sah freudig dem Abend entgegen, wo er die erschlossene Blume zu sehen hoffte; und sieh da, nicht einmal das, nicht einmal diese eine kleine Hoffnung ging in Erfüllung. Die Blume stand mit offenem Kelch am Fenster, er konnte sie nicht mehr sehen. So ist des Menschen Leben! Die Sonne, die hinter dem Gebirge emporsteigt, hat ihre Laufbahn noch nicht zurückgelegt, der auf den Fluren flimmernde Thau ist noch nicht vertrocknet, und er ist nicht mehr! Und wir setzen unsere Hoffnungen dennoch ins Weite, wir suchen dennoch einen großen Wirkungskreis als Ziel dieses winzigen Lebens, und ungewiß, ob uns auch nur ein Tag zum Genuße bleibt, opfern wir alltäglich die Freuden der Gegenwart den Hoffnungen einer fernen ungewissen Zukunft. O der Thorheit! Und wenn diese Zukunft endlich da ist, wenn die längstersehnten Tage, für die wir so Vieles geopfert, zuletzt erscheinen, werden uns wol dann süßere Genüsse zu Theil werden als jetzt? wird das Herz, dessen Neigungen wir gewaltsam unterdrückt, wärmer fühlen, so wir ihm einst die Freiheit dazu einräumen? wird unser arbeitmüder Körper lebhafterer Sinne, unser Geist eines höheren Gedankenflugs sich erfreuen, als jetzt, wo wir jeden Aufschwung unterdrückend, unsere ganze Kraft wol nur dazu angewendet, um später Unabhängigkeit zu erlangen? Und wird wol selbst diese

kurze Unabhängigkeit die langen, ihr geopferten Jahre der Knechtschaft zu ersetzen im Stande sein? O der Thorheit! Wie viele Spieler mochten auch nur ihren Einsatz zurückgewonnen haben? Und wäre es nicht besser gewesen, vom Spiele ganz weg zu bleiben, und das zu genießen, was man besaß, als nach vielen Kämpfen dessen sich zu freuen, daß man nichts als die Zeit verloren? — In derlei Gedanken vertieft, stand ich am Fenster, bald zum finstern Himmel aufblickend, wo die Wolken sich zu zertheilen begannen, und während durch die, sich entwirrenden schwarzen Massen noch Blitze zuckten, einzelne Sterne auftauchten; bald nach dem Krankenbette schauend, wo Julie stand, in der vollen Schönheit ihres Schmerzes, gleich einem Engel die letzten Augenbltcke des Sterbenden bewachend. Und ist sie nicht ein Engel, dachte ich bei mir, ein Engel, dem der Himmel seine Seligkeit genommen, dafür ihm aber Thränen gegeben, auf daß er unter den Menschen wandelnd, sich Ihresgleichen fühle, um sie in ihren Schmerzen eher trösten zu können!

Mitternacht war vorüber, als der Arzt aus Paris anlangte. Er fand den Kranken noch immer in Gefahr; der Schlag schien zwar nicht tödtlich, doch war zu befürchten, daß er sich erneuern könnte. Der Doktor begab sich bald darauf zur Ruhe, den Kammerdiener und den Kaplan schickte Julie fort und wir blieben allein im Gemache. Schweigend saßen wir einander gegenüber am Bette, und nur das Picken der Uhr unterbrach die tiefe Stille.

Endlich schlug der Kranke die Augen auf, staunend blickte er um sich, als könnte er, aus einem schweren Traume erwachend, nicht zum Bewußtsein kommen. Julie,

sich zärtlich über ihn beugend, fragte ihn, ob er was wünsche?

Nichts, meine gute Tochter, sagte er mit schwacher Stimme: schön von dir, daß du bei mir bist, ich kann dich doch sehen und das thut mir wol. Ein leises Lächeln belebte die Züge des Greises, als er zu seiner Tochter aufblickte, und ihren heißen Kuß fühlte, der seine Hand erwärmte.

Wie fühlen Sie sich, mein theurer Vater? fragte Julie wieder.

Fast hätte ich vergessen daß ich krank bin, als ich deiner ansichtig ward, entgegnete der Vater, und wer weiß, ob meine Augenblicke nicht gezählt sind, fuhr er bewegt fort, ich habe dir noch Vieles und Wichtiges zu sagen.

Julie wollte sprechen, war aber vor Schluchzen keines Wortes mächtig.

Weine nicht, mein gutes Kind, sagte der Alte, wenn ich auch bewußtlos geschienen, so habe ich doch alles gehört, was der Arzt gesprochen und ich bin gefaßt; ich fürchte den Tod nicht, weiß ich dich nur erst glücklich, so will ich gerne von hinnen scheiden. Er erkundigte sich nach mir. — Bist du da, sagte er erfreut, als er mich gewahr wurde; ich wollte dich eben holen lassen, auch an dich habe ich eine Bitte, du wirst sie mir nicht versagen. Das Reden fiel ihm sichtlich schwer, und wir baten ihn, bis Morgen sich des Sprechens zu enthalten, indem ich ihm in Vorhinein die Erfüllung jedes Wunsches gelobte.

Morgen, sagte der Greis mit trübem Lächeln, und wer kann mir sagen, daß ich Morgen noch leben werde, daß sich diese Augen, so sie sich nochmals dem Schlummer schließen, wieder öffnen werden? Nein, meine Lieben, gleich

muß ich euch sagen, was mir auf dem Herzen lastet, und so ihr mir gelobet, meine Bitte zu erfüllen, werde ich ruhiger sein. Er hielt inne, wir knieten am Bette nieder, um seine schwächer werdende Stimme deutlicher vernehmen zu können. Nach einer Pause begann er wieder. Ich bin der letzte Sprosse meiner Familie, mein Wappen sinkt mit mir in die Gruft, mein Name, der ein Jahrtausend hindurch geglänzt, fällt der Vergessenheit anheim — es sei. Jahre lang habe ich zu Gott um einen männlichen Erben gefleht, er hat mein Gebet nicht erhört und ich klage nicht. Daß er aber dich mir zum Kinde gab, meine theure Julie, daß er dich an mein Sterbebett gestellt, damit mein schweres Haupt in deinen Händen ruhend, noch hienieden den Vorgeschmack himmlischer Ruhe empfinden könne; für diese besondere Gnade danke ich der weisen Vorsehung. Ich war und bin stolz auf dich, mein Kind, wenn du auch meinen Namen nicht führen kannst. Nur Eines schmerzte mich oft, dich auf der Welt so allein zurückzulassen; von euch beiden hängt es ab, meine Seele von dieser ihrer letzten Bekümmerniß zu befreien.

Julie stand leichenblaß, an allen Gliedern zitternd, am Bette; mein Herz schlug ungestüm, als wollte es die Brust sprengen.

Du liebst Julien — sprach er zu mir gewendet — obgleich du es nie sagtest, deine ehrliche Seele konnte ihre Empfindungen nicht verläugnen, und ich ahnte es längst, vielleicht früher als du selbst. Willst du meine Tochter zum Weibe nehmen?

Ich war außer mir; ich konnte das Entzücken, die Seligkeit, die meinen Busen stürmisch schwellten, kaum

fassen, und seine Hand an meine Lippen pressend, quollen meine Thränen unaufhaltsam hervor.

Ich verstehe dich, fuhr der Greis fort, nun werde ich ruhig sterben, denn Julie hat mir selbst gesagt, daß sie dich liebe. O sprich es noch einmal aus, hier am Sterbebette deines Vaters, gestehe deinem Gustav, daß du ihn liebst, und sein werden wollest.

Julie schwieg. —

O sprich meine Tochter! Warum solltest du aus falscher Scham verschweigen, was deinen Vater in seinen letzten Augenblicken glücklich macht? Es gab eine Zeit, wo auch mir dieses Geständniß, das mich einst so unaussprechlich glücklich machte, abgelegt wurde, und so ich es nun aus deinem Munde vernehme, wird jener Augenblick sich mir vergegenwärtigen; deine erröthenden Wangen werden das Bild deiner Mutter in meinem Geiste wachrufen, und an den schönsten Augenblick meines Lebens gemahnt, werde ich, so ich in ein besseres Leben eingehe, um so zuversichtlicher hoffen, daß ich die, die meine Jugend einst beglückt, wiedersehen werde! —

O mein Vater! stammelte Julie, und Thränen erstickten ihre Stimme.

Weine nicht, meine Tochter! sagte der Alte bewegt, du warst immer mein liebes, gutes Kind, und dein ganzes Leben lang wird der Gedanke dich beseligen, daß du die letzten Augenblicke deines Vaters versüßt, und seinem sterbenden Herzen das gegeben hast, dessen wir am meisten bedürfen, wenn wir von dieser Erde scheiden — die Ruhe. Mein Segen folge dir überall! fuhr er mit schwacher Stimme fort, Juliens Wangen mit seinen zitternden

Händen streichelnd — wirst du Gustavs Gattin werden? —

Ich werde — flüsterte Julie kaum hörbar.

Reicht euch die Hände, sprach er mit letzter Kraftanstrengung sich emporrichtend, so, meine theuern Kinder, und hier an dem Bette eines Sterbenden, in die Hand eures Vaters schwört euch ewige Treue!

Wir schwören! sagten wir beide, und der Alte erhob seine Augen gen Himmel: Gottes Segen über euch, meine Kinder! sprach er und sank kraftlos auf das Kissen nieder. Noch hielt er unsere Hände zwischen seinen kalten Fingern, als der Arzt eintrat.

XXXII.

Drei schwere Tage brachten wir am Bette des Kranken zu; die außerordentliche Bewegung und Anstrengung mit der er gesprochen, hatte seine letzte Kraft aufgezehrt, und gleich dem ersterbenden Feuer, das angefacht, noch einmal in Flammen aufsprüht, doch nur um desto schneller zu verlöschen, schwanden auch aus seinem Körper von Minute zu Minute die Lebenskräfte. Der Arzt gab die Hoffnung auf, die Diener des Hauses irrten trostlos oder müßig umher, bald über den Zustand ihres Herrn sich miteinander besprechend, bald den Kammerdiener oder sonst Jemand, der aus der Krankenstube kam, mit Fragen bestürmend; alles nahm eine trübselige Gestalt an, im ganzen Hause herrschte nur ein Gedanke — der Tod.

Nur ein Glücklicher war im Hause, und das war ich. Nicht von unsern Freuden hängt unsere Glückseligkeit ab, zuweilen steht sie dem Schmerze näher. Gleichwie die Erde nie mehr Blumen treibt, als nachdem sie im Winterschlafe brach gelegen, gleichwie der schönste Augenblick des Tages der ist, der unmittelbar auf die Nacht folgt, so erwachen auch in unsrem Busen die schönsten Gefühle, so strahlt auch unser Herz dann im reinsten Glanze, nachdem es lange

leer, lange finster gestanden, als bedürfte auch die Lust der Thräne, wie die Sonne des Regens, um mit ihren Strahlen den Regenbogen auszuspannen. Wenn ich zurückdenke an mein ganzes früheres Leben, erinnere ich mich kaum solch' seliger Tage, als die waren, die ich mit Julien an ihres Vaters Krankenbett verlebte. Denke deshalb nicht, daß seine Leiden mein Herz ungerührt ließen; ich war noch zu jung, als daß mein eigenes Glück mich fremder Leiden hätte vergessen machen sollen, zudem fühlte ich mich zu dem leutseligen Alten, in dessen Haus ich beinahe die ganze Zeit, seitdem ich von meinem Vater getrennt war, verlebt hatte, mit wahrhafter Zugethanheit hingezogen. Alle Mängel und Vorzüge seiner Zeit besitzend, konnte es in Bezug auf das politische Treiben kaum einen Menschen von inhumanern Grundsätzen geben, so wie andererseits in seiner Häuslichkeit Niemand leutseliger, höflicher sein konnte als er. Selbst Armand vermochte, ungeachtet seiner schnurstracks entgegengesetzten Gesinnungen, diesen rühmlichen Eigenschaften nicht zu widerstehen, und er gestand öfter, daß er gegen ihn, den er doch hassen sollte, eine gewisse Zuneigung fühle. Doch bei mir bedurfte es nicht einmal solcher Vorzüge; ich sah in dem Grafen meinen größten Wohlthäter, seine Krankheit betrübte mich wahrhaft, und sieh da, dennoch fühlte ich mich an seinem Bette glücklich, nicht allein, weil ich ihn pflegen konnte, und weil die Selbstsucht so sehr in unser aller Natur liegt, daß sogar der Beste, so er die Schmerzen eines andern lindern, oder ihn in seinem Trübsale trösten kann, bei dieser innern Beruhigung und Selbstzufriedenheit sich so glücklich fühlt, daß er darob des fremden Leids beinahe vergißt; sondern auch glücklich durch

meine Liebe, glücklich in Juliens Nähe, deren Besitz mich eine Welt voll Pein hätte vergessen lassen. War ich nicht bei meiner Julie? Konnte ich nicht mit ihr die schweren Sorgen der Liebe theilen? Fühlte, weinte ich nicht so wie sie? Nahm ich, nicht, in das Heiligthum ihrer Seele mich einschwärzend, die Hälfte ihrer Leidenslast auf mich, damit sie leichter zu tragen habe? O, und wenn du vollends sie gesehen hättest, wie sie dort saß, die thränenvollen Augen unverwandt auf das blasse Antlitz ihres Vaters gerichtet, jeden Wunsch des Schweigenden erlauschend; wenn du sie gesehen hättest, wie sie ihm Wasser oder Arznei reichte, oder seinen Kissen zurecht legte; wenn du sie gehört hättest, wie sie den kranken Vater, und wenn er entschlummerte, wie sie sich selbst tröstete; wenn du sie beobachtet hättest, so sie mit mir an das Fenster tretend, von ihrem Vater sprach, wie glücklich sie war, als sie ihn noch gesund wußte, und sodann wieder an das Bett sich begebend, stundenlang auf jeden Athemzug des Kranken lauschte, gewiß du hättest sie angebetet, so wie ich. Und wenn die Nacht dann hereinbrach, und der Schlaf auch sie übermannte, wenn ihre müden Augen nach langem Widerstreben sich schloßen, und sie, ihr Haupt an den Pfühl des Vaters lehnend, schlummernd da lag; um mich her die dunkle Stube und die tiefe Stille der Nacht, und der unendliche Schlaf, der wie ein Schleier über alles Leben, alle Leiden sich ausbreitete; ich allein nur wach, ich allein nur meiner Seligkeit mir bewußt, ich allein nur in dem Anblicke der Geliebten verloren, und fühlend, daß es auf Erden eine Wirklichkeit gibt, schöner als alle unsere Träume!

O wer die Frauen nicht in seiner Häuslichkeit beobachtet, der hat keine Ahnung, wie bezaubernd sie sein können! Das ist der Kreis, den das Weib sich selbst schafft, den sie durch ihr holdseliges Walten belebt, und worin sie sich stets mehr veredelt. So tief auch eine Frau gesunken, gebt ihr einen häuslichen Zirkel, und ihr werdet staunen, was aus ihr geworden! Der Wurm, der früher am Boden klebend, von jedem Vorübergehenden mit Füßen getreten wurde, hat sich jetzt in seine hundert Gefühlsfäden eingesponnen, und so du ihn nun siehst, flattert dir ein farbenreicher Falter entgegen. Des Mannes Leben fließt unter schönen Vorsätzen und von Selbstsucht eingegebenen Handlungen hin, während das anspruchslose Weib ihren Heerd zum Altare umschafft, den sie täglich mit einem Selbstopfer einweiht. Wer Selbstverläugnung sucht, der blicke in ein Weiberherz, und er wird davon mehr finden, als unter Roms und Hellas Heroen. — Wenn ich so an Juliens Seite sitzend, ganze Nächte hindurch in stiller Seligkeit meine Augen an ihrem Antlitz weiden konnte; wenn ich sie während ihrer Träume zuweilen erröthen, oder um ihre Rosenlippen ein leises Lächeln spielen sah, und ich glauben durfte, sie träume von mir; wenn mir beim Anblick so vieler Schönheit, so vieler Reize und Vollkommenheiten einfiel, daß alles das mein sein, daß alles das mir angehören, mich beglücken wird! Und wenn dann endlich die Nacht vorüberging, und der Himmel immer klarer und klarer durch das Fenster blaute, die Blätter der Eiche, durch die frischen Morgenlüfte gleichsam aus dem Schlummer geweckt, vor dem Gitter zu flüstern begannen, während die ersten Sonnenstrahlen das Gemach erhellend, an den Wänden ihren

Glanz, auf Juliens Antlitz ein zartes Morgenroth entzündeten, und meine Geliebte aus ihrem Schlummer emporfuhr, und eine Weile umherschauend — wie die Blume, aus deren Kelch ein schwerer Thautropfen herabgefallen, schüttelnd sich emporrichtet, und einen Augenblick hin und her wankend, ihre frühere Stellung wieder einnimmt — sich zu ihrem Vater wendete, und sobald sie seines Lebens sich vergewissert, mir flüsternd einen guten Morgen bot — o, welch' namenlose Seligkeit erfüllte da mein Herz! — Es glaubt wol Niemand, wie viel Freude und Lust uns auch nur von einem Antlitz entgegenlächeln können, so wir uns geliebt glauben!

Aber ach, wozu diese seligen Augenblicke mir vergegenwärtigen! wozu die Gespenster dieser schönen Stunden aus der Tiefe meiner Seele heraufbeschwören! War es nicht hinreichend, so vieler Glückseligkeit einmal verlustig zu gehen, soll ich meine Seele in neue zauberische Träume wiegen, auf daß ich auch die Träume beweine? Was nützt es dem Wanderer in der Wüste, wenn er vor Erschöpfung entschlummernd, von Blumengefilden träumt und von üppigen Tafeln, und vom Wiedersehen seiner Lieben; am Ende muß er ja doch erwachen, und die wüsten Steppen um sich her gewahren, und fühlen seinen brennenden Durst und seine Abgeschiedenheit, und er muß von Neuem in Jammer und Klagen ausbrechen, wie dazumal als der blühende Boden das erstemal vor seinen Augen schwand. — Und o, vor mir schwand auch für immer der grünende Boden meines Lebens, eine endlose Oede breitet sich um mich her aus! — Zauberische Träume, warum störet ihr die Ruhe meiner Seele? ist die Frucht, die ich in meinem Busen trage, nicht

bitter genug? Warum mahnt ihr mich unaufhörlich auch noch daran, wie schön die Blüthen waren, denen eine solche Frucht entsprießen konnte? — O Gott, gib meinem Gemüthe Ruhe, nur Ruhe verleihe diesem Herzen, das in seinen Trübsalen sich zu dir gewendet! Hat doch diese weite Welt auch nicht eine Stelle, wo ich ausruhen könnte, außer deinem Altare; gib nicht zu, daß die Welt deinen Knecht auch von dannen wegreiße. Eine Woge bin ich in des Lebens Stürmen, weit hinaus vom Ufer geschleudert; sänftige, mein Gott, den Sturm der Leidenschaft, der in meinem Innern tobt, auf daß sich in meiner Seele wieder des Himmels Bild abspiegle, auf daß ich mich in Deinen hehren Strahlen sonne, und segnend zu Dir emporblicke!

Denn o, bei Dir ist Gnade und mit Erbarmen blickest Du herab auf die menschlichen Schwächen! Als Du in Deiner Erhabenheit über die Gewässer hinzogst, und Dein treuer Knecht, vertrauend auf Dich, Dir erst so beherzt folgte, und als er zu zweifeln begann, in die Tiefe versank, da sprachst Du mit sanftmahnender Stimme: Ungläubiger, warum zweifeltest du? Allein nach diesem kurzen Verweis breitetest Du die Hand über ihn aus, und hobst ihn empor aus den Fluthen, den Getreuen an den sichern Port geleitend. Und sieh, auch ich habe gezweifelt, auch ich versank in den Abgrund, von wo es keine Rettung mehr gibt, und mich solltest du nicht zu dir emporheben? O Ungläubiger, warum zweifelst du? ertönte in meinem Busen eine Stimme, und ich fühlte, daß es Deine Stimme war. Die Sterne, die in der Nacht geglänzt, müssen schwinden, ehe der Morgen nahen kann, und die Glanzpunkte, die des Lebens Nacht erhellen, müssen untergehen, bevor das strahlende Licht des

Glaubens sich erheben kann; doch einst wird es aufsteigen, einst wird das Herz aller seiner kleinen Güter beraubt, von dieser einzigen großen Seligkeit erfüllt werden, — und schon fühle ich diesen Augenblick nahen. Der Haß hat aufgehört, mit den ungetrübten Erinnerungen meiner Kindheit sind meine Thränen wiedergekehrt, und von Tag zu Tag schlägt mein Herz ruhiger. Das inbrünstige Gebet meiner Ordensbrüder, und der heilige Gesang, der in unserer Kirche ertönt, vermag mein Gemüth wol noch nicht mit Entzücken zu erfüllen, so wie die Seele derjenigen, die ein wahrer Glaube begeistert. In meinem Herzen erwacht jedoch eine beseligende Ahnung, daß auch meine Lippen einst einstimmen werden in den großen Chor, der jubelnd zum Schöpfer sich erhebt; und ist auch das heiße Verlangen, womit meine Seele sich nach Glauben sehnt, annoch nicht gestillt, so hat es doch aufgehört, peinlich zu sein, ja es wird zuweilen zu einer süßen Hoffnung. Sei ruhig, meine Seele! vielleicht hast du gar bald deinen Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen geleert, schien dieser doch, als du ihn an die Lippen setztest, golden zu erglänzen, vielleicht schimmert dir am Grunde derselbe Glanz wieder entgegen!

XXXIII.

Nach drei Tagen erklärte endlich der Arzt das Leben des Kranken außer aller Gefahr; du kannst dir denken, wie glücklich wir uns fühlten. Julie konnte sich vor Freuden kaum fassen, und ich hatte längst aufgehört, irgend etwas anderes zu empfinden, als sie. Allein diese ungetrübte Freude währte nicht lange. In tiefes Sinnen versunken, erschien Julie von Tag zu Tag schwermüthiger, und wenn ich, zuweilen an ihren Augen Thränenspuren gewahrend, nach der Ursache ihres Kummers forschte, antwortete sie stets ausweichend. Bange Sorgen erfüllten mein Herz. Wohl erschwerte uns der jetzt so grämliche Alte durch seine üble Laune unsere Pflichten gegen ihn, allein ich kannte Julien, und wußte, wie geduldig sie jede Grille ihres Vaters, selbst in seinem gesunden Zustande, ertrug; ich konnte sonach nicht annehmen, daß die, obgleich grundlose Gereiztheit und das mitunter heftige Auffahren des Reconvaleszenten die Veranlassung von Juliens Trübsinn sei. Und war der Alte zudem nicht mitunter auch freundlich und liebreich, sprach er nicht stundenlang von unserem künftigen Glücke, und wie durch unsere Verbindung all' seine Wünsche in Erfüllung gehen würden? Vielleicht liebt

sie mich nicht — dachte ich mir zuweilen — und mag wohl nur ihrem Vater zu Liebe mit mir zum Altare gehen. Hatte ich mich denn nicht schon früher von ihrer Liebe überzeugt? Glaubte ich mich nicht schon zu Avignon geliebt, wo ich ihren Vater noch nicht einmal kannte? Und wie, wenn sie ihn liebte, fuhr ich in meinem Hinbrüten fort, und Dufeys Bild erhob sich wieder vor meiner Seele — wenn sie ihn liebte, und ich der Betrogene wäre? — Albern! Warum sollte sie mich täuschen? Was für Beweggründe hätte sie hiezu? — Allein ihr Vater — fuhr ich unter quälenden Zweifeln fort — nein, es ist nicht möglich, es kann nicht sein! Auch die Möglichkeit hat ihre Grenzen, und der Himmel, der dieses Herz so geschaffen, daß es ohne Julien nicht zu leben im Stande sei, konnte sie nicht zur Heuchlerin gemacht haben. Und so wurde ich von Tag zu Tag immer verschlossener, gleich dem, der, von einem schweren Traum befangen, gegen die grauenvollen Bilder ankämpft, und sich selber unabläßig damit tröstet, daß es nichts, als ein Traum, ohne ihn jedoch los werden zu können: so suchte auch ich, mit meinen Zweifeln kämpfend, dieser Gedanken mich zu erwehren, bis auch mich zuletzt und in einem noch höheren Grade als Julien, düstre Schwermuth umfing. Glücklich war nur der Alte unter uns. Nicht, als ob er sich des Glückes seiner Tochter gefreut, indem er meinen Charakter kennend, in dem Gedanken: das Theuerste, was er auf Erden besaß, mir anvertraut zu haben, über ihre Zukunft vollkommen beruhigt sein konnte; nein, das war, wie ich später aus seinen Aeußerungen entnahm, seine geringste Sorge. Er fand vielmehr darin seine volle Zufriedenheit, seine Tochter mit dem Erben eines großen, seiner würdigen

Namens verbunden zu sehen; alles Andere war ihm Nebensache. Kehrt nur erst wieder der legitime König zurück — nicht gar lange mehr und er wird zurückkehren — äußerte er oft: so komme ich sogleich ein, meine Namen und Titel auf dich zu übertragen, und so werden diese fortleben mit den deinigen verbunden, an Ruhm und Alter gleichsam verdoppelt. Der Adel eurer Kinder vereinigt dann den Glanz von zwei Jahrtausenden in sich, reich, geehrt, der erste in Frankreich! Und weißt du, was das heißt, für die erste Familie Frankreichs gelten, dessen Adel älter, als Europa's Staaten? Und Niemand vermag dieser Behauptung zu widersprechen, ich zähle einen Connetabel unter meinen Ahnen, du deren zwei, und wie viele Marschälle und Würdenträger des Reichs sind aus unserem Geschlechte hervorgegangen? Unsere Familiengeschichte ist die Chronik der Nation. Das wars, was mich so tief geschmerzt, als ich todtkrank darniederlag; nicht, weil ich allein in die Gruft fahren, ja selbst nicht, weil ich von Euch scheiden muß, sondern daß ich der Letzte meines Stammes ins Grab sinke, und meine Tochter, von Niemand geleitet, nachdem das Wappenschild in meiner Familiengruft umgekehrt aufgehängt worden, wohl gar einem Unadeligen ihre Hand reichen, mit Einem, der an Geburt unter mir steht, meine Stammgüter theilen werde — dieser Gedanke war mir unerträglich. Hätte ich einen Sohn, ich stürbe heute ruhig.

Keinen andern Grund für Juliens Kummer findend, schrieb ich ihn zuletzt ähnlichen unzarten Aeußerungen ihres Vaters zu; denn daß eine solche Erklärung Julien verletzen mußte, fand ich natürlich. Während sie das Krankenbett ihres Vaters hütete, und an Alles vergessend, nur

seiner Liebe gedachte; während sie ihre ganze Glückseligkeit, ihr Leben hingegeben hätte, nur daß ein Freudenstrahl seine letzten Augenblicke durchdringe; während sie nichts sah, nichts hörte, an Nichts dachte, der ganzen Welt vergaß, nnd daß allda zu genießen auch sie ein Recht habe: lag ihr Vater berechnend und überlegend im Bette, sann über die Aufrechthaltung seines Stammes nach, und gleichgiltig, von einer solchen Tochter scheiden zu müssen, klagte er nur die Vorsehung an, daß sie ihm keinen Sohn gegeben. Was gilt ihm die Tochter, was ihr inniges treues Anschließen, und die heißen Liebestropfen, die seine Stirn benetzen? — Es ist eine Tochter, und die kann seinen Namen nicht fortpflanzen, die kann sein Geschlecht nicht aufrechthalten, — was liegt ihm daran, daß sie um ihn weinen wird: das schlechteste Kind der Welt wäre ihm lieber, als diese Tochter, wenn es ein Sohn wäre. Alltägliche Menschen lieben ihre Kinder ihrer guten Eigenschaften willen; er steht jedoch höher; ihm ist die Aufrechthaltung seines Stammes das Ziel. Was kümmert es ihn, wenn seine Kinder eben so herzlos sind, wie er selber? lebt doch der Name fort, und wenn der große Stammbaum, noch ein Jahrhundert aufrechtstehend, zuletzt gleich der Aloe eine Blüte trägt, so wird die Welt, die die Rosen geringachtet, in ihrer Bewunderung einen größern Lärm schlagen, als über die Blumengefilde hundert entschwundener Frühlinge. Und wenn wir auch die Generationen nicht zählen, wenn auch der letzte Schößling des Baumes, der oben am Wipfel wankt, der schwächste ist, und so er auf Erden stünde, von jedem Kinde in den Staub getreten werden könnte, wer würde trotzdem zu behaupten sich erkühnen, daß er nicht hochstehe?

Daß diese Erfahrung Julien überaus schmerzlich berührte, ist ausgemacht. Selbst ich fühlte mich dem Grafen dadurch entfremdet, daß er auf seinem vermeintlichen Sterbebette mit so kaltblütiger Berechnung zur Erlangung seines Zweckes Gefühle zu erheucheln im Stande war, die ihm nicht aus dem Herzen kamen. Allein, wenn wir Alles erwägen, wer opfert am Ende seinen Vorurtheilen nicht die Wahrheit auf? Und wer würde den ersten Stein gegen die ahnenstolzen Grafen zu erheben und zu sagen wagen, daß er frei von Vorurtheilen sei? Die Vorurtheile eines Dritten begreifen wir nicht, und verdammen oder verlachen sie, und doch sind die Gründe selbst, womit wir ihnen zu begegnen suchen, oft, ja gewöhnlich nichts Anderes, als ebenfalls Vorurtheile. Wir sollten nicht so stolz sein! —

XXXIV.

Die Valmont kam jetzt öfter zu uns ins Haus. Ich fühlte mich von jeher nicht sonderlich zu ihr hingezogen, und vermied größtentheils ihre Gesellschaft; theils weil ich der in weltlichen Freuden ganz versunkenen Frau keinen Geschmack abgewinnen konnte, theils, und deshalb vielleicht zumeist, weil Julie mir zu wiederholtenmalen halb scherzweise, der alte Graf aber ganz im Ernst äußerte, sie sei in mich verliebt, und ich möge mich in Acht nehmen, von ihren schönen verführerischen Augen nicht gefesselt zu werden. Ich muß gestehen, schon der Gedanke — wenn auch in Scherz geäußert — daß ich außer Julien Jemand zu lieben im Stande wäre, verletzte mein Gemüth.

Eines Tages, als ich eben aus dem Garten kam, begab ich mich zu Julien, und da ich, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, nicht mehr umkehren konnte, trat ich, obgleich die Marquise gerade anwesend war, ein. Mein Kommen schien unerwartet, und die beiden Frauen waren verlegen. Julie schob ein offenes Schreiben in ihren Busen, und über ihre Wangen rollten Thränen, die sie schnell abtrocknete. Die Marquise erwiederte mit erzwungenem Lächeln meinen Gruß, und nachdem das Gespräch, jeden

Augenblick in Stockung gerathend, noch eine Weile fortgesetzt wurde, entfernte sie sich.

Julie saß schweigend an ihrem Arbeitstische, ich besah die Blumen am Fenster; ich kann nicht beschreiben, mit welch schmerzlichen Gefühlen dieser scheinbar geringfügige Vorfall mein Herz erfüllte. Des peinlichen Schweigens müde, näherte ich mich Julien, und eigentlich nicht wissend, was ich sagen sollte, sprach ich nach langem Schwanken: Julie, Sie haben ein Geheimniß vor mir.

Sie erröthete und fuhr in ihrer Arbeit fort.

Und ich sollte kein Recht zu den Geheimnissen dieses Herzens haben? fragte ich bebend.

Sie erhob ihr Haupt, ihr Antlitz glühte, als sie aufblickend mir entgegnete: Sie fangen zeitlich an, ihre Rechte geltend zu machen.

Es lag so was Kaltverächtliches in diesem Blicke, so viel Bitterkeit in diesen Worten, was mein ganzes Inneres erschütterte. Ich war vernichtet, außer mir schritt ich im Zimmer auf und nieder, und hundert widerstreitende Gedanken und Vorsätze durchkreuzten sich in meinem Kopfe. Endlich faßte ich ein Herz, und mich ihr nähernd, sagte ich: Julie, wenn Sie andere Rechte, als welche die Liebe freiwillig und gerne einräumt, meinen, so sind Sie im Irrthum; ich fordere von Ihrem Herzen Vertrauen, nicht weil sie ihr Leben mit einem Schwur an das meine gekettet, sondern weil ich mich geliebt glaubte. Vergeben Sie mir diese Täuschung!

Julie blickte mich betroffen an; meine Augen füllten sich mit Thränen, als ich fort fuhr: O Julie, vergeben Sie mir, das ich mich geliebt glaubte, daß ich es wagte,

mich geliebt zu glauben, ich, der Unwürdige, der hiezu kein anderes Recht hatte, als sein treues inniges Anschließen, und das Gefühl, daß er, wenn auch nur Weniges, in keinem Falle aber irgend etwas besitze, was er nicht für Sie zu opfern bereit wäre; daß ich es wagte, mich von Ihnen geliebt zu glauben, die Sie die Liebenswürdigste, die Herrlichste ihres Geschlechtes sind. — Ach! die Täuschung war zu schön, als daß ich ihr hätte widerstehen können, und ich bin hinlänglich bestraft, daß ich enttäuscht werden mußte!

Gustav! rief Julie gerührt: was quält Ihr Herz?

Und Sie können noch fragen? rief ich übermannt von meinem Schmerze. O, fragen Sie die Erde, warum sie finster ist, wenn ihre Sonne untergeht; fragen Sie das Kind, warum es am Grabe seiner Mutter weint, den Baum, warum er verdorrt, wenn er seiner Wurzel entrissen worden! Und was ist all das im Vergleiche zu meinem Weh! Nur mein Verlust ist unersetzlich, nur der meine unberechenbar, nur der meine ein langes endloses Leid. — Und du fragst noch, warum ich klage? du solltest nicht wissen, was Liebe ist? Dein Herz, so rein, so hehr, fühlte sich also nicht mit einem andern Wesen ganz aufgelöst und in Eins verschmolzen? es stand nicht abgeschlossen von der ganzen Welt, nichts sehend, nichts hörend, nichts fühlend, als den theuern Gegenstand; selig, wenn es ihn lächeln, die Qualen der Hölle erleidend, wenn es ihn klagen sah, einen Gott sich wähnend, wenn es durch sein Kommen eine leichte Röthe auf die Wangen des Lieblings zaubern konnte, und in dieser einzigen Empfindung mit aller Kraft festwurzelnd, mitten unter den Stürmen des Lebens dennoch so stark, so reich an Hoffnungen, gleich dem Baum, den der Sturm wohl schütteln kann, der

aber verächtlich unter seinen Schlägen die Zweige wiegt? — Du solltest das nie empfunden haben?

Ich begreife dich nicht, sagte Julie, beinahe erschrocken mich anblickend.

Sieh, so liebte ich dich! fuhr ich in meiner Aufregung fort: doch nein, wie ich dich liebte, vermag kein Wort auszudrücken, kein Verstand zu fassen, und wenn mein Blick dir das nicht sagte, und mein hochklopfendes, zitterndes Herz es dem deinen nicht fühlen ließ, so wirst du es nimmer begreifen! Und weißt du, was das heißt, alles das auf einmal verlieren, alles auf einmal: eine Welt voll Freuden, eine Vergangenheit, von der du Jahre lang geträumt, und die jetzt als Trugbild vor dir steht, eine Zukunft, in der du dir ein Eden dachtest, und die sich jetzt, wie eine unermeßliche Wüstenei vor dir ausbreitet!

Gustav, was ficht Sie an? rief Julie mit bebender Stimme.

O nichts! rief ich bitter: nichts, ich denke mir nur, welch eine schöne Sache es ums Leben ist, und daß man wohl daran thut, sich an dasselbe zu klammern, aber nur so lange, als man davon etwas zu hoffen hat; denn so zuletzt das, was man für Gold hielt, unter den Händen zu einem gelben Erdklumpen wird, den Niemand annehmen mag, womit man nichts erlangen kann, so ist es thöricht, die Last nicht sofort von sich zu schleudern, und noch länger sich damit zu plagen. Ich dachte mir nur, wie theuer mir das Leben noch vor einigen Wochen, vor einigen Stunden war, daß ich mich gedemüthigt hätte, nur um es mir erhalten zu können, daß ich auf den Knien um ein Paar Stunden gefleht haben würde, die Tirannenhand

segnend, die mir Ketten gegeben, und mich athmen hätte lassen; daß es aber jetzt nichts mehr auf Erden, nichts so Erbärmliches gibt, wofür ich mein Leben nicht hinzugeben bereit wäre!

Gustav, Sie sind heute schrecklich! rief Julie erblassend, ich begreife die Ursache Ihres Schmerzes nicht.

Nicht? — fiel ich ein — so reden wir denn offen. Daß ich Sie geliebt, und wie sehr ich Sie geliebt, das wissen Sie selbst; dieses Herz kann nicht lügen, es kann seine Gefühle nicht verheimlichen, und Sie mögen wohl nie an der Echtheit dieser Gefühle gezweifelt haben. Daß ich glücklich war, als Sie mir am Krankenbette Ihres Vaters Treue geschworen, daß ich seitdem hundert Luftschlösser baute, in denen ich überall meine Glückseligkeit beherbergte, bedarf keiner Erwähnung; daß Sie mich nicht lieben, das fühlt Ihr Herz, und ich halte es sonach für überflüßig, Ihnen meine Geschichte zum Besten zu geben.

Und was konnte Sie auf diesen Gedanken bringen? sprach Julie erröthend.

Was? entgegnete ich mit schmerzlich erstickter Stimme — o das Herz bedarf nicht viel, um sein Schicksal sich zu entziffern. Ich wandelte umher auf den blühenden Fluren, wo der Lenz tausend Veilchen schuf; jede Blume befragte ich, und der ganze Blumenchor antwortete einstimmig: Julie liebt dich! Und ich blickte auf zu den Sternen, und las in ihren glänzenden Zeilen: Sie liebt dich! Und das Lied der Nachtigall, und das Brausen des Waldes, und der Tag und die Nacht, wohin ich mich nur wandte, alles rief mir einstimmig entgegen: Sei glücklich, sie liebt dich! Ich liebe dich! wiederholte leise auch dein Mund, und mein

Herz konnte nicht länger die Seligkeit fassen; — die ganze Welt hat gelogen: dein Schweigen nur verkündete die Wahrheit.

Und nur weil ich eine kindische Neugier nicht befriedigen wollte — entgegnete Julie ernsten Tones — weil ich schwieg, wo meine Worte Ihr Herz nur verletzt, oder Sie höchstens von einer Sache in Kenntniß gesetzt hätten, die Sie nicht betrifft, und wo Sie nicht helfen können. Glauben Sie, daß ich meines gegebenen Wortes zu vergessen, und den meinem Vater geleisteten Eid zu brechen im Stande wäre? Sie kennen mein Herz nicht. —

Ihr gegebenes Wort — sagte ich düster — Ihren Eid? Und Sie glauben, es würde mir genügen, so Sie dieses Versprechen, so Sie Ihren Schwur erfüllen? Wenn Sie am Altare mir Ihr Jawort geben, wenn Sie Ihrem Vater zu Liebe sogar Ihre Thränen unterdrücken; wenn Sie aus kindlichem Pflichtgefühl, oder wohl gar aus Erbarmen sich opfernd, meine Gattin geworden sind — nicht wahr, was bliebe mir sonst noch zu wünschen übrig? Werde ich nicht vor der ganzen Welt an Ihrer Seite als Gatte erscheinen? Und wenn Jedermann Ihre Reize bewundert, und in Lobeserhebungen sich erschöpft, Tausende die schöne Frau begaffen, werde ich da nicht stolz sagen können: die Frau, die Ihr anstaunt, ist mein? Sie ist mein, hat doch ihr sterbender Vater ihr einen Schwur abgedrungen, und ich habe das Opfer angenommen; sie ist mein, wie die, an den asiatischen Despoten mit tausend Fesseln gekettete Sklavin. Es ist die Pflicht dieses Weibes mich zu lieben, oder doch mindestens mir Liebe zu heucheln; sie würde sich gegen Gott und die Welt versündigen, löge Sie dieses Gefühl nicht. Und werde ich

Sie, Julie, mit meinen Armen nicht ungehindert umschlingen dürfen? Und wenn auch Ihr Herz während meiner Umarmungen nicht rascher schlägt, in dem Gedanken nicht Ersatz finden können, daß dies Herz, welches der Himmel zur Glückseligkeit geschaffen, nimmer glücklich sein, nimmer einen Andern lieben wird? Und wenn meine Lippen sich an Ihre kalten Lippen pressen, und mein brennender Kuß mit einem Kuß erwiedert wird, werde ich mich da nicht in dem Gedanken glücklich fühlen, wie treu und redlich meine Gattin ihre eheliche Pflicht erfüllt? Und sehe ich Ihre bleichen Wangen, und jeden Morgen die Spur von Thränen, wird mich da nicht das Bewußtsein erheben, daß diese Wangen um meinetwillen bleich sind, daß diese Thränen von mir erpreßt worden? O ich werde unendlich glücklich sein, nicht wahr? Und was bliebe mir nach all dem noch zu wünschen übrig? — Liebe, o Julie! Liebe nur verlangt dies Herz. Seitdem ich Sie das erstemal sah, seitdem dieses Herz das erstemal in seiner Leidenschaft aufwallte, war es Liebe nur, um was ich die Vorsehung bat; der Gedanke, daß ich sie einst mein werde nennen können, war zu schön, zu herrlich, als daß ich mich dieser Hoffnung hinzugeben hätte wagen sollen, und ich wäre auch ohne Ihren Besitz glücklich gewesen; — wußte ich mich nur geliebt, was kümmerte mich alles Uebrige? Wenn Wolken die Sonne verhüllen, so bleibt auf Erden, so lange sie am Himmel steht, dennoch Licht, sehen wir sie auch nicht leuchten: und ach, ich hätte auch entfernt von Ihnen, Julie, in dem Bewußtsein glücklich sein können, daß Ihre Seele mir entgegenstrahlt, und nur fremde Hindernisse sie von mir trennen. Ich forderte jedoch Liebe, flammende Liebe,

wie die, die dies Herz erfüllt, eine unendliche, ewige! Meine Seele gab ich hin für diese Liebe, und ich forderte auch eine Seele. — Was gilt der Leib mir, nicht genießen, geliebt sein wollte ich! Was gilt mir ihr Besitz? — Ihnen wohl mehr, als daß Sie ihn ohne die Zerstörung Ihrer ganzen Glückseligkeit zu gewähren vermöchten — mir genügt er nicht!

Julie schwieg, sie blickte mich ergriffen an, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

O Julie! rief ich hingerissen: warum hatten Sie kein Vertrauen zu mir! Als Sie von kindlicher Liebe bewältigt, vor Ihrem Vater mir ewige Treue schwuren, warum gestanden Sie mir nicht gleich damals, als wir allein waren, daß Ihr Gelöbniß erzwungen war? Es würde mich geschmerzt haben, allein dazumal hatte sich mein Herz an dies wonnige Gefühl noch nicht gewöhnt und ich hätte es ertragen können. Einen Augenblick der glückseligste Mensch auf Erden, würde mich, wenn ich enttäuscht worden wäre, mindestens das Bewußtsein aufrecht gehalten haben, daß Sie, Julie, meiner Seele vertraut, und Sie mir Ihr Glück zu danken haben. Ich wäre sogleich zu Ihrem Vater geeilt, ich hätte ihm vorgestellt, daß ich Sie nicht liebe, oder daß ich anderweitig durch mein Wort gebunden, meine Zusage nicht erfüllen könnte. Ihr Vater würde mich verachtet, die Welt mich gelästert haben, allein Julie hätte mich geachtet, und ich wäre zufrieden gewesen. Jetzt aber, o, daß es jetzt dahin kommen mußte, nachdem ich meine ganze Zukunft an diese einzige Hoffnung geknüpft, nachdem mein Herz sich in seinem Glücke schon so sicher gewähnt, daß es sich zu trösten be-

reits verlernt hat; daß Sie, Julie, jetzt, nachdem ich, gleich dem Mondsüchtigen auf dem höchsten Gipfel des Entzückens angelangt, plötzlich mich beim Namen rufen, auf daß ich erwachend, von solch schwindelnder Höhe in die Tiefe stürze und zerschmettert untergehe; daß Sie jetzt, nachdem ich den lieblichen Trank bis auf den letzten Tropfen geleert, mir sagen, es sei Gift gewesen, was ich getrunken, und daß ich rettungslos umkommen müsse — das, o Julie, ist grausam!

Gustav — rief Julie von Rührung überwältigt — wie ganz umsonst Sie sich quälen!

O lassen Sie diese Sprache, Julie! sagte ich mit schmerzerstickter Stimme — lassen Sie die Freundlichkeit aus dem Spiele gegen den, dessen thörichte Liebe Ihrem Herzen nur Leid bereitet; dieser sanfte Ton bringt mein Herz neuerdings in Wallung, und ich bedarf der Ruhe. Was würde es auch nützen? was unvermeidlich, muß über kurz oder lang ohnehin geschehen; wozu also dieser neue Eindruck? Ich werde zu ihrem Vater gehen, er soll es von mir hören, daß ich mein Wort nicht lösen kann, und seien Sie außer Sorgen, Julie, meine Gegenwart soll Ihre Ruhe dann nimmer länger stören. Der Alte wird mit seiner vollen Verachtung mich überhäufen, mir wol gar seinen Fluch geben; doch Sie bleiben das geliebte Kind Ihres Vaters, Sie wird die ganze Welt vergöttern, bewundern, wie bisher, und damit bescheide ich mich. Meine Thränen brachen unaufhaltsam hervor.

Julie drückte mir die Hand. Und Sie — sagte sie mit weicher Stimme: — Sie, der Sie mich so treu und wahrhaft lieben, der ohne mich nicht leben kann? —

Ich, wie kann von mir noch die Rede sein? Wer bin ich, daß meine Glückseligkeit in Anschlag gebracht werden sollte, wo es sich um Juliens Ruhe handelt? Bin ich ein Gott, daß ich Opfer fordern sollte, oder, wenn Sie mir angeboten würden, dürfte ich sie annehmen, ohne mich selber verachten zu müssen? O Julie! mögen Sie nur glücklich sein, wie immer, durch wen immer — fuhr ich mit erstickter Stimme fort — und ich bin zufrieden. Ich werde segnen mein Geschick und stolz sein, so oft die Freude Ihr Antlitz erhellen wird. Nur seien Sie glücklich, auf daß dies Herz nimmer seine That bereue, und mindestens den einzigen Trost behalte, daß es nicht umsonst verblutet. — Julie weinte. — Weinen Sie nicht, Seraph des Himmels, weinen Sie nicht um meinetwillen! Einmal war ich ja doch glücklich, wenn auch nur in meiner Einbildung, aber dennoch glücklich, wie kein Zweiter noch auf Erden, und die Erinnerung dieser Täuschung wird mir süßer sein, als Andern ein ganzes Leben voll Genüsse. Und Sie werden mich ja nicht ganz vergessen, nein, gewiß nicht!

Gustav! rief Julie mit zitternder Stimme ich liebe dich.

Du liebst mich! schrie ich beinahe erschrocken auf über das maßlose Entzücken, das meine Brust stürmisch hob: Julie, du liebst mich? um des Himmelswillen treibe deinen Scherz nicht mit mir!

Ich liebe dich — wiederholte sie mit Ruhe.

Ich war außer mir; ihre Hand bebte zwischen meinen Fingern, Thränen rollten über ihre glühenden Wangen

O mein Gott, rief ich, gib diesem Busen das Herz eines Engels, damit es all' die Seligkeit fasse! — Ich

preßte die Geliebte an meine Brust. — O das Herz ist stärker, als wir glauben, wenn es, auf einmal so vielen Entzückens theilhaftig, in seiner Seligkeit nicht bricht!

Julie theilte mir hierauf mit, daß die Valmont mich liebe, und daß dies Geständniß, welches sie ihr heute Morgens gemacht, und das sie so sehr betrübt hatte, dasjenige war, was sie vor mir geheim halten wollte. Ich glaubte — was würde ich auch meiner Julie nicht geglaubt haben! — Noch denselben Abend übergab sie mir ein Schreiben, mit der Bitte, es an die Valmont eigenhändig zu bestellen. Tags darauf wurde unsere Vermählung auf einen Monat früher bestimmt.

XXXV.

Der Vermählungstag rückte immer näher heran, du kannst dir denken, wie glücklich ich war; jede verrinnende Stunde brachte mich meinem Glücke näher, und doch war eine jede so schön, daß ich mich kaum freuen konnte, wenn sie vorüber war. Gleich dem, der einen Berggipfel erklimmend, sich auf die unübersehbare Fernsicht, die oben seiner harret, freut, und den Augenblick des Genußes kaum erwartend, seine Schritte gerne beschleunigen möchte; allein um sich blickend, solch' reizende Landschaften rings umher gewahrt, daß er sich von dem zauberischen Anblick kaum loszureißen vermag, und beinahe seinen Weg fortzusetzen nicht mehr Willens ist; in dem Maaße fühlt er sich schon dadurch, was er vor sich sieht, befriedigt: so gings auch mir — es blieb mir nichts zu wünschen übrig, ich war glücklich, und dennoch so voll Hoffnungen, dennoch eine so reizende Aussicht. O Freund, es gibt Stunden inmitten dieses düstern Lebens, wo wir einsehen, daß die Sage vom Paradiese sich auf dieser Welt schon verwirklichen kann!

Wir waren jetzt beinahe immer allein; seitdem ich der Valmont Juliens Schreiben übergeben hatte, hörten ihre Besuche auf, und so schwand auch die letzte unangenehme

Empfindung, deren ich mich in Gegenwart dieser Frau nicht erwehren konnte, zumal in letzterer Zeit, wo ich mich von ihr geliebt glaubte. Nichts vermag in dem Männerherzen, oder doch mindestens in dem, durch Eitelkeit noch nicht ganz verderbten, ein unangenehmeres Gefühl zu erwecken, als wenn es sich von einer Frau geliebt sieht, für die es nichts empfunden oder zu empfinden bereits aufgehört hat; wir schämen uns so zu sagen unserer Kälte, und je mehr wir bemüht sind, die Flammen noch einmal anzufachen, um so schneller verlöschen wir selbst den letzten Funken noch, der etwa zurückgeblieben. Ich bot Juliens halber alles auf, diese meine Abneigung so viel als möglich zu verhehlen; so sehr ich auch dagegen ankämpfte: der Valmont Anwesenheit wirkte stets unangenehm auf mein Gemüth, und es war nicht eine meiner kleinsten Freuden, daß ich sie nicht mehr zu sehen brauchte, und daß Julie selbst, die ganze Zeit über, nicht nach Paris kam. — Wir gebieten umsonst unserm Herzen — Das Herz ist ein Despot, die geringfügigste Veranlassung macht seinen Entschluß oft scheitern; der Duft einer Blume, ein Bild, ein Ton vermag es mächtig aufzuregen oder in den Schlaf zu lullen; dagegen aber dennoch unsere ganze männliche Kraft und der festeste Wille nicht ausreicht: gleichwie der Kalife, den eine junge Sklavin beherrscht, dennoch hundert Volksstämme an seinen Ketten leitet. — Wer weiß, ob es nicht doch Ahnungen und Vorgefühle im Leben gibt!

Es gehört viel dazu, um glücklich zu sein; denn das Herz ist sich selber nie weniger genug, als inmitten seiner Freuden. Auf daß wir uns glücklich fühlen können, thut es noth, daß Alles um uns her harmonisch übereinstimme,

daß kein Schmerz als Mißton, ja selbst keine Fühllosigkeit uns rauh berühre. Das Herz gleicht der Rose, die, jemehr sie sich während ihres Entfaltens erschließt, um so leichter bei der leisesten Berührung ihre farbigen Blätter einbüßt. In meiner Umgebung war Alles das in der That so. Wohin ich mich wendete, strahlte mir Lust und Freude entgegen. Der Alte war bereits vollkommen hergestellt, und er hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als seiner Tochter bald irgend einen alterthümlichen Pokal, oder sonst irgend eine Kostbarkeit einzuhändigen, wobei er nie versäumte, eine Familiengeschichte zum Besten zu geben, indem er lächelnd bemerkte, daß die aufgeblasenen Herren Banquiers bei all ihren Schätzen derlei Dinge, an die sich so viele Erinnerungen knüpfen, ihren Töchtern dennoch nicht zu geben im Stande sind; bald wandelte er mit mir im Garten auf und ab, von unseren Vermögensumständen sich besprechend, und wie reich wir durch diese Verbindung sein würden; sein ganzes Wesen schien vor Freude sich beinahe zu verjüngen. Die Dienerschaft tummelte sich mit frohen Gesichtern um uns her, denn sie hingen alle an Julien: die Natur selbst schien, ihre ganze sommerliche Pracht zur Schau stellend, unsere Freude zu theilen; selbst der Himmel wölbte sich rein und wolkenlos über uns. Diese Tage waren zu schön, als daß ich sie zu beschreiben vermöchte!

Armand sah ich nur selten, der Alte hatte mit seiner Arbeit inzwischen auf einige Zeit ausgesetzt, und da er selbst noch nicht nach Paris gehen konnte, überließ er Armand alle nöthigen Vorkehrungen zur Hochzeit. Als dieser das letztemal da war, händigte ihm der Graf 20,000 Franken

zur Ausbezahlung des Geschmeides ein, das er für Julie gekauft hatte; seitdem sahen wir ihn nicht wieder.

Auch ich hatte noch so Manches mit meinem Anwalt ins Reine zu bringen und begab mich in Folge dessen nach Paris. Ich traf meinen Rechtsfreund nicht zu Hause; und so schlenderte ich, verstimmt, in der Stadt umher, den Abend abwartend, für welche Zeit der Bediente die Zurückkunft des Anwalts angesagt hatte, bis ich am Ende ins **Palais royal** gelangte. — Ich konnte mich nie recht mit diesem Ort befreunden, du weißt, welch' ein abgesagter Feind ich von der Politik bin, und wie wenig Interesse all diese kleinlichen Kämpfe und Siege in mir zu erwecken im Stande waren, wo nach so vielem Streit so wenig ausgefochten wurde. Sei es, daß die kalten Vernunftschlüsse meines Vaters die Schwärmereien des Jünglings frühzeitig vernichteten; sei es, daß meine Natur selbst, die von Allem nur die poetische Seite zu erfassen geneigt, und die Wirklichkeit ungleich tiefer stehend, oder doch rauher als meine erträumte Welt findend, stets wieder nach neuen Gegenständen haschte: so viel ist jedoch ausgemacht, daß es, die Politik betreffend, zumal seitdem ich Julien liebte, keinen gleichgiltigern Menschen gab, als mich, und daß dieser Umstand vielleicht eine der Hauptursachen meines spätern Unglücks wurde. — Im Leben, wo wir so oft getäuscht werden, ist es nicht räthlich, unser Schiff einem Anker anzuvertrauen, ist es nicht räthlich, unsere ganze Glückseligkeit auf eine, auch noch so erhabene Sache oder Person zu bauen und wäre es selbst unser eigenes Herz, außer welchem wir keinen Genuß suchen wollen. — Gleichwie der Reiche seine Habe nicht an einem Orte unter-

bringt, ja einen Theil seines Vermögens ins Ausland sendet, damit, wenn er hier um seine Habe kömmt, ihm doch noch immer etwas bleibe, was ihm weiter Zinsen abwirft: so möge auch der Mensch zu Werke gehen. Auf je mehr Kartenblätter er seines Herzens Schätze setzt, um so gesicherter ist er, daß er nicht Alles auf einmal einbüßen werde. Napoleon tröstete sich nach dem Verluste einer Welt, mit dem Bildnisse seines Sohnes, und wie viele Menschen finden nicht Linderung im Geräusche der Welt, nachdem sie ein geliebtes Wesen verloren. Ich gehöre, leider, nicht zu diesen, und des einzigen Gegenstandes, durch den ich mich glücklich fühlte, und für den ich mich zu opfern bereit gewesen wäre, verlustig, mußte ich nothwendigerweise unglücklich, und was noch schlimmer, selbstisch werden. Doch lassen wir das. Die Politik war mir, wie gesagt, verhaßt, und doch konnte ich nie in die Säulenhallen dieses ungeheuern Palastes eintreten, ohne daß nicht die ganze Revolution und mit ihr hundert düstere Bilder vor meinem Geiste auftauchten.

Wenn ich vor den colossalen Mauern dieses riesigen Gebäudes stehe, welche auf diese gewaltige Umwälzung so kalt, so bewegungslos herniedergestarrt; wenn ich die Wege wandle, wo dieses wilde Volk einst so furchtbar gehaust, steht das lebendige Bild jener großen Zeit vor mir, und mein Herz versinkt in tiefe Trauer. — Nicht, als ob ich beklagte, was dadurch untergegangen und was meinem Herzen eben so wenig von Bedeutung erschien, als die Zustände der Gegenwart; doch weil ich bedenke, wie schwach und armselig wir, selbst in den erhabensten Momenten der Geschichte erscheinen, und wie Vieles wir vergessen, wie

weit wir uns von den bewundertsten Zeiten entfernen müssen, um, die Abscheulichkeit des Einzelnen übersehend, uns des großen Ganzen erfreuen zu können. Derlei Gedanken beschäftigten meinen Geist auch jetzt, als ich im **Palais royal** mich erging. Durch die langen Säulengänge ergoß die Sonne ihre Strahlen, vor hundert Kaufläden war Alles, was der verschwenderischeste Luxus nur auszusinnen vermag, zur Schau ausgestellt, und in den Alleen drängten sich Tausende in bunten Massen, genußmüde, gedankenlos, umher — So stand dieser Ort auch vor fünfzig Jahren da; damals, wie jetzt, war das **Palais royal** der Tummelplatz der vergnügungssüchtigen, nach Genüssen jagenden Menge, während der arme **Chifonier**, oder der zerlumpte Taglöhner, die Qualen des Mangels und Elends im Herzen tragend, und unter diesen heitern, bunten Gruppen seinen Hunger durch Rachegedanken mildernd, umherlungerte. — Drei Jahre — und Camil Demoulin hielt seine Anrede unter der Linde; das Volk beraubte den Baum seines Laubes, um mit Cocarden sich zu schmücken, und Alles änderte sich. — Trübselig, niedergeschlagenen Herzens wandelten die einst so Uebermüthigen in den langen Gängen umher; und der gemeine Taglöhner stand erhobenen Hauptes vor dem Redner, der im Hofraum von der Erstürmung der Bastille perorirte und das Volk, an die Vergangenheit mahnend, zu Thaten anspornte. Drei Jahre — und eine neue Welt! Und was wird in den nächstfolgenden dreien sich ereignen? dachte ich bei mir und schauderte vor diesem Gedanken. — Noch ist die Revolution in Frankreich nicht beendet; ein Jahr nur in diesem Lande zugebracht und man gewinnt die Ueberzeugung, daß die Parteien eher müde, als besiegt

und eingeschüchtert, sich blos erhohlen. Und was birgt die Zukunft in ihrem Schooße? Ein Volk, das wie dieses so lange sich mit Politik beschäftigt, das mit jeder Regierungsform es versucht, für jede sein Blut vergossen hat, wird muthmaßlich bei einem bloßen Factum, desgleichen die Julirevolution war, nicht stehen bleiben, selbst wenn es der Regierungsbestand nicht täglich zur Empörung mahnte; und was wird daraus werden, wenn dieses Volk noch einmal zu den Waffen greift? O ein düsterer Gedanke das? Und wenn auch das Herz, so wir auf die Vergangenheit zurückblicken, bei so vielen glorreichen Erinnerungen freudig aufwallt, so können wir doch des Gedankens uns nicht erwehren, wie viel einzelnes Weh dieser prachtvolle Purpur birgt; wie viele Hütten in Flammen gestanden, wie viele Hoffnungen inmitten des Brandes aufgehen mußten, ehe sich über das Ganze ein solcher Glanz verbreiten konnte, und fürwahr, wenn wir, um uns blickend, die finstere Gegenwart gewahren, so könnte selbst des Patrioten Auge sich mit Thränen füllen!

Ich wandelte lange im Hofraum umher, bis es zuletzt zu regnen begann, und nicht wissend, was ich beginnen sollte, trat ich in ein Spielhaus. — Unter allen menschlichen Lastern und Verirrungen verabscheue ich das Spiel am meisten; nicht weil die Folgen so schrecklich — ist es doch das Loos des Menschen, für jeden Genuß büßen zu müssen, und je mehr Lust aus einer Leidenschaft erwächst, um so größer die Gefahren, mit denen sie uns bedroht: — sondern weil das Spiel unsern Geist ertödtet, und weil Nichts auf Erden in dem Grade zur Entwickelung unserer Untugenden beitragen kann. — Es gibt Menschen und in

neuerer Zeit fanden sich sogar Schriftsteller von Ruf, die dieses Laster in das schimmernde Gewand der Poesie hüllend, zu beschönigen suchten. Es ist schön, sagen sie, dem Schicksal die Stirn zu bieten, es ist schön, unsre ganze Zukunft von dem Ohngefähr eines Augenblickes abhängig zu machen, und was derlei pomphafte Redensarten mehr sind, die sie zur Rechtfertigung ihrer Behauptung aufstellen. Allein, was ist denn eigentlich das Spiel? Was ist diese Leidenschaft, die man so gerne mit einem poetischen Nimbus umgeben möchte, anders, als Geiz, schmutzige Habsucht, die sich von der des alten Geizhalses nur darin unterscheidet, daß jene unbesonnen in der Wahl ihrer Mittel zu Werke geht. Der echte Spieler, sagen sie, spielt nicht des Goldes willen, er bedarf nur der Emotion, der Aufregung, um die stumpfen Sinne aus ihrer Apathie zu wecken. Und ist etwa der, der nicht fühlen, nicht empfinden kann, den die Schönheit der Natur gleichgiltig läßt, dessen Herz die Liebe nicht in Wallung bringt, den das Vaterland, der Glaube nicht beseelt, und der vor einer Hand voll Goldes seine Sinne sich neu beleben, seinen Busen glühen, seinen Kopf schwindeln fühlt, ist der, sage ich, etwa kein engherziger Geizhals? Er, dem ein Paar Dukaten mehr gelten, als die ganze Welt, der seine Familie, die Geliebte verläßt, ja selbst den Freudenkelch mit Eckel von sich stößt, um nur, nachdem er sich eine lange Nacht hindurch am grünen Tische abgequält, mit vollen Taschen heimzukehren; nicht etwa, um des Gewonnenen sich zu freuen und zu genießen, sondern es zu neuem Spiele aufzubewahren, mit seinen Blicken unverwandt der Ebbe und Fluth seiner Goldhaufen folgend, außer welchen er keine

andre Freude kennt, — der, sage ich, sollte für keinen Geizhals gelten?

Wir pflegen gewöhnlich, wenn wir junge Leute vor dem Spiele warnen, gerade das unrechte Mittel zu wählen. Wir stellen ihnen die Folgen des Spiels vor, und um ihnen dieses Laster so abschreckend als möglich darzustellen, malen wir ihnen das Bild eines unglücklichen Spielers; wir zeigen ihnen, wie er immer tiefer und tiefer gesunken, bis zuletzt der drückendste Mangel, die schaudervollsten Verbrechen die Folgen seines ersten Fehltrittes wurden. Dieses Mittel, wie beinahe jedes in unserer Erziehung, ist meiner Ansicht nach geradezu verfehlt. Die Vorstellung von Gefahr ist für junge Leute eher verlockend, als abschreckend, denn das Herz ist in unserm Jugendalter so sehr an die Hoffnung verwöhnt, daß es in seiner erträumten Zukunft, selbst der Wahrscheinlichkeit zuwider, bei allen Dingen stets nur die schönere Seite erblickt, und wenn auch dem Jüngling bisweilen einfällt, daß seine Hoffnungen ihn täuschen könnten, so glaubt er sich viel zu stark, als daß er bei dem Gedanken an Gefahr zurückschrecken sollte. Wir sollten den jungen Leuten vielmehr das Bild eines glücklichen Spielers entwerfen. Wir sollten ihnen den Elenden hinter seinem Geldhaufen zeigen, wie er bleich und verstört da sitzt: nach so vielen durchwachten Nächten gewinnt er endlich, allein das Glücksrad kann sich wenden, und auf seinem Gesichte sind fortwährend die Spuren von Angst sichtbar. Jahre lang hat er auf diese Weise in Furcht geschwebt und gezittert, er hat immer gewonnen und immer gezittert, wie der Missethäter von Augenblick zu Augenblick seiner verzögerten Strafe entgegensieht. Und jetzt klappern die

Würfel aufs Neue; sieh, wie er triumphirend lächelt! Dieser Wurf hat das Wohl einer Familie untergraben, es hängt vielleicht ein Menschenleben daran — er lächelt! Was kümmert es ihn? hat er doch gewonnen, ist doch sein Goldhaufen wieder angewachsen. Wenn Tausende leiden, wenn an jedem Frank Blut klebt, er wird sich dennoch freuen; hätte er doch eben so leicht auch verlieren können, er hat ja Niemand betrogen, und das genügt seiner jämmerlichen Gewissenhaftigkeit! O, wenn wir den Jünglingen ein solches Bild vorführen würden, wenn wir ihnen zeigten, wie selbstsüchtig auch der Beste durch das Spiel wird, wie wir uns zuletzt über das Unglück selbst unserer Freunde freuen, und Alles vergessen lernen einer Hand voll Dukaten wegen, sie würden vielleicht nie wieder an den Spieltisch treten!

Das erste Gemach, in das ich eintrat, war voll von Spielern, und nachdem ich eine Weile die verzweifelten, oder in wilder Lust erglühenden Gesichter beobachtet hatte, ging ich, des eintönigen Rufes: **rouge et noir, pair et impair** überdrüssig, in ein zweites. Hier saßen nur Wenige an einem Tische, und die Zuschauer schienen in gespannter Erwartung auf den Ausgang des Spiels zu harren. **Le jeu est fait**! rief endlich der **Croupier** mit heiserer Stimme. Das Roulette lief im Kreise herum, eine Todtenstille herrschte, endlich blieb die Kugel stehen. **Rouge perd!** ertönte es auf's Neue und ein Jüngling, blassen Antlitzes, stand vom Tische auf, und während er seinen Hut nahm und mit dem Ausdrucke stummer Verzweiflung zur Thüre hinaus ging, machte das Rädchen weiter die Runde. — Es war Armand. — Armer Jüngling! rief ein alter

Mann von ehrbarem Aussehen, den muthmaßlich der Regen, gleich mir, hieher geführt haben mochte. — Hat er viel verloren? fragte ich bebend. — Zum mindesten 10,000 Franken, seitdem ich da bin, und wer weiß, ob nicht auch sein Leben. — Ich schauderte und eilte ihm nach, es war umsonst; bis mir der Hut gereicht wurde, den ich beim Eintritte, wie es hier Sitte, abgegeben hatte, und ehe ich die Treppe hinunter gelangte, war er nicht mehr im Garten. Ich ging auf sein Quartier, er war auch da nicht; ich lief von Straße zu Straße, Alles umsonst; endlich kehrte ich müde und durchnäßt, denn der Regen hatte nicht nachgelassen, ins **Palais royal** zurück, begab mich nochmals in dasselbe Spielzimmer, in der Meinung, er könnte mittlerweile zurückgekehrt sein; er war auch da nicht. —

Ich wollte das Unglück meines Freundes, seinem ganzen Umfange nach, kennen lernen, und suchte den Juwelenhändler auf, bei dem Juliens Perlenschmuck gekauft worden war. Er war noch nicht bezahlt. Jetzt erst sah ich den Abgrund, in den Armand sich gestürzt. Das ihm anvertraute Geld mußte er im Spiel verloren haben, und was war er nicht noch Alles zu thun fähig! Ich beschloß, diese Schuld gleich am andern Tage zu tilgen, ihn zu beschwichtigen, und mein ganzes Vermögen zu seiner Rettung aufzubieten. Doch was kann bis morgen nicht Alles geschehen? Was kann ein Verzweifelter im Laufe einer langen Nacht nicht Alles beginnen, und wo sollte ich ihn auffinden? In derlei Gedanken vertieft, schritt ich die Allee auf und ab; ich setzte mich endlich an einen der Tische nieder und ließ mir, um meinen brennenden Durst zu stillen, Eis reichen. Ich war Willens, die Nacht abzuwarten, um Armand noch

einmal in seiner Wohnung aufzusuchen, denn ich war entschlossen, Paris nicht eher zu verlassen, bis ich ihn nicht gesprochen haben würde. Es war inzwischen dunkel geworden, in den Säulengängen flackerten in langer Reihe die Gasflammen und der Garten, wo die Lampen eben angezündet worden, breitete sich in zweifelhaftem Lichte um mich her aus, in einem um so tiefern Dunkel erscheinend, je blendender der Glanz, der ihn umgab. Der Regen hatte aufgehört, und an dem sich aufheiternden Himmel funkelten bereits einzelne Sterne. — Ich blickte aufwärts, und im Anschauen ihres hehren Glanzes verloren, tauchte in meinem ruhiger gewordenen Herzen Juliens Bild wieder auf. Ein in meiner Nähe geführtes Gespräch weckte mich aus meinem Hinbrüten, ich erkannte sogleich Armands Stimme, er saß mit noch Jemand hinter mir an einem Tische. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der Art, daß ich im ersten Augenblicke von Neugierde, später von Scham zurückgehalten, ohne mich umzuwenden, ruhig an meinem Orte blieb; und so kam ich in die Lage, das erstemal in meinem Leben, so peinlich es mir auch war, und nicht ohne innere Beschämung, zu horchen.

Ich habe heute wieder verloren, viel verloren, sagte Armand.

Bedaure, bedaure sehr — antwortete der Andere: das Glücksrad muß sich denn doch wieder einmal zu Ihren Gunsten wenden.

Wenn etwas da wäre, es in Bewegung zu setzen, entgegnete Armand verdrießlich. Kurz, Herr Salomon, ich brauche wieder Geld.

Wer braucht hier in Paris nicht Geld? bemerkte der Andere mit Phlegma. Sie mögen mir glauben, wenn die

Seine heute statt Wasser, Thaler treiben möchte, die armen Rouenner würden ganz leer ausgehen.

Spaß bei Seite! fiel Armand ein, der die Geduld zu verlieren schien. Ich muß Geld haben, und von Ihnen, und sogleich.

Herzlich gerne, mein werther Herr — sagte jener mit aller widrigen Freundlichkeit eines Wucherers: — doch wer kann dafür, wenn man selber keines hat. —

Sie, Sie hätten kein's? unterbrach ihn Armand: wer sollte wohl sonst noch Geld haben, wenn Sie nicht, der Sie die ganze Jugend in Ihren Klauen haben, und heut' oder morgen der Erbe aller gutmüthigen Väter von Paris werden! Ich muß um jeden Preis Geld haben, verlangen sie meinetwegen hundert **pro mese**, nur schaffen Sie mir heute noch Geld.

Sie wissen doch, — antwortete der Geldmann — wie herzlich gerne ich, zumal Ihnen, den ich so überaus hochschätze, diene, aber — —

Mit Ihrem ewigen Aber! fiel ihm Armand zornig in die Rede.

Ja aber wie viel? — fuhr der Andere ruhig fort — versteht sich ein Monat **a dato** zahlbar und von hundert, hundert — wie viel brauchen Sie denn?

10,000 Franken — sagte Armand nach einigem Schwanken und leisern Tones, als scheute er sich selber, eine so bedeutende Summe zu verlangen.

10,000 Franken! — stöhnte der Andere — wissen Sie auch, wie viel 10,000 Franken sind? In der Provence ist das eine reiche Erbschaft. Wenn ich meiner Tochter so viel Mitgift gebe, melden sich an einem Tage hundert

Brautwerber, und Sie sprechen das so gelassen, so mir nichts dir nichts, aus.

Ohne Umschweife, ich muß nun einmal 10,000 Franken haben — unterbrach ihn Armand — und frage Sie, ob Sie mir selbe herbeischaffen werden?

Unmöglich, Herr, es geht bei meinem besten Willen nicht — entgegnete jener — wo denken Sie hin? wo in aller Welt sollte ich so viel Geld auftreiben?

Aber, Herr Salomon, guter Herr Salomon, — sagte Armand mit erstickter Stimme — meine Ehre steht auf dem Spiel, ich muß die Summe haben, koste es, was es wolle. Sehen Sie, lieber Salomon, ich rede offen mit Ihnen, Sie haben sich immer brav gegen mich gezeigt. Verschaffen Sie mir das Geld, und ich werde ihnen Zeit meines Lebens dankbar sein.

Sehen Sie mal — sagte jener, indem er mit dem Kaffeelöffel auf die vor ihm stehende Tasse schlug — Unsereins sollte eigentlich gar nicht spielen, das taugt nur für große, reiche Herren. Leute, wie wir, müssen erst verdienen.

Ihr Rath ist gut, sehr gut, — entgegnete Armand, und seine Stimme bebte, als wollte er den innern Kampf unterdrücken — doch kommt er diesmal zu spät. Helfen Sie mir nur noch das einemal aus der Klemme, und ich will künftighin Ihren Rath befolgen; seien Sie versichert, ich werde ihn befolgen.

Und woher wollen Sie mir mein Geld bezahlen? fragte jener mit erhobener Stimme; denn 20,000 Franken — auf so viel würde sich doch mein Darlehen nach einem Monat belaufen — sind kein so ein Sümmchen, das sich am Spieltische so leicht gewinnen ließe.

Sehen Sie, Salomon, — sagte Armand — Ihnen kann ich es sagen, dieser Tage werde ich zum Gesandtschaftssekretair ernannt; meine Ernennung ist so viel, als gewiß; es heißt sogar, sie sei bereits ausgefertigt, und dann — —

Wollen wir Ihnen herzlich gratuliren — fiel der Andere ein — von ganzem Herzen gratuliren —

Aber, lieber, guter Herr Salomon, sagte Armand mit beinahe flehendem Tone: so scherzen Sie doch nicht, und helfen Sie. Wenn Sie ein Herz haben, wenn Sie ein Menschenleben nicht auf's Spiel setzen wollen, verschaffen Sie mir die Summe, und ich werde sie als meinen Wohlthäter, als meinen zweiten Vater betrachten.

Das ist alles recht hübsch und gut — sprach jener — und von Ihnen, der Sie mir immer so verächtlich begegneten, doppelt erfreulich; aber so ein armer Teufel, wie ich bin, muß gesichert sein, und wenn Sie nicht irgend Jemand haben, der für Sie cavirt, so kann ich nicht helfen. — Haben Sie denn gar keine Freunde?

Freunde! — bemerkte Armand bitter — o du gute Haut, als hätten wir Freunde, wenn wir ihrer bedürfen!

Zum Beispiel — fuhr der Andere, ohne sich beirren zu lassen, ruhig fort — der junge Graf, mit dem Sie zusammen logiren.

Ist Graf — fiel Armand ein — ich werde doch nicht von ihm betteln sollen!

Aber Dufey.

Dufey hat schon so viel für mich gethan, daß es unverschämt wäre, ihn noch ferner in Anspruch zu nehmen — entgegnete Armand — überdies ist die Summe in der That zu bedeutend —

Da kömmt er eben — rief der Andere — und ohne auf Armand zu achten, winkte er ihn herbei und theilte ihm die ganze, eben mitgetheilte Verhandlung mit.

Dufey schien eine Weile nachzudenken; endlich sagte er die Bürgschaft zu und schickte den Juden um das Geld fort, der unter Bücklingen, einige Phrasen von Edelmuth zwischen den Zähnen murmelnd, sich entfernte.

Auch ich hätte eine Bitte an Dich, sagte endlich Dufey mit leiserer Stimme. Fordere mein Leben — stotterte Armand. — Wirst Du sie erfüllen? — Ich schwöre es! — Hierauf entfernten sie sich. — In tiefes Sinnen verloren, ließ ich sogleich aus der Stadt jagen.

Tags darauf mit dem Frühesten begab ich mich wieder nach Paris, und bei meinem Banquier Geld erhebend, eilte ich zum Juwelier, um den Betrag für Juliens Schmuck zu entrichten. Die Rechnung ist bereits gestern saldirt worden, sagte der Kaufmann. Armand war noch spät am Abend bei ihm gewesen und hatte das Geld gebracht. — Ich dachte mir, welcher Opfer es von Seiten meines Freundes bedurft haben mochte, um sich eine so bedeutende Summe zu verschaffen, und wie wenig Vertrauen er zu mir hatte; mißgestimmt kehrte ich sofort nach Hause zurück.

Im Vorgemache traf ich Armand; er erwiederte meinen Gruß kalt, ja mit sichtbarer Verwirrung, und entfernte sich sogleich. Ich wollte zu Julien, sie war unwohl. Am Morgen war ihr noch gut, ja sie hatte mit Armand, wie mir ihre Kammerfrau sagte, zweimal eine ziemlich lange Unterredung gehabt; doch seitdem litt sie an heftigem Kopfweh. Uebellaunig schlenderte ich im Hause umher, indem ich bald über Juliens Befinden Erkundigungen einzog, bald

mit ihrem Vater mich besprach, bald wieder in den Garten mich begab. Nirgends hatte ich Ruhe. Julie war meinem Herzen bereits so nothwendig geworden, daß ich keine Stunde mehr ohne sie zuzubringen vermochte, und meine Seele fühlte sich in ihrer ungewohnten Einsamkeit von düstern Ahnungen beschlichen. Mittags kam sie nicht zur Tafel. Nach Tische ließ sie mich zu sich rufen.

Ich fand sie blässer, als gewöhnlich, sichtlich angegriffen und aufgeregt, was ich jedoch nur ihrem Unwohlsein zuschrieb. Ich erkundigte mich nach ihrem Befinden; sie sagte, sie fühle sich zwar besser, doch in Folge ihrer Migraine noch sehr entkräftet. Sie übergab mir hierauf ein Schreiben, mit der Bitte, es der Valmont zu überbringen und ihre Antwort persönlich abzuwarten. Ich küßte ihr die Hand, sie bebte, und als ich sie wiederholt fragte: wie sie sich fühle, bat sie mich, ihr die Kammerfrau herein zu schicken, denn sie müsse sich niederlegen. Ich hatte wohl Julien öfters in einem ähnlichen Zustande gesehen, noch nie aber war sie mir so aufgeregt und leidend vorgekommen, und als ich in der trübsten Stimmung den Weg nach Paris einschlug, beschloß ich, ihren Arzt mitzubringen.

Bei der Marquise traf ich Dufey; er las ihr eben ein Schreiben vor, und als ich eintrat, reichte er ihr dasselbe hin, damit sie es zu Ende lese. Dufey's Züge erhellte ein Freudenstrahl, und als ich der Valmont Juliens Schreiben übergab, und sie, in ein Nebengemach tretend, wo sie Verschiedenes, wie sie sagte, zu ordnen hatte, mich mit Dufey allein ließ, wurde ich über dessen auffallend heiteres Wesen beinahe betroffen. So hatte ich diesen Menschen noch nie zuvor gesehen, und obgleich meine Eifer-

sucht seit einiger Zeit aufgehört hatte, und ich mich durch seine Gleichgiltigkeit, mit der er zu scherzen fortfuhr, als ich von Juliens Unwohlsein sprach, noch mehr beruhigt fühlte, so vermag ich dennoch nicht zu beschreiben, welch ein unangenehmes Gefühl dieses Gespräch in mir erweckte. Sei es, daß auch der Mensch, gleich dem Thiere, in Folge eines gewissen Naturtriebes, die Anwesenheit seines Feindes fühle; sei es, daß das Herz denjenigen, den es einmal, wenn auch ungerechterweise gehaßt, so es später seinen Fehler einsieht, dennoch nicht zu hassen aufhört — genug, Dufey's Gegenwart war mir in der Seele zuwider, und ich fühlte meine Brust gewissermaßen erleichtert, als die Valmont wieder eintrat, und Dufey, nachdem sie ihm etwas zugeflüstert hatte, bald darauf das Gemach verließ.

Du weißt, auf welchem Fuße ich mit der Valmont stand, und so du bedenkst, daß ich bei der Frau war, von der es hieß, sie sei in mich verliebt, und gegen die ich eine gewisse Antipathie empfand, daß ich als der Verlobte einer Andern dort war, so kannst du dir ungefähr meine Lage denken, in der ich Stunde nach Stunde verrinnen sah.

Es wurden bereits Lichter angezündet; die Valmont selbst konnte sich einer gewissen Unruhe nicht erwehren. Der Kammerdiener kam mit den gewünschten Gegenständen, ohne die sie, auf Juliens ausdrückliches Verlangen, mich nicht fortlassen durfte, noch immer nicht; durch dergleichen aufgehalten, mußte ich noch verweilen, und Julie daheim krank! — länger war mir die Zeit noch nie vorgekommen. Eine Weile ging's noch mit der Unterhaltung, die Val-

mont war eine geistreiche Frau, zuletzt erschöpften sich die Gegenstände aber dennoch. Nur das Herz ist der unversiegbare Born, woraus unsere Gespräche ohne Unterbrechung und Langeweile strömen; schweigt dieses, so reicht die ganze Welt nicht hin, uns auch nur eine Stunde angenehm zu vertreiben.

Neun Uhr war bereits vorüber, und da mir das lange Warten unerträglich wurde, entschuldigte ich mich: ich müsse den Arzt abholen, und da Julie das Gewünschte ohnehin nicht mehr benöthige, so wolle ich morgen mit dem frühesten wiederkommen, von dem Kammerdiener alles übernehmen und bevor meine Braut noch aufgestanden, an Ort und Stelle besorgen.

Die Valmont wurde sichtlich verlegen; sie suchte mich auf jede Weise zurückzuhalten, und als sie sah, daß Alles vergebens war, richtete sie zuletzt, indem sie mich durchdringend anblickte, die Frage an mich: ob ich denn Julie wirklich so sehr liebe?

Es lag so was Sonderbares in dieser Frage und überhaupt in meinen Verhältnissen, was mich ganz verwirrt machte. Ich hatte so oft schon gehört, diese Frau sei in mich verliebt, bis ich es zuletzt selber glaubte, und verlegen um Worte, die ihr Gefühl weniger verletzen sollten, schwieg ich. Sie wiederholte ihre Frage, und noch mehr überrascht, fragte ich sie endlich: Wie können Sie zweifeln?

In nichts täuschen wir uns selber so leicht, als in unsern Gefühlen — sagte die Valmont — und Sie werden es natürlich finden, daß Juliens treueste Freundin in dem

Augenblick, wo es sich um deren ganze Zukunft handelt, sich zu dieser Frage berechtigt glaubt.

Von meiner Angst erlöst, und meiner Leichtgläubigkeit, womit ich die von der Valmont an mich gerichtete Frage aus einer ganz andern Quelle herleitete, mich schämend, ließ ich nun meinem Herzen freien Lauf. Ich gestand, wie sehr ich Julien liebe, daß meines Lebens schönste Hoffnung in Erfüllung geht, so ich sie mein werde nennen können; daß ich ohne sie nicht leben kann, und meine Zukunft ihr allein nur weihend, in ihrer Beglückung mein einziges Ziel finden werde. Mit einem Worte, ich sagte Alles, was Leidenschaft nur einzugeben vermag, und was wir nur dann sagen können, wenn wir noch Liebe genug besitzen, um uns selber von unserer Ueberschwenglichkeit überzeugt zu halten.

Die Valmont schwieg, sie schlug die Augen nieder, und ihr ganzes Wesen verrieth so viel Befangenheit, eine so unbeschreibliche Mischung von Besorgniß und Verwirrung, die meine Seele mit Unruhe erfüllte. Ich fragte Sie um die Ursache ihrer auffallenden Bestürzung. Anfangs antwortete sie ausweichend; als ich aber zuletzt überzeugt wurde, daß sie mir irgend etwas verheimliche, und ich sie dringend bat, es mir zu sagen, und trotz ihres Sträubens und Entschuldigens mit wachsender Unruhe in sie zu dringen fortfuhr, richtete sie endlich die Frage an mich: ob ich denn auch von Juliens Gegenliebe versichert sei?

Seitdem mir Julie selber dies gestanden, war ich von meiner Glückseligkeit so fest überzeugt, daß mir hierüber kein fernerer Zweifel blieb; allein diese Frage und Juliens

Schreiben und Dufey, der vor Kurzem erst das Gemach verlassen, alles das fachte mit einmal meine volle Eifersucht wieder an.

Es geht was vor, dachte ich bei mir: die Valmont scheint etwas zu wissen; und ich bestürmte sie aufs Neue mit Fragen, und sie schwieg aufs Neue. Durch diese qualvolle Ungewißheit bis zur Verzweiflung getrieben, fiel ich ihr zu Füßen, und beschwor sie bei Allem, was ihr auf Erden heilig und theuer, mir nichts zu verschweigen. Ich stellte ihr vor, es sei jetzt noch an der Zeit, mir es zu sagen, so sie weiß, daß Julie mich nicht liebt; daß ich Kraft genug in mir fühle, ihr zu entsagen, nicht aber diese marternden Zweifel zu ertragen. Ich theilte ihr meinen Argwohn in Bezug auf Dufey mit, und daß sie mich ewig dankbar verpflichten würde, wenn ich von ihr die Wahrheit, so schrecklich diese auch sein mag, erführe, wodurch ich doch mindestens davor, was meinem Herzen vor allem am schmerzlichsten wäre — vor dem Bewußtsein, Julien unglücklich gemacht zu haben, bewahrt würde. Es stürmte so gewaltig in meinem Busen, diese neuen Zweifel folterten mich so unsäglich, daß mir die schrecklichste Gewißheit beinahe eine Seligkeit im Vergleiche mit meinem jetzigen Zustande dünkte.

Die Valmont blickte mich mit thränenden Augen an. Sie lieben Julien mehr, als ich dachte, sagte sie endlich — ich bedaure Sie.

Um des Himmelswillen! rief ich außer mir: haben Sie Erbarmen, martern Sie dieses Herz nicht länger; sagen Sie mir, was Sie wissen, und sollte es auch sein, daß Julie mich nicht liebt, ja selbst, daß sie einen Andern

liebt! Ich werde Sie segnen für diese Mittheilung, nur erlösen Sie mich von dieser Ungewißheit.

Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nichts beginnen, sagte die Marquise mit bebender Stimme, daß Sie, was Sie auch immer hören mögen, ruhig bleiben werden.

Ich gelobe es Ihnen, sagte ich athemlos.

Bei Ihrer Ehre?

Bei meiner Ehre!

Die Marquise ging in das Seitenkabinet, ich zitterte am ganzen Körper; nie schlug mein Herz in einer gewaltigern Aufregung. Nach einigen Minuten kehrte sie zurück. —

Ihre Ahnung — begann sie stockend — Sie sind ein Mann, und was Sie bei Ihrer Ehre mir gelobten, das werden Sie zu halten wissen.

Ihre Ahnung — fuhr die Valmont fort, ist gegründet. — Julie liebt Dufey.

Ich war vernichtet. —

Lesen Sie diese Zeilen, sprach sie weiter, während sie mir den Brief, den ich selbst überbracht hatte, einhändigte: und überzeugen Sie sich von der Wahrheit meiner Worte.

Das Schreiben lautete ungefähr, wie folgt:

Ich bin krank, so fieberisch aufgeregt ist mein Herz — Ich liebe Dufey, du weißt, wie lange, wie sehr ich gegen diese Empfindung angekämpft; allein fruchtlos, das Herz überwältigte meinen Willen, ich habe keine Kraft, länger zu widerstehen. — Als ich ihm auf seine Zuschrift durch dich antwortete, und du mir bei deiner Freundschaft gelobtest, hinfort kein Schreiben mehr von ihm zur Uebergabe an mich anzunehmen, da stand mein Entschluß fest.

Gustav hat ein so vortreffliches Gemüht, er liebt mich so treu und innig, und ich war überzeugt, daß ich an seiner Seite, wo nicht glücklich, doch zufrieden werde sein können, daß mein Herz, der Tochter Pflicht erfüllend, die alte Leidenschaft vergessen wird. Umsonst! der Brief, den mir Dufey heute durch Armand sendete, schreckte mich aus meiner erträumten Ruhe neuerdings auf; die Liebe erhob sich allgewaltig in meinem Busen, mir bleibt hinfort keine Wahl mehr. Wie viel ich in diesem Augenblicke leide, wie viel ich künftighin leiden werde, wenn, auf meine Vergangenheit zurückblickend, vielleicht eines Vaters Fluch, das Unglück eines trefflichen Menschen vor mir steht, das weiß der Himmel; ich bin nur dessen gewiß, daß ich nicht anders zu handeln vermag. Wenn ich ein Verbrechen begehe, so mag Gott sich meiner erbarmen, der eine solche Empfindung in dies Herz schuf. Liebt er mich doch, und er, er wird glücklich an meiner Seite sein! Was kümmert alles Uebrige mich! O meine Freundin, möge ich verdammt sein auf ewig, die ganze Welt durch mich unglücklich werden, nur er liebe mich, und nimmer sollst du eine Klage von mir hören. Ich kann nicht weiter schreiben, mein Kopf ist so wüst, daß mir das Denken beinahe ausgeht, das Herz zittert, das Wort auszusprechen, und dennoch überströmt es von einer namenlosen Lust bei dem Gedanken, daß ich ihm angehören werde. Heute Abend, sobald es dunkel wird, und mein Vater sich zur Ruhe begibt, kömmt er hieher. Ich meldete ihm dies durch Armand. Halte Gustav bis dahin auf jede Weise bei dir zurück. Postpferde sind bestellt, und noch vor Mitternacht verlassen wir das Haus. Dufey begibt sich auf einen entfernten Gesandschaftsposten und ich begleite

ihn. Gott segne dich für deine Liebe. Ach, daß ich meinen gebrechlichen Vater so verlassen muß! O Gott, mein Gott, was wird aus mir werden!

Was ich empfand, als ich diese unglückseligen Zeilen zu Ende gelesen, vermag keine Feder zu beschreiben; könntest du in meinen Busen blicken, und das tiefe Weh gewahren, das selbst in diesem Augenblicke noch, wo zwischen mir und meinem Gram so viele kummervolle Jahre liegen, bei der bloßen Erinnerung mein Herz erfüllt, dann hättest du eine Ahnung davon. — Keines Wortes mächtig, schwieg ich.

Die Valmont suchte mich zu trösten, eine schreckliche Ruhe, wie sie nur die Verzweiflung eingibt, erfüllte meine Seele. — Der Brief enthielt noch viel Räthselhaftes für mich. Juliens frühere Beziehungen zu Dufey, und besonders Armands Einfluß, der dabei obwalten mochte. Die Marquise, die über meine Ruhe erfreut schien, theilte mir Alles mit. Dufey liebte Julien längst; ihr Vater wollte, stolz auf seinen Adel, in ihre Verbindung mit ihm nicht willigen, und sie konnten sich nur insgeheim sehen. Einmal wurde der Alte — Niemand konnte erfahren, durch wen — von ihrem Verhältniß mit Dufey in Kenntniß gesetzt; allein Julie, von einem alten Hausfreunde, dem der Graf seinen Racheplan mittheilte, gewarnt, schrieb sogleich an die Valmont, und nachdem diese Dufey einen Wink gegeben, und zur Wachsamkeit ermahnt hatte, blieb das Ganze noch ferner ein Geheimniß. Ich selbst überbrachte der Valmont dieses Schreiben, ich selbst diente als Werkzeug meiner Täuschung. — Später, als sich Julie immer mehr von dem unerschütterlichen Willen ihres Vaters und von meiner Liebe überzeugte, und sie aus

Furcht vor ihrem Vater, deren sie sich nie ganz zu entäußern vermochte, sich zu dem Geständniß nicht entschließen konnte, das, wie sie wußte, meine Glückseligkeit zerstören würde, nahm sie sich vor, Dufey aufzugeben. Nachdem hierauf zwischen ihr und Dufey manche Mißhelligkeiten obgewaltet, und sie ihrem Vater vollends mit einem Schwur gelobte, mein zu werden, wurde dieses Vorhaben zum Entschluß. Dufey schrieb an sie zu wiederholtenmalen, er bestürmte sie, allein vergebens. — Julie forderte ihre früheren Briefe zurück, und beschwor die Marquise, die als Vermittlerin einschritt, bei ihrer Freundschaft, hinfort von Dufey keinen Brief mehr zur Uebergabe an sie anzunehmen. Er ließ hierauf durch Armand seine letzten Zeilen an sie gelangen. Armands Loos lag in seinen Händen, er half ihm aus all' seinen Geldverlegenheiten, er war Dufey's Sclave und handelte nach seinem Willen. Welche Wirkung dieser Brief hervorgebracht, ersah ich aus Juliens Schreiben, es war mir nunmehr Alles klar. Ich staunte! Die Marquise zeigte mir eine Menge Briefe, die sie von Dufey in Juliens Namen zurückgefordert, und die sich noch in ihren Händen befanden, so wie auch der letzte, den Dufey, als ich eintrat, eben im Lesen begriffen, der Marquise übergeben hatte. — Ich besah die Schriftzüge, das Datum der Briefe, Juliens Namen und die Adresse; ich las einzelne Stellen, und lachte in meiner Pein. Als ich mich am innigsten geliebt glaubte, als ich mich am glücklichsten fühlte, unterhielt sie mit einem Andern einen Briefwechsel, lachte vielleicht meiner Gefühle, spottete wohl gar meines leidenschaftlichen Anschließens, und ich wankte in meinem Glauben nicht. Und Armand! er, dessen Freund ich war,

wie Keiner auf Erden, für den ich mein Leben hingegeben hätte, und der mich hintergangen, der mich einer kleinen Stelle, einiger tausend Franken wegen verkauft, jetzt vielleicht mit ihnen ob meiner Leichtgläubigkeit lacht! Ein mir bisher unbekanntes Gefühl erwachte in meinem Busen, ein Verlangen, das ich zuvor noch nie empfunden, wovon ich jedoch muthmaßte, es sei Rache. Ich nahm die Briefe zu mir, ergriff meinen Hut und wollte gehen. Die Marquise trat mir in den Weg. Wohin? fragte sie unruhig.

Zu meiner Braut! entgegnete ich kalt.

Um des Himmelswillen, Gustav! — rief sie, meine Hand ergreifend — bedenken Sie, was Sie thun: seien Sie ein Mann.

Ein Mann! nicht wahr, es ist hohe Zeit, daß ich ein Mann sei? sagte ich bitter auflachend — ich war lange genug ein Knabe; ich habe lange genug geglaubt, bis zur Lächerlichkeit geglaubt. Doch seien Sie außer Sorgen, nun werde ich ein Mann sein, und mindestens nicht mehr ausgelacht werden. —

Gustav! — fiel die Valmont ein — denken Sie an Ihr Versprechen, an Ihr Ehrenwort, und lassen Sie mich nicht bereuen, ihren Wunsch erfüllt zu haben.

O seien Sie außer Furcht — sagte ich am ganzen Leibe zitternd — ich werde ruhig sein, sanft und artig, ich werde Niemand nahetreten, Niemand kränken, nur hintreten will ich vor sie mit ihren Briefen, und sie fragen: warum sie mich betrogen? sie fragen, warum sie mein Leben zerstört? warum sie mir Treue geschworen, so sie einen Andern geliebt? warum sie meiner Gefühle in den

Armen eines Andern gespottet? sie fragen — — was weiß ich! allein, sehen muß ich sie, meinen Fluch muß ich laut werden lassen, oder der lastenden Wucht meiner Empfindungen und Gefühle unterliegen. O seien Sie außer Furcht, Ihre Freundin ist vor mir gesichert, sie mag leben, sie mag glücklich sein; was kümmern mich Weiber — Blut muß ich sehen! Allein der, um dessentwillen sie mein Herz in den Staub getreten, um dessentwillen sie meine Liebe verworfen, wird nicht leben, er soll den Sieg nicht über mich davon tragen, er soll nicht mit erheucheltem Mitleid meinen Namen nennen, und mich bedauern und sagen: wie Jammerschade es um mich sei, weil ich ein gar so guter Mensch bin, und weiß der Himmel, was noch Alles; er soll nicht lächeln ob meiner Verzweiflung, auch Armand nicht, — ich schwöre es, Morgen ist einer von uns Dreien nicht mehr unter den Lebenden!

Sie sind fürchterlich in Ihrem Zorne; doch ich vertraue auf Ihr Wort, sagte die Marquise: Sie sind ein Mann von Ehre.

Ein Mann von Ehre! rief ich vom Schmerz überwältigt — Sie rechnen auf mein Wort? Und wissen Sie auch, was hier in diesem Herzen vorgeht, daß Sie mich jetzt noch an mein Ehrenwort mahnen? Nehmen Sie einer Mutter ihr Kind, und sagen Sie ihr, daß die Thränen ihre Schönheit zerstören; sagen Sie ihr, es zieme nicht, daß sie weine, daß sie, bevor sie die schreckliche Gewißheit erlangt, gelobt habe, nicht zu weinen, daß sie geschworen, keine Thräne zu vergießen, und Sie meinen wohl gar, sie werde ihre Zusage halten? — Und sie hat nicht mehr verloren als ich, und ihr sind Thränen eben ein solches Be-

dürfniß, wie mir Blut. Versprechen, Schwur — versprach mir Julie etwa nicht auch Treue? schwur sie mir nicht auch Liebe? und nun hat die Liebe sie fortgerissen, so wie mich der Haß, und wer weiß, ob dieser nicht der stärkere ist!

Die Valmont war noch immer bemüht, mich zurückzuhalten, ich suchte mich loszumachen, endlich stieß ich sie, Alles vergessend, zurück, und eilte fort.

Als ich ins Freie gelangte, wurde ich ruhiger. Der schweigende Himmel, die Sterne sänftigten einigermaßen den Sturm in meinem Busen, und an die Stelle der tobenden Leidenschaften trat nun ein namenloses Weh, das sich meiner Seele immer mehr bemächtigte. Den Wagen am Gartenthor zurücklassend, näherte ich mich zu Fuß dem Hause. Alles schwieg, im ganzen Hause waren nur noch Juliens Fenster erleuchtet. Ich eilte die Treppe hinauf, meine Knie wankten, ich hatte kaum Kraft durch den Gang zu schreiten; wo doch sonst, so oft ich mich Juliens Gemach näherte, meine Seele in Entzücken schwamm. Zitternd stand ich vor der Thüre, die, wie die Pforten des Paradieses, sich sonst nur dem Glücklichen öffneten und nun — — —

Ich mußte mich an die Wand lehnen, um Athem zu schöpfen, so schwer und beklommen fühlte ich mein Herz. — Endlich trat ich ein — die Kammerfrau war eben mit dem Einpacken eines Mantelsackes beschäftigt. — Erschrocken trat sie mir entgegen. Die Gräfin schläft, sagte sie mit bebender Stimme. Ich stieß sie zurück und öffnete die Thüre, die in Juliens Gemach führte. Die Kammerfrau eilte hinaus. — Vor mir standen Julie und Dufey. — Julie blaß und regungslos, gleich einer Bildsäule,

stützte sich an den Tisch, und zitterte an allen Gliedern. Dusey blieb ruhig, seine Miene verrieth Entschlossenheit; auch er war blaß, doch nicht aus Furcht, wie der flammende Blick, den er auf mich schoß, deutlich zeigte. — Es trat eine Stille ein. — In meiner Seele kämpften Rache und Schmerz, und hätte ich einen Dolch in der Hand gehabt, ich weiß nicht, ob ich ihn oder mich durchbohrt hätte — da öffnete sich plötzlich die Thüre, und, von der zitternden Kammerfrau gefolgt, trat der alte Graf im Nachtkleid ein.

Die Dienerin, meine Rache fürchtend, hatte Juliens Vater sogleich geweckt, und verließ, auf einen Wink des Grafen, das Gemach. Wir waren allein.

Schweigend stand der alte Graf da, während seine düstern Blicke umherschweiften; noch nie zuvor war er mir so ehrwürdig vorgekommen, als jetzt unter der Last dieses stummen Schmerzes. Endlich ermannte er sich, und sprach zu Dusey gewendet mit Würde: Daß ich Sie hier, und in dieser Stunde hier sehe, rechtfertigt nur die Verachtung, die ich stets gegen Sie hegte. Was Sie meiner verletzten Ehre schuldig sind, werden Sie, obgleich ein Edelmann von gestern her, wohl wissen; und wenn ich auch unter andern Umständen dem Enkel meines Bedienten die Stirn zu bieten, für Schmach und Schande hielte: so dürfen Sie doch versichert sein, daß ich diesmal selbst dessen vergessen werde, um einen Nichtswürdigen zu züchtigen.

Dusey's Antlitz glühte, sein ganzes Wesen zeigte von unterdrücktem Ingrimm, doch sich mäßigend, antwortete er mit erstickter Stimme: daß der Graf ihn bereit finden werde. Der Graf wendete sich hierauf zu seiner Tochter:

Julie! rief er, und seine Stimme bebte, und der strenge Ausdruck seiner Züge, wich einem unendlichen Schmerz.

Du hast die schönste Hoffnung meines Lebens zerstört, nach all dem, was vorgefallen, ist Gustav frei, und indem ich ihn seines Wortes entbinde, gebe ich die letzten Freuden meiner alten Tage preis. Ich habe dich geliebt, und du häuftest namenloses Weh auf die letzten Augenblicke meines Lebens, dir nur habe ich gelebt, und du bohrst mir den Dolch ins Herz. Jahre lang hatte ich keinen andern Gedanken, als dich glücklich zu sehen und du brachtest Schande auf mein greises Haupt. Ich sollte dir meinen Fluch geben — fuhr er mit bebender Stimme fort und sein Auge blitzte: ich sollte dich verfluchen, doch nein — Julie, entsage diesem Manne!

Julie stand zitternd, mit zu Boden gesenkten Blicken; sie schwieg.

Als du mir geboren wurdest — fuhr der Greis mit weicherer Stimme fort — da dankte ich Gott, ich hob dich empor gen Himmel und mit Freudenthränen flehte ich: erhalte sie mir, mein Gott! Dein klares Auge, dein kindliches Lächeln strömte in meinen Busen himmlische Seligkeit, und obgleich verbannt auf fremden Boden, arm und verlassen, fühlte ich mich dennoch reich in deinem Besitze. O Julie! zwinge mich nicht, diesen Augenblick zu verfluchen: entsage diesem Manne!

Julie schwieg.

Denk' an deine Mutter — begann der Greis wieder — doch du kanntest sie ja nicht. So gedenke denn eines Wesens, das nur in dir, für dich gelebt, das bis zum letzten Athemzuge mit ganzer Seele nur an dir hing, das dich

unter Schmerzen geboren, unter Thränen groß gesäugt, zitternd deine Tage bewacht hat. Als sie starb, gab sie dir den Segen, und mich in meinem Schmerze erblickend, sagte sie: Liebe deine Julie, sie wird statt meiner dir deine Liebe vergelten; nimm dir keine Gattin mehr, dieses einzige Kind wird dir mehr Freude, mehr Dankbarkeit bieten, als wenn du Söhne hättest; liebe sie vom ganzen Herzen. Und ich erfüllte ihren letzten Wunsch, und jetzt, da ich alt geworden, da ich mich dem Grabe nähere, soll ich ohne Kind, einsam auf der Welt stehen, auf daß ich deine Mutter und ihren letzten Willen verfluche. Julie! bedenke was du thust: entsage diesem Manne!

Dufey hat meinen Schwur, sagte Julie mit erstickter Stimme: ich kann mein Wort nicht zurücknehmen.

Und hast Du mir nicht das Gegentheil geschworen? fiel der Alte heftig ein: oder gilt der Eid, den Du Deinem Vater geleistet, Deinem Gewissen nichts? Nun denn, fuhr er ruhigern Tones fort: ich hätte nimmer geglaubt, daß es auf meine alten Tage dahin mit mir kommen werde, von diesem Menschen etwas bitten zu müssen; — doch es sei. — Sie lieben Julie, sagte er zu Dufey gewendet: nicht wahr, Sie lieben sie. Sie sagten und betheuerten es ihr wohl unzähligemal, daß Sie sie lieben; wohlan denn, geben Sie einen Beweis davon, und entsagen Sie ihr.

Dufey schwieg. Der Graf fuhr nach einer Pause fort: Sehen Sie sie doch an, und können sie wohl auch jetzt noch glauben, daß Sie sie glücklich machen werden? Mit dem Fluche ihres Vaters beladen, von ihren Angehörigen, von der ganzen Welt verabscheut, wirft sie sich Ihnen in die Arme, nicht etwa, weil sie Sie noch liebt, nicht weil sie

glücklich zu werden hofft, sondern weil sie ein Eid bindet, weil sie sich opfert! Können Sie wohl ein solches Opfer annehmen?

Julie ist in dem Alter, entgegnete Dufey mit Ruhe, wo sie Herrin ihres freien Willens ist, und wo die Gesetze dieses ihr Recht selbst gegen den Vater in Schutz nehmen werden. Wenn sie sich frei glaubt, und mich in der That nicht liebt, trete ich zurück, sonst nicht.

Nun denn — nahm der Greis wieder das Wort — jetzt kennst du ihn, jetzt steht er entlarvt vor dir in seiner ganzen Abscheulichkeit. Ein Vater, den er schwer gekränkt, der der Wohlthäter seiner ganzen Familie, bittet gramgebeugt um seine Tochter, und er spricht kalt von Gesetzen; er spricht es ruhig aus, daß sein Kind großjährig ist, und daß der Vater, weil er sein Kind länger geliebt, weil er dem Grabe näher steht, ferner kein Recht mehr auf sein Kind habe. Wohlan denn, so sage ihm, daß du ihn verabscheust, daß du ihn aufgibst, daß du noch meine Tochter bist und bleiben wirst.

Mein Vater! sagte Julie in einem Tone, der mein Herz in seiner tiefsten Tiefe erschütterte — wenn Sie wüßten, wenn Sie nur eine Ahnung hätten von dem Weh, das Ihre Worte meinem Herzen bereiten, sie wären nicht über Ihre Lippen gekommen. Doch der Himmel sieht mein Herz — Vater, ich kann Ihren Befehlen nicht willfahren!

Nicht? fiel der Alte ein, und sein Antlitz glühte — erwäge, was du thust. Von diesem Augenblicke hängt deine Zukunft ab; vergiß nicht, was du deinem Vater schuldig bist.

Und du glaubst, daß ich dies je vergessen könnte? fiel Julie ein, und um ihre Lippen zuckte ein schmerzliches Lächeln: — wie könnte ich je vergessen, daß ich dies Leben dir zu danken habe, und die Qualen, die ich ertrage, und die Unterdrückung die ich erlitten, mit einem Worte, Alles, Alles nur dir! Es gibt keinen Schmerz in diesem Herzen, es floß keine Thräne aus meinen Augen, die mich nicht an dich mahnten. —

Vom tiefsten Schmerz übermannt, sprach Julie diese Worte, ihre Wangen glühten; der Alte schwieg.

Du sagtest, du hättest mich geliebt — fuhr Julie bitter fort — o, wenn du glaubst, daß das, was du für mich fühltest, Liebe war, so bedauere ich dich; denn dann blieb dieses Gefühl dir ewig fremd. — Als ich noch ein Kind, unter der zärtlichen Pflege meiner frommen Marie die wenigen glücklichen Jahre meines Lebens verlebte, da besuchtest du deine Tochter täglich, zuweilen auch jede Woche nur einmal; deine Miene blieb immer ernst und strenge gegen mich; statt freundlicher Worte gabst du mir Geschenke, und ich küßte zitternd deine Hand. Die um dich waren, sprachen insgesammt mit solch einer Scheu von dir, daß ich dich für ein höheres Wesen hielt, und wenn ich meine Marie, so oft sie aus deinem Gemache kam, weinen sah; wenn ich wahrnahm, wie deine Diener sich der Angst nicht erwehren konnten, so sie dich nur nahen hörten: was Wunder, daß auch ich in deiner Gegenwart keiner andern Empfindung, als der Furcht fähig war? Marie starb, und du schicktest mich ins Kloster. Jahre hindurch sah ich dich kaum einigemal und auch da nur auf Augenblicke. Als ich hierauf in meinem funfzehnten Jahre in das väterliche

Haus zurückkehrte, und ich dich wieder von Verehrern umringt, wieder in deiner ernsten, kalten Würde sah, da war meine kindische Furcht größer, als je. Du gabst mir Schmuck, du führtest mich in glänzende Zirkel, von einem Salon in den andern, von einer Lustbarkeit zur andern; Alles, wonach Andere Verlangen tragen mögen, genoß ich in Fülle, aber nur weil du es befahlst, nur aus blindem Gehorsam, außer welchem du nichts Anderes von deiner Tochter fordertest und woran ich mich am Ende so sehr gewöhnte, daß ich beinahe vergaß, daß ich auch wollen könnte.

Zu der Zeit kam mein erster Gatte zu uns in's Haus. Beinahe gleichen Alters mit dir, wies er sich als einen rohen, geckenhaften Wüstling, den ich vom ersten Augenblicke an zu hassen begann; dafür war er aber steinreich und aus einer uralten Familie. Nach wenigen Wochen kündigtest Du mir an, daß er mein Gatte sein werde. Noch kannte ich nicht das Unglück, zu dem du mich verdammtest, seinem ganzen Umfange nach, allein ich schauderte vor dem Gedanken, mein Leben einem solchen Menschen weihen zu müssen. Ich schauderte, aber ich schwieg; du fragtest mich ja nicht, ob ich ihn liebe, ob ich seine Gattin werden wolle? Er war reich und von großer Familie, und dein strenger Blick verkündete mir zur Genüge, daß all mein Flehen vergebens wäre. Schweigend fügte ich mich deinem Willen.

Wie viel ich in den Armen dieses Ungeheuers gelitten, ist dir bekannt; allein der Himmel war barmherziger, als du, und erlöste mich. — Ich zählte zwei und zwanzig Jahre, und es gab kein weibliches Weh, das diesem Herzen

fremd geblieben wäre, ohne zu wissen, was Freude ist. Da lernte ich Cäsar kennen. Nie hatte sich mir bisher ein Mensch liebend genähert, mein Ohr hatte nichts, als deine strengen Befehle, nichts als das leichtfertige Geschwätz meiner sogenannten Freundinnen vernommen; die Sprache, die, aus der Tiefe des Herzens kommend, zu unserm Herzen dringt, und die ich von ihm zum erstenmal hörte, war mir unbekannt; — ich liebte ihn. Mochte es wer immer gewesen sein, mein Gemüth fühlte sich so unglücklich in seiner Verlassenheit, ich sehnte mich so glühend nach Gefühlen, daß ich jeden Andern vielleicht ebenso geliebt hätte. Ich war einen Augenblick glücklich. Allein du bemerktest es, und deine Tochter durfte nicht glücklich sein. Dufey's Großvater war Diener bei uns, sagtest du kalt: und du sollst, du darfst ihn nicht lieben. Was konnte dir auch an den Thränen deines Kindes liegen? Was kümmerte es dich, daß du seinem Herzen auch die letzte Freude raubtest? Hattest du doch das Bewußtsein, die eingebildete Hoheit deines Namens werde fortbestehen, und deine Ahnen dir nicht den Vorwurf machen können, du habest dein Kind glücklich gemacht. Ich gehorchte, wie immer, denn ich kannte deinen eisernen Willen, und ohne Widerspruch begab ich mich nach Avignon. — Wenn du ein Herz hast, wirst du ermessen können, was ich gelitten; allein sage selbst, ob du je von meinen Lippen einen Widerspruch, eine Klage vernommen? — Cäsar folgte mir nach, ich gab ihm kein Gehör; das für meinen eigenen Entschluß ausgebend, was ich auf dein Geheiß that, entsagte ich auch der einzigen, der letzten Hoffnung, die mir auf Erden blieb: von ihm mindestens geachtet zu werden. Er mahnte mich an mein Wort, an

meinen Schwur; ich nannte mich selber eidbrüchig. Er wird dich verachten, dachte ich bei mir, dich aufgeben, er wird sogar dein Bild aus seiner Erinnerung reißen: du wirst unglücklich sein, allein du hast dich den Befehlen deines Vaters gefügt.

Wenn ich zurück denke, was ich um deinetwillen gelitten, mein Vater, so ist mein Gewissen ruhig: du kannst deine Tochter nicht anklagen. Nur Sie, Gustav, Sie sind es, sagte sie zu mir gewendet, mit weicher Stimme, gegen den ich mich schwer vergangen; doch wenn meine Schwachheit Ihr Gefühl tief verletzt hat, so glauben Sie mir, ich habe genug dafür gebüßt, und Sie werden mir vielleicht vergeben.

Cäsar — fuhr Julie fort — kannte dies Herz zu sehr, als daß er es, ungeachtet meines eigenen Geständnisses, des Meineids hätte fähig halten sollen. Ihm waren die Gesinnungen meines Vaters und die Macht, die er über mich übte, bekannt; er ließ nicht nach, mich mit Briefen zu bestürmen, und mich an seine heiße Liebe zu mahnen. Da brach die Julirevolution aus. Hatte ich früher zuweilen einer flüchtigen Hoffnung Raum geben dürfen, so war nun alles vorbei. Mir waren seine Gesinnungen bekannt, und ich wußte, daß ich nach all dem, was Cäsar in jenen Tagen that, nimmer auf die Einwilligung meines Vaters hoffen dürfe, und mir nichts Anderes übrig bleibe, als ihn aufzugeben.

Cäsar's Briefe athmeten jedoch Glut und Leidenschaft, und die Valmont theilte mir mit, daß er einen, unmittelbar nach der Revolution ihm angetragenen Gesandtschaftsposten nur deshalb abgelehnt habe, um nicht Paris, wo er mich

zu sehen hoffen durfte, verlassen zu müssen. Ich hatte längst auf mein eigenes Glück verzichtet, alle meine Wünsche beschäftigten sich nur noch mit der Wohlfahrt desjenigen, den ich liebte, und wenn mich auch so viele Beweise von Treue mit inniger Freude erfüllten, so mußte mir doch anderseits der Gedanke bittere Qualen bereiten, denjenigen, dem das Schicksal eine große Zukunft vorbehalten haben mochte, um meinetwillen seine Bestimmung verfehlen zu sehen; durch mich mußte er seiner letzten Hoffnungen verlustig gehen. Ich war entschlossen. Sie, Gustav, liebten mich, ich kannte ihr vortreffliches Gemüth, und wenn ich auch nicht so fühlte, wie Sie, so hegte ich doch wahre Freundschaft für Sie. Ich theilte der Valmont meinen Entschluß schriftlich mit, und Sie, Gustav, glaubten sich geliebt.

Vergeben Sie mir, o Freund, diese Täuschung! ich habe unsäglich dafür gelitten, allein was blieb mir unter solchen Verhältnissen zu thun übrig? Ich sah Ihre treue Liebe, ich war überzeugt, daß ich Sie, wenn auch nur durch erheuchelte Gefühle, zu beglücken im Stande bin; meine Tante, die ich so innig liebe, wird durch unsere Verbindung den schönsten Wunsch ihres Lebens erfüllt sehen, mein Vater sich freuen, und Dufey ungehindert seine Laufbahn verfolgen, — wie viel des Glücks hängt von mir ab, dachte ich bei mir, und wie hätte ich da noch länger widerstehen können! — Ihr Männer, die ihr im Gefühle eurer Freiheit nichts Höheres kennt, als euer eigenes Ich, die ihr eine Welt opfern würdet, um euch nur nicht in euren eigenen Augen herabzusetzen, o ihr wißt nicht, daß das Weib mehr liebt, als ihr, daß sie Augenblicke hat, in denen sie Alles zu thun fähig ist!

Es gibt Menschen, um derentwillen sie Jahre lang zu heucheln und sich zu verstellen im Stande ist; ihr wißt nicht, was das heißt, vor einem Menschen zittern, und nicht wagen, die Wahrheit zu gestehen. — Ihr habt nicht zur Lüge eure Zuflucht genommen, weil ihr nicht geliebt, weil ihr nicht in Angst geschwebt; o, unser Schicksal ist ein ganz anderes!

Warum ich meinem Vorsatz nicht treu geblieben? warum ich Cäsar's Briefe angenommen, nachdem ich den Entschluß gefaßt, einem Andern meine Hand zu reichen? warum ich nicht standhaft geblieben, als ich nach Paris zurückkehrend, ihn treu und standhaft fand, und seiner Leidenschaft nichts Anderes entgegenzusetzen vermochte, als meinen Vorsatz, gegen den sich mein Herz vom ersten Augenblick an gesträubt — ich weiß es nicht. — Wer in der Liebe nur seinem Verstand folgt, wer, bevor er das geliebte Wesen umschlingt, noch erwägen und berechnen kann und im Tumult seiner Gefühle und Empfindungen, der Vergangenheit, der Zukunft nicht vergißt — der hat nimmermehr geliebt; — und wäre ich zu widerstehen nicht zu schwach gewesen, hätte ich mich nicht den Befehlen meines Vaters gefügt, ich könnte jetzt glücklich sein.

Als Sie, Gustav, nach Paris kamen, da hatte mein Entschluß sich bereits geändert. Ich sah Cäsar täglich; in einem entlegenen Stadttheil kamen wir zusammen, und nur die Valmont, bei der ich Kleider wechselte und meinen Wagen warten ließ, wußte um unser Geheimniß. Sie können denken, Gustav, mit welchen Gefühlen ich Sie wiedersah, mit welcher Pein so viele Beweise Ihrer Liebe mein Herz erfüllen mußten. Als Sie in Paris das erste-

mal zu uns in's Haus kamen, erhielt ich durch einen Freund meines Vaters den Wink, daß dieser um unser Geheimniß wisse, und daß er am andern Tage Cäsar an dem Orte unserer heimlichen Zusammenkunft erwarten werde. Ich kannte meinen Vater und Cäsar, und zitterte vor den Folgen dieses Zusammentreffens. Sie, der Ueberbringer meines Schreibens an die Valmont, retteten mich aus dieser Gefahr; mein Herz fühlte sich jedoch darum nicht erleichtert, denn nun ahnte ich erst die ganze Leidenschaftlichkeit Ihrer Liebe, und war ich auch Anfangs fest entschlossen, offen mit Ihnen zu sprechen, so gebrach es mir doch später an Muth hiezu. Ich lebte in unsäglicher Angst und Unruhe. — Dusey von einer Seite, den ich unendlich liebte, und an den mich ein heiliger Schwur kettete, von der andern Seite Sie, dessen Leidenschaft ich Anfangs selbst genährt hatte, und von dem ich mich jetzt lossagen mußte; hier der Geliebte, dort mein Vater, und was ich auch immer beginnen mochte, Einer mußte sich auf das Tiefste durch mich verletzt fühlen!

Oft hatte ich den Entschluß gefaßt, Ihnen Alles zu entdecken. Als Sie aber am Ende kamen und ich mich von Ihrer Liebe überzeugte, und tief empfand, welch ungeheueres Weh Ihnen mein Geständniß bereiten müßte, da schwieg ich wieder; — ich hatte nicht Kraft, Ihren Schmerz mitanzusehen, und überließ zuletzt Alles dem Schicksal. Da verfiel mein Vater in eine lebensgefährliche Krankheit. Sein Wunsch galt mir für einen Wink der Vorsehung, und ich nahm mir vor, den Schwur, womit ich Ihnen, Gustav, ewige Treue gelobt, zu halten. Cäsar schrieb an mich, ich sendete ihm seine Briefe zurück und gewann es sogar über

mich, die Valmont zu bitten, nie mehr von ihm zu sprechen. Ich litt unendlich, allein mein fester Entschluß flößte meinem Herzen Ruhe, und zuweilen eine Art innerer Zufriedenheit ein. Da überbrachte mir Armand ein Schreiben von Cäsar. Ich wollte es anfangs nicht öffnen. Allein Armand's Dringen, die bekannten Schriftzüge, die Ueberzeugung, daß es grausam wäre, die letzten Abschiedsworte Cäsar's, der mich doch nie gekränkt, zurückzuweisen, mit einem Worte, mein ganzes Wesen sträubte sich gegen meinen Vorsatz. Ich erbrach den Brief. — Das Uebrige wissen Sie — ich liebe Cäsar, Sie werden mein Thun begreifen.

Tief ergriffen, stammelte ich einige Worte; der alte Graf warf seiner Tochter einen kalten Blick zu.

Es ist also dein fester Entschluß, mein Haus zu verlassen, sagte er endlich mit bebender Stimme.

O mein Vater! seufzte Julie auf: und Sie könnten Ihre Tochter verstoßen?

Für Dufey's Gattin ist in meinem Hause kein Platz! entgegnete der Alte finster: du hast die Wahl.

Mein Vater! — rief Julie — Haben Sie Erbarmen; — nun sind Ihnen doch meine Leiden bekannt, nun wissen Sie ja, wie viel ich gelitten, wie sehr ich gekämpft, wie lange ich den schönsten Hoffnungen meines Lebens entsagt. O, stoßen Sie mich nicht von sich! Sie kennen Cäsar nicht, Sie wissen nicht, wie vortrefflich sein Herz ist, und wie sehr er Ihre Tochter liebt; er wird seiner politischen Laufbahn entsagen, Sie wie seinen Vater lieben!

Wie seinen Vater! fiel der Alte zornentbrannt ein: mich wie seinen Vater lieben, er, der Sohn eines Bedienten? Brechen wir ab! — Ich bat, du gabst

meinen Bitten kein Gehör; du selbst hast den Wurf gethan, und wenn einst die Tage der Reue kommen, so hast du deines Schicksals wegen Dich selber anzuklagen. Der Graf trat hierauf an den Tisch, und läutete. Ist der Notar noch da, den ich aus der Stadt hieherbeschieden? fragte er die eintretende Kammerfrau, und als diese bejahend antwortete, fuhr er fort: in einer halben Stunde erwarte ich ihn auf meinem Zimmer; der Kaplan und der alte Ludwig sollen sich ebenfalls dort einfinden. — Sie und Julie, sagte er zu Dufey gewendet, und Du, mein theurer Gustav, ihr wollet euch nicht entfernen, bis ich euch holen lasse.

Der Alte verließ das Gemach, ohne seine Tochter noch eines Blickes zu würdigen. Julie auf Dufey sich stützend, schluchzte leise. Ich trat an's Fenster, und in den schweigenden Garten hinunter blickend, wo ich so viel selige Stunden verlebt, kämpfte meine Seele mit einem nicht zu beschreibenden Schmerz. Endlich wurden wir zum alten Grafen gerufen.

Das hohe alterthümliche Gemach war nur durch einige Kerzen erleuchtet; am Tische, auf welchem ein Pack Schriften lag, saß gedankenvoll, den Kopf in die Hand gestützt, der Graf, sein Antlitz war blaß, seine Hände zitterten; in einer Fensternische flüsterten der Kaplan und der Notar miteinander.

Der greise Ludwig, ein längst in Ruhestand versetzter Diener des Hauses, stand seinem Herrn gegenüber, mit gewohnter Dienstbeflissenheit jeder seiner Bewegungen folgend, als erwarte er seine Befehle. Nachdem wir eingetreten, winkte uns der Graf, Platz zu nehmen. Es trat

eine lange Pause ein, endlich nahm der Graf, gleichsam sich ermannend, das Wort.

Ein großes Geheimniß, begann er, liegt mir auf dem Herzen. Es wäre mit mir in die Gruft gesunken, der Himmel wollte jedoch nicht, daß der letzte Sprosse meines Geschlechtes mit einer Lüge von hinnen scheide; die Zeit ist nun da, wo ich es enthüllen werde. — Es ist allgemein bekannt, daß mein Vater während der Revolution ausgewandert; wir lebten in Deutschland im Hause eines reichen Grafen, der bei seinem einstmaligen Aufenthalt in Frankreich mit meinem Vater ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft hatte, und nun die Fremden herzlich aufnahm. Nach zwei Jahren wurde des Grafen einzige Tochter meine Gattin, eine sanftmüthige, aber kränkliche Frau, die ich nie liebte, und nur meines Vaters willen heirathete. Untröstlich darüber, daß er nicht unserem Range und Namen gemäß leben konnte, fügte ich mich seinem Wunsche und nahm die Tochter des reichen Grafen zum Weibe. Ich fühlte jedoch mitten unter den Genüssen der großen Welt von Tag zu Tag mehr, daß ich meine Glückseligkeit zum Opfer gebracht. Mein Herz gehörte längst einer Andern; ein armes Bürgermädchen, mit dem mich der Zufall zusammengeführt, besaß meine Liebe, und obgleich meine Gattin, so weit dies mit ihrer kalten Gemüthsart vereinbar war, sich mir liebend anschloß: so war doch die ältere Empfindung zu stark, als daß ich ihrer Herr zu werden vermocht hätte. So verging ein Jahr nach dem andern. Der alte Graf starb, meine Frau wurde immer siecher, und wiewol sich nach einer fünfjährigen Ehe unser Verhältniß durch die Geburt einer Tochter etwas zärtlicher

gestaltete: so war doch dies Kind so krüppelhaft, meiner Marie ungefähr einjährige Tochter dagegen so blühend, daß auch in dieser Beziehung, als hätte das Schicksal es geradezu so gewollt, der Vater, so wie der Gatte sich nur außer dem Hause glücklich fühlen konnte. Wir wurden nach Frankreich zurückberufen. Mein krankes Weib blieb mit ihrem Kinde in Deutschland. Als ich nach einer Abwesenheit von sechs Monaten zu ihr zurückkehrte, fand ich die Tochter im Grabe, die Gattin auf dem Sterbebette, als sollte ich sie in den letzten Tagen ihrer Krankheit durch meine hingebende Pflege für all den Kummer, den ihr meine Kälte verursacht, entschädigen und sie zu Grabe geleitend, ihr den letzten Liebesdienst erweisen. Inzwischen starb auch mein Vater; ich war frei, und Marie, die so lange er am Leben war, sich mit meiner Zärtlichkeit begnügt hatte, bestand jetzt auf die Rechte einer Gattin. Sie verließ, auf meine Liebe vertrauend, ihre Eltern und folgte mir hieher. Allein sie war von bürgerlicher Herkunft, und ich konnte mich auf ihr Dringen nur dazu herbeilassen, daß ich, den Tod meines ehelichen Kindes verschweigend, an dessen Statt ihre Tochter, die ich außerordentlich lieb gewonnen hatte, und die mit der Verstorbenen beinahe gleichen Alters war, als mein rechtmäßiges Kind anerkannte. — Diese Tochter bist du Julie, und Marie, die bis zu ihrem Tod in meinem Hause blieb und dich erzog — deine Mutter. Ludwig, der mich dazumal als Diener begleitete, kennt den genauen Hergang der Sache und diese Papiere werden meine Aussage nöthigenfalls auch vor den Gerichten bekräftigen. Hier die Bestätigung von dem Tode meiner Tochter, sagte er zum Notar gewendet, indem er

ihm die Dokumente einzeln einhändigte — hier Juliens Taufschein, dies die Briefe ihrer Mutter, die Bezug auf diese Verhältnisse haben, und sollte es noch mehrerer Beweise bedürfen: in derselben Stadt, wo ich mich als Emigrant aufhielt, werden sich noch Viele finden, die alle diese Umstände zu bezeugen im Stande sind. Und nun — fuhr er zu Julien gewendet fort — bist du frei; der Familienname deiner Mutter war Müller, und somit verläßest du mein Haus. Ihnen, sagte er, sich zu Dusey kehrend: werden morgen 50,000 Franken ausbezahlt, das einzige Vermögen meiner Tochter. — Der Notar ist zugegen, der Ehekontrakt kann sogleich aufgesetzt werden.

Der Graf schwieg, auf seinem glühenden Antlitz kämpfte ein unendlicher Gram und Erbitterung, und als er die Papiere, sie nochmals durchblickend, dem Notar übergab, hob ein schwerer Seufzer seine Brust. Wir Uebrigen standen in sprachloser Ueberraschung um ihn her, und der greise Ludwig wischte sich mit seinen dürren Händen die Thränen aus den Augen. Julie stand ruhig da, ihr Antlitz war bläßer, als sonst; doch nichts verrieth irgend einen Aufruhr oder Rührung, als sie zu dem Grafen gewendet, mit fester Stimme sprach: Daß Sie — sie hielt einen Augenblick inne, und nach kurzer Pause, sich gleichsam ermannend, fuhr sie fort: daß Sie, Herr Graf, mir heute erst das Geheimniß meiner Geburt enthüllen, daß Sie mich, als Ihre rechtmäßige Tochter unter einem großen Namen, und den Genüssen, die der Reichthum bietet, heranwachsen ließen, in meinem Herzen Hoffnungen erweckend, die einst nicht in Erfüllung gehen sollten, daß Sie mich zum Gegenstand eines allgemeinen Stadtgespräches und

mitleidigen Achselzuckens machen, daß, während ich in einem bescheidenen bürgerlichen Kreise, so ich meinem Schicksale hätte folgen dürfen, glücklich gewesen wäre, meine Jugend einem Vorurtheile, die schönsten Gefühle meines Herzens einem Namen, der nicht einmal mein Name, geopfert wurden, gäbe mir vielleicht das Recht zu Klagen: doch seien Sie außer Sorgen, Herr Graf, ich werde nicht klagen. — Ich kenne zu sehr die Kreise, in denen ich mich bisher bewegt, mir war von jeher die Erbärmlichkeit derselben zu sehr verhaßt, als daß ich aus einer solchen Umgebung heraustreten zu müssen, für ein Unglück halten sollte, oder, als könnte mir, indem ich von Denjenigen scheide, unter denen ich während so vieler Jahre auch nicht ein gleichfühlendes Herz fand, sonst noch irgend ein Wunsch bleiben, als daß mein Herz, von jeher ihren Kreisen entrückt, nimmermehr an den Menschen zu zweifeln gelernt hätte! — Daß Sie mich aber jetzt erst mit meiner Mutter bekannt machen, daß Sie mir, als ich in meinen ersten Kinderjahren mich liebend an meine Ernährerin schmiegte, nie gesagt haben, daß mein Herz an dem Busen einer Mutter ruhe, daß Sie, nachdem die Sanfte gebrochenen Herzens gestorben, mich nie zu ihrem Grabe führten, und sagten: hier ruht deine Mutter, die dich Jahre lang mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt, die dich auch nicht ein einzigesmal ihr Kind nennen durfte, die dich groß werden sah, und lächeln, die deine innigen Liebkosungen und die kindliche Neigung deines Herzens fühlend, auch nicht ein einzigesmal von deinen Lippen das süße Wort: Mutter! hören durfte, nicht theilhaftig werden konnte jenes wonnevollen Stolzes, womit die Mutter auf ihr

Kind zeigt, die nicht anders als mit Zittern und Zagen in die Zukunft blicken konnte, die sie ihres Kindes berauben und die Bande, welche die Amme, die Ernährerin an ihren Pflegling knüpfen, auf ewig zerreißen würde; daß ich nicht Blumen streuen, nicht Thränen auf ihren Grabhügel weinen durfte, daß ich sie in meinen Gebeten nicht nennen, mitten unter meinen Leiden nicht zu ihrem Andenken Zuflucht nehmen konnte, daß ich in meinen Freuden mich nicht nach ihr sehnen durfte, um im Geiste meine Glückseligkeit mit ihr zu theilen — das möge Ihnen Gott verzeihen, mir bleiben nichts als Thränen!

Der Graf schien betroffen, und verwirrt stammelte er einige Worte: daß er auf das ausdrückliche Verlangen ihrer Mutter so gehandelt, und nur, um das Glück seiner Tochter zu begründen.

Um Juliens Lippen schwebte ein bitteres Lächeln. Mein Glück? rief sie mit schmerzerstickter Stimme — mein Glück? als könnte da noch von Glück die Rede sein, so du dies Herz der Liebe beraubst; als gäbe es etwas auf Erden, was Ersatz für die Umarmung einer Mutter zu bieten vermöchte? Glück! O begib dich in die Kreise, in welche du mich, mich aus den Armen meiner Mutter reißend, einführtest, und frage all' diese Frauen, ob sie glücklich sind? Beobachte Sie in ihren glänzenden Salons, inmitten ihrer unaufhörlichen Lustbarkeiten, und frage sie, umgeben von ihren Huldigern, ob sie zufrieden sind? Ob sie nicht tief empfinden, daß das weibliche Herz zu etwas Anderm geschaffen, als sich über befriedigte Eitelkeit zu freuen? Frage Sie, ob sie sich nie nach andern Freuden gesehnt, als die sie in ihren Zirkeln aufgefunden? ob sie

in ihrem Herzen, wenn dieses Sehnen aufgehört, nicht eine Leere, eine Zerrissenheit gefühlt? ob sie nicht Lebensüberdruß beschlichen, wenn sie, zuweilen aus ihrem Sinnentaumel erwachend, zuletzt einsahen, daß sie ewig nur nach Genüssen haschend, am Ende genießen zu können aufhören mußten; daß sie, Gefühle heuchelnd, am Ende nicht mehr zu fühlen im Stande waren? O! du wußtest dies nur zu sehr, und als meine Mutter, das einfache Bürgermädchen, die dieses Treiben nur aus der Entfernung mitansehend, darin eine glänzende, strahlende Welt erblickte, nach der sie sich gesehnt haben mochte: da wußtest du wohl, daß diese Schaubühne nur aus schimmernden Lappen bestehe, und daß die strahlende Farbe der Freude auf dem Antlitze der Schauspieler nichts als Schminke sei, worunter das Angesicht nur noch welker wird, und dein Ohr wäre bei ihren Bitten taub geblieben, so wie du auch den Thränen der Mutter widerstandest. Allein du bedurftest eines Kindes, auf das dein Name, deine Besitzthümer übergehen sollten, von dem du als Werkzeug deines befriedigten Stolzes Vortheil ziehen konntest, und so nahmst du mich, weil ich dir gerade zunächst stand, ohne Liebe als dein Kind an, gleichwie du mich jetzt, wo ich deinen Planen zu dienen aufgehört, von dir stoßest. Wahrlich, ein Glück, daß du diese Dokumente aufbewahrtest — sagte sie auf die Papiere zeigend — sonst könnte ich wol gar zweifeln, daß du wirklich mein Vater bist! —

Dusey, der während der ganzen Scene in tiefes Schweigen versunken, da gestanden, und in sichtlicher Verwirrung bald auf die Schriften, bald auf den Notar blickte, äußerte endlich mit schwankender Stimme und unter

vielen Worten: Er habe nimmermehr vermuthen können, daß seine Liebe Julien so unglücklich machen würde, und er sei eher bereit, ihr zu entsagen, als das Glück einer ganzen Familie zu zerstören.

Entsagen! — schrie Julie erblassend auf — entsagen? O Mensch, lehre mich nicht am Ende auch an dir zweifeln. Entsagen? — Bist du denn nicht mein, so wie ich dein bin? hast du mir nicht ewige Liebe geschworen, und daß du ohne mich nicht leben könnest? Und weißt du wohl, daß ich das, was du geschworen, tief im Herzen fühle, und daß von dir zu scheiden der Tod ist?

Dufey schwieg, wo möglich in noch peinlicherer Verwirrung als zuvor; ich hätte ihn bemitleiden mögen, so erbärmlich erschien er mir in diesem Augenblicke.

Warum stehst du so stumm da? sprach Julie zitternd, ihre dunklen Augen auf Dufey heftend: betheuertest du mir nicht unzähligemal, daß du dich glücklich fühlen würdest, so ich arm wäre, ohne Namen, ohne Hoffnungen, nichts besitzend als deine Liebe, damit ich meine Glückseligkeit dir allein zu danken habe. Nun denn, dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, eine Bettlerin trete ich in dein Haus, ohne Vermögen, ohne Namen, ohne Freunde; ich habe nichts als deine Liebe, ich erwarte, ich wünsche nichts als deine Liebe; du kannst aus dem Staub mich zu dir emporheben! Wohlan denn, sprich es aus, wie sehr du dich freust, wie sehr du mich liebst, und daß du mich auch so lieben wirst!

Wie könntest du zweifeln? stotterte Dufey.

O! ich zweifle auch nicht, fuhr Julie fort: allein diese da, die mich nicht lieben, nie geliebt haben, sie wollen es ja

nicht glauben. Sieh', mit welch höhnischem Lächeln, mit welch grausamem Mitleid sie mich anblicken; o, sie kennen dein Herz nicht! Sage es ihnen nur einmal, daß du mich liebst, nur ein einzigesmal, wie du es mir so oft gesagt, und sie werden, sie müssen es glauben. Haben doch deine Worte so was Ueberzeugendes, Herzgewinnendes, dem auch sie nicht widerstehen werden!

Wozu sollte ich vor diesen da wiederholen, sagte Dufey erzwungen: was ich dir so oft schon gesagt? Ich liebe dich, vom ganzen Herzen, und obgleich —

Nun, hatte ich nicht Recht — rief Julie zu ihrem Vater gewendet — daß er mich liebt. Sie glaubten wohl, er hänge an mir blos meines Vermögens, meines Namens willen; so sehen Sie denn — ich habe nichts mehr auf der weiten Erdenwelt, was mir angehört, und er liebt mich dennoch, und ich bin glücklicher, seitdem ich alles das verloren; nun wird doch mindestens Niemand sagen können, daß mein Cäsar mich nicht liebt! —

Es dürfte die Zeit kommen, in der du dich dennoch unglücklich fühlen wirst! sagte der Graf finster.

Und Sie werden meines Unglücks sich freuen, nicht wahr? entgegnete Julie mit Hohn: Sie werden segnen Ihren gerechten Gott, der das ungehorsame Kind gestraft? O, ich kenne diese väterlichen Gefühle! — Wenn das Kind, das in die Welt gesetzt, ohne sein Verschulden nur Qualen erlitten, dem sich Niemand je liebend genähert, das unter Schmerzen und Entsagung seine Jahre verlebt, und alles das, weil sein Unterdrücker, der die Tirannei unter dem heiligen Namen eines Vaters geübt, es so haben wollte — wenn dies Kind endlich seine Ketten zerbricht, wenn es der

Furcht, der einzigen Empfindung, die sein Gebieter in ihm zu erwecken bestrebt war, sich entäußernd, zu leben und seine selbst geschaffene Welt frei zu genießen beginnen will; wenn die Unglückliche, deren Herz, zwar zitternd wie die Magnetnadel, doch unausgesetzt, trotz alles Widerstrebens, nach einem Punkte gerichtet, nicht länger zu widerstehen im Stande, am Ende das thut, wozu ihr ganzes Wesen sie zwang: o! dann folgt ihr ein schwerer Fluch, die Welt wendet sich schaudernd von dem Ungeheuer ab, selbst der Gerechte vergißt ihrer Leiden und Jedermann beschwört des Himmels Strafe auf ihr verwaistes Haupt hernieder, auf daß sie ein abschreckendes Beispiel denen sei, die der schweren Last erliegend, ihre Ketten etwa zerbrechen wollten, gleich mir! Allein der Vater — o, der ist zu Allem berechtigt! Wenn er statt Liebe dem Kinde nur seine Uebermacht fühlen läßt, wenn er, ihre Erziehung Andern überlassend, nach langer Trennung sie endlich nur deshalb heimkehren läßt, um sie unter jahrelangen, langsam folternden Qualen einem eiteln Plane zu opfern, wenn ihm bei seinen kaltblütigen, selbstsüchtigen Berechnungen das Glück seiner Tochter nur eine Null war, die nichts zählt; wenn er endlich, weil die Tochter nicht länger ein bloßes Werkzeug abgeben wollte, die unnütze Sklavin ruhig aus dem Hause jagt: so ist alles das freilich recht und ganz in der Ordnung. Die Welt ehrt die grauen Haare, und der Himmel selbst sendet seine Blitze hernieder zur Aufrechthaltung der heiligen väterlichen Autorität. Ist es etwa nicht an dem? Die Thränen, die meine Mutter geweint, die endlose Pein, die ich erlitten, sind vergessen und vergeben, nur des Vaters Zorn steigt zum Himmel empor, nur das Gebet um Rache er-

höret Gott! Doch nein, nein! mein Glaube ist ein ganz anderer; der Himmel sieht meine Seele, er weiß, wie viel ich gelitten, und er wird in meinen Leiden mich nicht verlassen!

Der Graf schwieg, mit flammendem Antlitz saß er da, seiner Tochter einen Zornblick zuwerfend, die, überwältigt vom Schmerz, erhobenen Hauptes, vor ihm stand, als wollte sie seine Rache herausfordern. Im Gemache herrschte Todtenstille, und Aller Herzen schlugen hörbar, des Sturmes Ausbruch gewärtigend. Nur der Kaplan suchte die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, indem er bald den Grafen zur Geduld, bald Julien zur Ruhe ermahnte; — allein vergebens: es läßt sich eher dem Aufruhr der Elemente, als dem, der in unserm Innern tobt, gebieten.

Ich habe nichts mehr zu verlieren! rief Julie mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: geschehe, was da wolle, ich kann nicht mehr unglücklicher werden, als ich es bin; der Kelch ist übervoll, und jeder Tropfen, der überschäumt, erleichtert nur seine Last. Weiß ich nun nicht, daß meine Mutter unglücklich war, daß mein Vater mich nicht liebt, nie geliebt hat? bin ich nicht aus seinem Hause gewiesen worden? Und was kann mir sonst noch begegnen? Muß doch das Opfer, nach dem Todesstreich, wenigstens verbluten, und der Mensch sollte nicht reden dürfen, wenn seinem Herzen eine noch tiefere Wunde geschlagen wird, damit der Folterer mindestens sein Werk vor sich sehe! O, laßt es mich ihm sagen, daß ich durch ihn unglücklich war, von dem Tage an, an welchem ich zu fühlen begann, bis zu dieser Stunde; unglücklich, wie meine arme Mutter, wie Alle, die sich ihm liebend angeschlossen! Laßt es mich ihm

sagen, daß er mein Glück vernichtet, und daß mich selbst die Liebe meines Cäsar's nimmer vergessen lassen wird, daß mein Vater sein Kind wie eine Bettlerin von sich gejagt und keine Thräne geweint hat, als er für immer von ihr schied. O, diese Erinnerung ist mir eine hinreichende Hinterlassenschaft, denn ich werde mich in meinem bürgerlichen Kreise reich, edel und groß fühlen können, so oft es mir einfallen wird, daß ich die Umgebung derjenigen verlassen habe, deren Adel durch solche Thaten aufrecht erhalten wird!

Nimm auch das noch mit auf den Weg! rief der Alte todtenbleich, seine zitternde Hand gen Himmel erhebend — meinen Fluch! und außer sich sank er in die Arme des Kaplans.

Julie erblaßte; die stieren Blicke auf den Vater geheftet, stand sie mit krampfhaft geschlossenen Händen da. Er hat mich verflucht! sagte sie leise und kaum vernehmlich, als wäre der Gedanke willenlos zum Worte geworden. Er hat mich verflucht! kreischte sie mit herzzerreißendem Tone auf, und zu den Füßen des Vaters hinsinkend, preßte sie seine Hand ungestüm an ihre Lippen; ihre Augen füllten sich mit Thränen. Nimmermehr sah ich einen herzergreifendern Anblick, als dieses Weib in seinem Schmerze. Gleich dem Bergstrom, der angeschwollen unaufhaltsam vom Gebirge braust, und aus seinem engen Felsenbett heraustretend, Alles niederstürzt und mit sich fortreißt, was in seinem Laufe ihm in den Weg kömmt, bis die Fluten sich allmälig wieder verlaufen, und die einst so blühende Flur verwüstet, das einst so ebene Bett nach dem Gewittersturm von Felsenblöcken bedeckt erscheint: so auch

sie in ihrem Schmerze. Die Leidenschaft hatte aufgehört zu toben, vergessen war das Weh ihres ganzen Lebens, und nur das greise, todtenbleiche Antlitz ihres Vaters stand vor ihr, in ihrem Herzen nur das Gefühl des Unrechts. O, er hat mir den Fluch gegeben! schluchzte sie außer sich — er kann ihn nimmermehr widerrufen, ich selbst habe meinen Vater getödtet!

Es eile sogleich Jemand nach Paris um den Arzt, sagte der Notar — es bedarf schneller Hilfe! — Ich vermochte die peinvolle Scene nicht länger mitanzusehen, und verließ das Gemach. Nach wenigen Minuten stand mein Pferd gesattelt, und ich jagte nach Paris. Die Nacht war feierlich still, der Duft der abgemähten Wiesen schwängerte die Gegend mit Wohlgerüchen; oben am Himmelsdom funkelten die Sterne klar und hehr. — Und inmitten dieser blumigten Fluren, unter diesem klaren Himmel, unter diesen Millionen Glanzpunkten — wie viel des Wehs! Wie viel vernichtete Hoffnungen, wie viel blutende Herzen, die nimmermehr ihrer Wunden genesen! O armer Mensch, der du, so lange du glücklich warst, dich so erhaben glaubtest, der du mit vollen Segeln dahinsteuernd, dich den Herrn der Schöpfung wähntest, weil dir der Wind zufällig günstig war und deinen Nachen in den ersehnten Hafen trug: doch warte nur erst den Sturm ab, und wenn deine zerschellte Barke in Trümmern vor dir herschwimmt, und du selbst nackt, dem Elend und Mangel preisgegeben, nichts Anderes hoffend, als den Tod, ein armer Schiffbrüchiger, auf deinem einsamen Felsen stehst — sieh, wie die Sonne in majestätischer Ruhe über deinem Elend emporsteigt, und lerne einsehen, wie wenig du auf Erden zählst.

Und wenn du, deiner Leidenlast beinahe erliegend, der ganzen Hoffnung deines Lebens in einem Augenblicke verlustig gingest, und du auf Erden um dich blickend, kaum noch irgend etwas, außer Mitleid zu suchen hast: dann betrachte die Menschen, wie ruhig jeder seinen gewohnten Beschäftigungen und Genüssen nachgeht, wie in der Gesellschaft sich nichts verändert hat, seitdem du unglücklich geworden, und lerne einsehen, wie wenig du unter den Menschen bist. — Ein Atom, das in den Sonnenstrahlen sichtbar, als es finster ward, wieder verschwand! — Warum also dieses gewaltige Sehnen, das unsere Seele erfüllt? Warum so viele hehre Hoffnungen und dieser widerstrebende Geist, der, in dem trügerischen Gefühle seiner Kraft, zu wollen sich erkühnt? Wenn wir zu Sklaven des blinden Geschickes geschaffen sind, wozu so viel von Freiheit träumen? O, es ist ein großes Räthsel, das menschliche Leid und nur wer dessen Lösung in einem Jenseits zu suchen den Muth hat, kann hienieden leben, ohne zu verzweifeln, ohne sein Schicksal zu verfluchen, das ihn auf diese Welt berufen, wo jede Blume über dem Moder tausend geknickter Blumen, jede Hoffnung über den Trümmern tausend gescheiterter Hoffnungen emporsprießt. und wo wir keine Spanne tief in dieser schönen Erde graben, nicht an die Vergangenheit zurückdenken können, ohne da, wie dort auf finstere, kalte Verwesung zu stoßen!

Als ich mit dem Arzt anlangte, harrte bereits das ganze Haus in peinlicher Erwartung meiner. Der Graf war bald darauf, nachdem ich mich entfernt hatte, zur Besinnung gekommen, und mit neuen Flüchen seine unglückliche Tochter von sich weisend, ließ er durch den Notar seinen letzten

Willen niederschreiben, und verfiel, nachdem er denselben unterzeichnet, wieder in eine der Ohnmacht ähnliche Betäubung, aus der er bisweilen auf Augenblicke erwachte. Der Arzt, nachdem er ihm den Puls gefühlt, verhieß dem Kranken nur noch wenige Stunden. Alles horchte in athemloser Stille auf. Ich kann nicht beschreiben, wie schmerzlich die ganze Scene mich ergriff. Da lag der stolze Graf an der Schwelle des Todes, nach einem langen Leben da sletztemal auf Erden ruhend; und nun, nachdem er mehr als sechzig Jahre lang gehofft, mit seinem Schicksal gekämpft, zur Realisirung seiner Wünsche Plane geschmiedet, zu ihrer Erreichung Opfer gebracht — was blieb dem Sterbenden in seinen letzten Augenblicken außer dem Bewußtsein, daß sein Ringen und Streben fruchtlos gewesen? und so der Geist etwa noch wach war und das Auge, das zuweilen erloschen umherblickte, noch sehen konnte — allenfalls die schmerzliche Erfahrung, daß an seinem Sterbebette kein Auge weilt, das sein Tod mit Thränen füllen, kein Herz, das, indem es für immer von ihm scheidet, sich ärmer fühlen würde! Und doch war es nicht das Schicksal, was ihn zu dieser peinvollen Verlassenheit verurtheilte — wenige Schritte von ihm stand, gramgebeugt, die verstoßene Tochter, die ihr ganzes Leben hindurch treu an ihm gehangen, die er unglücklich gemacht und die ihn dennoch liebte: ein Wort nur, und sein Kind stände an seiner Seite; ein Wort des Segens, und die Unglückliche würde sich selig preisen — allein er beharrt in seinem Schweigen. O, es ist traurig, den Menschen mit seinem Schicksale kämpfen zu sehen, zu sehen, wie viel Kräfte, wie viel edle Gefühle in dem langen Kampf verloren gehen; wie des Jünglings

Hoffnungen, des Mannes eiserner Wille, des Greises Geduld, kurz Alles an der stumpfen Kraft der fühllosen Welt scheitert — alles das ist wohl sehr betrübend. Aber den Menschen gegen sein eigenes Glück ankämpfen zu sehen; zu sehen, wie er die Liebe, die ihm das Schicksal, wie Jedem im Leben, wenigstens einmal beschieden, mit eigenen Händen von sich stößt; wie er sich an alles auf Erden klammert, nur an das nicht, was ihn retten könnte; wie er seinen höchsten Schatz von sich schleudert, um wie der Unglückliche, den der Schreck verwirrt, gerade das Werthloseste aus den Flammen zu retten, — o das ist betrübender, tausendmal betrübender! Und doch, sehen wir dies nicht täglich? So die Welt eine Hölle, sind wir nicht größtentheils selbst die Teufel, die uns am grausamsten foltern?

Ich erkundigte mich nach Julien. Sie war auf ihrem Zimmer; Dufey in der Stadt, um einen Arzt zu holen. — Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo das Herz im Gefühle seines Unglücks sich Schmerzen herbeiwünscht. — Gleich dem Kranken, der sich in seiner Pein auf das Messer des Arztes, das ihm, das wunde Glied durchschneidend, selbes bluten macht, so zu sagen freut: so sucht der Mensch bisweilen selber die Gelegenheit auf, seinen Seelenkummer mit verdoppelter Kraft fühlen zu können. — Errichten wir nicht Gräber? Stellen wir nicht das Bildniß unseres hingeschiedenen Lieblings vor unsere Augen hin? Ergreifen wir nicht alles, was nur irgend in unserm Herzen eine schmerzliche Erinnerung zu erwecken vermag? Und so wir scheiden müssen, suchen wir nicht selbst die Gelegenheit auf, uns die Qualen des Abschieds zu bereiten?

Wir drücken den Freund an die Brust, wir wollen noch einmal seine Stimme hören, noch einmal seine freundlichen Züge sehen und die Thränen, die er um unsertwillen vergießt: noch einmal sehen und fühlen Alles, was wir besessen und verlieren müssen, auf daß in unserm Leidenskelche auch nicht ein Tropfen bleibe, den wir nicht geleert. Vielleicht, weil in dieser schmerzensreichen Welt auch das eine Art von Trost ist, daß wir ihre größten Qualen bereits überstanden; vielleicht, weil es nach der Liebe Wonne, keinen andern Genuß gibt, als ihren Verlust zu beweinen. — Ich ging zu Julien. — Sie war allein. — In tiefes Sinnen verloren, stand sie am offenen Fenster, hinausblickend in den schweigenden Garten, wo das erste Dämmerlicht zu grauen begann. Alles schwieg. Die Kerzen waren tief herabgebrannt, und die von den Morgenlüften bewegten Flammen verbreiteten im Gemache ein flackerndes, zweifelhaftes Licht. Ein namenloses Weh erfüllte mein Herz. Ich dachte zurück an meine ganze Glückseligkeit, wie viel ich besessen, und wie ich Alles, selbst das Gefühl der erlittenen Kränkung, das meiner Seele in den ersten Augenblicken Kraft verlieh, verloren habe. Ich weinte. — Julie wendete sich um.

Mein Vater ist gestorben — sagte sie mit Ruhe, die dunklen Augen auf mich heftend — Verhehlen Sie mir nichts; Sie treffen mich auf Alles gefaßt. — Ich sagte ihr, daß er noch lebe.

Aber ohne Hoffnung, nicht wahr? fuhr sie fort: O, Sie sind glücklich, sagte sie, tief aufseufzend: Sie können um ihn weinen, ich habe keine Thränen.

Nicht das bewegt mich zu Thränen, sagte ich vom Schmerz überwältigt: die Zeit ist dahin, wo die Vorstellung

vom Tode mein Herz mit Gram erfüllen konnte. Ich sah, wie viel wir in wenigen Stunden auf Erden leiden können, und ich bin nicht selbstisch genug, meinen Freunden Jahre zu wünschen. Daß ich aber so viel leiden, so viel verlieren mußte und Sie dennoch unglücklich sehe; daß ich nicht zurückblicken kann auf die seligsten Tage meines Lebens, ohne erinnert zu werden, wie meine Liebe Ihnen nichts als Qualen bereitet, — o, das ist zu viel, als daß es mein Herz mit Ruhe zu ertragen vermöchte!

Julie reichte mir ergriffen die Hand. Seien Sie nicht ungerecht gegen sich selbst, sagte sie mit weicher Stimme. Hat die Vergangenheit irgend eine Erinnerung, die mein Herz mit reiner Freude erfüllt; gibt es einen Trost für mich, der das Leid dieses Augenblickes zu lindern vermag: so ist es das Andenken an Ihre Liebe, an Ihre edle Freundschaft. — Doch es gibt Menschen, die das Schicksal zu leiden geschaffen. Gleichwie bei gewissen Pflanzen der gelinde Sommerregen und die warmen Sonnenstrahlen nur die Bitterkeit entwickeln, die vom Beginn an in ihrem Keime schlummert: so gibt es auch Gemüther, die sogar dessen, was Andere zu beglücken vermag, nur deshalb theilhaftig werden, damit ihre Leiden sich dadurch vermehren. Mag es so sein! — Dieses Herz hat frühzeitig leiden gelernt, und dem das Geschick die Kraft zu widerstreben versagte, dem wird es vielleicht Stärke verleihen, seinen Gram ertragen zu können. Nur um Eines flehe ich zum Allmächtigen: um Ihre Vergebung!

O Julie! rief ich mit hochschlagendem Herzen.

Versagen Sie mir diese einzige Bitte nicht! fuhr sie mit vor Rührung bebender Stimme fort: o, ich bin un-

glücklich genug! Möge mir in diesem Leben voll Trübsal, dessen Schwelle ich jetzt betrete, wenigstens der einzige Trost bleiben, daß der, der unter allen Menschen sich am edelsten gegen mich benommen, meinem Andenken nicht fluchen werde.

Fluchen Ihrem Andenken? sagte ich beklommenen Herzens. — O Julie! Was hätte ich denn sonst noch im Leben, worauf ich in meinen düstern Tagen zurückblicken könnte, als diese einzige Erinnerung? Wer aller Freuden bar, der muß doch etwas haben, was er beweinen kann: der Heimathlose hat das Heimweh, der Greis die Erinnerungen seiner Kindheit, ich o Julie, dein Bild! Den Glücklichen kannst du seiner Freuden berauben, nicht aber den Unglücklichen seines Kummers, der sein einziges Gut, an das er sich, wie der Schiffbrüchige an das letzte Brett seines Schiffes, mit verzweifelter Standhaftigkeit klammert; denn er fühlt, das es nichts Anderes gibt, woran er sich halten könnte, um nicht unterzugehen. Was liegt jedoch dir, Julie, an meinem Andenken! Du wirst glücklich sein — fuhr ich bitter fort, denn in meinem Herzen erwachte die Erinnerung an Dufey — glücklich in den Armen deines Geliebten, im Genusse jeder Glückseligkeit, von der das Herz, Liebe gebend, Liebe empfangend, überströmt. Was sollte ich ferner dir noch sein? Eine leichte Wolke allenfalls, die das Morgenroth Deines Lebens verdüstert, und die die stärkeren Strahlen Deiner Sonne zertheilt. — Immerhin, ist es doch zu deinem Glücke nothwendig, daß du meiner vergessest, und ich mag deinem Glücke nicht störend in den Weg treten.

Meinem Glücke? — entgegnete Julie tief aufseufzend — als ob nach all dem, was vorgefallen, noch von Glück

die Rede sein könnte? Lastet nicht des Vaters Fluch auf meinem Leben? Oder glaubst du, der Mensch könne das, was, von Leidenschaften hingerissen, ein Werk des Augenblickes war, in den Stunden der Ruhe wieder vergessen? Einer solchen Täuschung kann ich mich nimmer hingeben. — Mag der Mensch im Leben was immer für eine Gewalt erlangen, mag er noch so frei und ungehindert in der Wahl seiner Laufbahn sein, es gibt Etwas, was außer dem Bereiche unserer Macht liegt — die Vergangenheit. Der Tirann, der Völker beherrscht, so wie der Einzelne, der alle Hemmnisse besiegend, sich endlich am Ziele sieht, vermag ihre Stimme nicht zum Schweigen zu bringen. Wir können uns eine Welt schaffen, wir sind aber nicht im Stande, auch nur eine Erinnerung aus unserer Seele zu vertilgen. Und kann ich nach solchen Erinnerungen noch glücklich sein? — Wenn ich mich auch in den Armen meines Cäsar's glücklich fühlen werde; wenn ich in meiner Häuslichkeit nichts als Ruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit fände, von allen Seiten mir Lust und Freude entgegenstrahlte: wird dann nicht der Gedanke in mir erwachen, daß all das Glück sich auf das Grab meines Vaters gründe, welches ich gegraben? daß Ihre Lebensruhe, Gustav, Ihr Glück, der ganze Schatz Ihres so treu sich anschließenden Herzens der Preis war, um den ich mir diese Freuden erkauft? Und kömmt dann endlich noch eine jener schweren Prüfungsstunden, die auch in dem Leben des Glücklichsten nicht fehlen, und in denen nur das Selbstgefühl unsern Gram zu lindern vermag; wenn meines Cäsar's Liebe erkalten, wenn meine Kinder die Gefühle der Mutter unerwiedert ließen; wenn sie mir in meinen

alten Tagen — o! es ist der furchtbarste Gedanke, und doch kann ich mich seiner nicht erwehren, — das wieder vergelten sollten, was ich an meinem Vater verschuldet: müßte ich da nicht an des Vaters Fluch denken, würde mir da nicht jede Lebenslust vergällt werden? — O, was sind alle Leiden dieser Erde damit verglichen! was alle Qualen im Vergleiche zu dem Bewußtsein, daß wir zur Strafe leiden müssen!

Ich stammelte einige Trostesworte.

O trösten Sie mich nicht! — fuhr sie fort — ich kenne meine Zukunft in ihrer ganzen Gräßlichkeit. Allein so lange Cäsar mich liebt, so lange dies Herz inmitten seines Grams zum Glücke eines Wesens sich unentbehrlich fühlt, so lange mir noch Jemand auf Erden bleibt, für den ich leben und mich opfern darf: so lange fühle ich Kraft in mir, Alles zu ertragen. Ich werde kämpfen mit meinem Kummer, auf daß mein Leid die Freuden des Geliebten nicht störe; ich werde lächeln, so ich ihn heiter sehe, vielleicht auch Freude heucheln, wenn trübe Wolken auf seiner Stirn lagern. — Aber glücklich — werde ich nimmermehr sein. Wer das, wonach er sein ganzes Leben lang gerungen und gestrebt, endlich erlangt hat, ist darum noch nicht glücklich. Was konnte sich nicht alles, während er nach seinem Ziele gerungen, geändert haben? Und erlangen wir nach beendigtem Kampfe nicht gewöhnlich blos die Trümmer unserer Wünsche? Wer weiß, ob die Wunde, mit der wir an's Ziel gelangen, nicht viel zu tief ist, als daß wir unseres Sieges uns noch freuen könnten? O, wenn auch unser Herz oft dasjenige herausfindet, ohne welches es nimmer glücklich zu sein vermag, wer bürgt ihm dafür,

daß dieser Gegenstand, erreicht, noch derselbe ist, und daß es nicht, gleich mir, mit Sehnsucht auf jene Tage zurückblicken werde, in denen es wenigstens noch einen Wunsch gehabt?

Wir schwiegen beide. — Im Garten wurde es allmälig heller; das Licht, welches aus dem Gemache des Grafen durch das Fenster schimmerte, verblich nach und nach; Juliens Locken flatterten in den Morgenlüften. Die Sonne naht — sagte Julie nach langer Pause — die letzte, die ich in diesem Hause emporsteigen sehe; wir müssen Abschied nehmen. Cäsar trifft in wenigen Minuten ein, und ich ziehe von dannen. Wir sehen uns vielleicht zum letztenmal!

Zum letztenmal! — rief ich mit schmerzerstickter Stimme.

Vielleicht zum letztenmal in diesem Leben — fuhr Julie mit erzwungener Ruhe fort. — Reichen Sie mir die Hand und geben Sie mir die Beruhigung mit auf den Weg, daß Sie mir vergeben.

Ich konnte nicht antworten; ihre bebende Hand an meine Lippen pressend, flossen meine Thränen unaufhaltsam.

O weinen Sie, weinen Sie, mein unglücklicher Freund! — sagte Julie tief ergriffen. — O, mögen diese Thränen, die ich erpreßt, Ihrem Herzen so viel Linderung verschaffen, als sie meine Seele mit dem tiefsten Weh erfüllen. Wie glücklich hätten Sie sein können! Jung, ausgerüstet mit Allem, was das Leben wünschenswerth macht, voll Vertrauen auf die Menschen, mit ganzer Seelenkraft Alles umfassend, was sich Ihr Herz schön und edel dachte — welch' eine Zukunft mußte sich Ihnen da eröffnen? — Liebe, Ruhm, Freude, was die Phantasie nur zu schaffen vermag, was Wünschen nur erreichbar, Alles zu einer großen Hoff-

nung vereinigt: und jetzt — — — O, daß ich es war, die alles das zerstören mußte! Weinen Sie, weinen Sie, mein Freund, ich habe Sie Ihres Lebensglücks beraubt! Denn was ist das Leben ohne Liebe? Und dieses edle Herz, das sich getäuscht sah, wird nimmermehr lieben können. Die tiefe Wunde, die in Ihrem Busen jetzt schmerzvoll klafft, wird einst wol vernarben; es werden Zeiten kommen, in denen dieses Leid abgestumpft sein wird. Allein, wenn das Herz aus seiner dumpfen Ruhe emporgerüttelt, noch einmal fühlen wollte; wenn Sie einst ein Wesen um sich sehen, bei dessen Annähern Ihr Herz rascher schlägt; wenn Sie, das Gefühl wahrnehmend, das seine Wangen mit Glut bedeckt, die Stimme hörend, so die Liebe beben macht, dem schönen Traum sich hinzugeben beginnen: da wird die Erinnerung an mich in Ihrer Seele sich erheben, und eine Stimme so lange Ihnen zurufen: Julie hat dich betrogen! bis das erwachende Gefühl der Wucht dieses Gedankens erliegt, und das Herz in der Einsamkeit seine traurige Sicherheit sucht. O, ich weiß, daß es so kommen wird! Und so Sie zuletzt einsehen, daß Sie in Ihren Zweifeln ungerecht waren, und daß diejenige, die Sie ohne Ihre Erfahrungen geliebt haben würden, Ihres Gefühles würdig war; wenn Sie in Ihrer Verlassenheit zurückdenken, daß ich, deren Andenken wie ein Fluch auf Ihrem Leben lastet, die Ursache von all dem bin — werden Sie da nicht der Unglücklichen fluchen, die Ihr ganzes Dasein vergällt hat? O Gustav, thun Sie es nicht, wahrlich, nicht ich trage die Schuld!

Ich hatte den Willen, Sie glücklich zu machen; mein Verbrechen besteht nur darin, daß ich schwach war. —

Ein bejammernswerthes Geschöpf, das Weib! Was fordert nicht alles die Gesellschaft von ihr, und wie wenig Kraft verlieh die Natur ihrem Herzen! Wie namenlos unglücklich ist sie, wenn sie nur ein einzigesmal strauchelt oder von ihrem Pfade abweicht, und dennoch, wie viele Fallstricke umgeben sie! welchen Verlockungen ist sie nicht durch sich selbst ausgesetzt, die sie auf Irrwege leiten!

Der Mensch ist frei! sagen die Philosophen. O man frage nur einmal den, der geliebt hat, und er wird lächeln ob des stolzen Spruchs. Wessen Herz sich in kalter Selbstsucht in sich selbst verschließt, wer in thierischem Genusse, oder unter unfruchtbaren wissenschaftlichen Forschungen seine Tage verlebt, der mag sich vielleicht frei dünken: ungefähr, wie der schlummernde Gefangene die starken Mauern seines Kerkers nicht sieht und von Freiheit träumt. O, es erwache nur erst die unwiderstehliche Gewalt der Liebe in seinem Herzen und man frage ihn dann: ob er sich noch frei fühle? Man frage ihn, ob er der Welt Gesetze vorschreiben kann, daß sie ihren mechanischen Lauf ändernd, seinen Gefühlen und Empfindungen nicht hemmend in den Weg trete? Man frage ihn, ob er seinem eigenen Herzen zu gebieten im Stande ist, um den ungleichen Kampf aufgebend, seine Gefühle den Gesetzen dieser Welt unterzuordnen? Die Welt und unser Selbstgefühl sind die Scylla und Charybdis unseres Lebens; unsere ganze Freiheit höchstens d a s, daß wir wählen können. Glücklich derjenige, dem Gott Kraft verliehen, um wählen, und, nur an den einen dieser Felsen geschleudert, wenigstens die Hälfte seines Glücks in Sicherheit bringen zu können — ich schwankte ruderlos zwischen beiden und verlor Alles.

Julie hielt inne; ruhige Entsagung, tiefempfundenes, hoffnungsloses Weh sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus. Ich suchte sie zu trösten, ich sagte ihr: die Zeit, die unsere Freuden zerstört, nimmt in ihrem Laufe auch unsere Schmerzen mit, und mehr dergleichen schon unzähligemal dagewesene Banalphrasen. Wer vermöchte auch Neues über das menschliche Leid zu sagen, was inmitten so vielen Jammers nicht schon tausendmal gesagt worden wäre! —

Julie schüttelte schwermüthig das Haupt. Die Zeit lindert den Schmerz — sagte sie kummervoll — doch nicht das Gefühl der Schuld. Glücklich der, den das Schicksal unter so einfache Verhältuisse hingestellt, daß, wenn ein Opfer von ihm gefordert wird, er sich selbst aufopfernd. Genüge leisten kann. Allein es gibt schwierigere Beziehungen im Leben, wo wir das Opfer unter denen, die uns theuer sind, erst wählen müssen; wo wir den Einen nicht beglücken können, ohne dem Andern tiefes Weh zu bereiten. Was kann dem, den das Schicksal zu einer solchen Lage verurtheilt, sonst noch für ein Trost bleiben, als daß der geliebte Gegenstand, dem er willenlos ein Leid zugefügt, der willenlosen That nicht zürnen möge?

O, wenn das Ihrem Gemüthe die Ruhe wiedergeben kann — sagte ich bewegt — so empfangen Sie meinen Schwur, daß in meinem Herzen kein bitterer Tropfe die Erinnerung an Sie vergällen soll! Und so viel ich auch bisher gelitten, so viele Qualen auch meiner in Zukunft warten mögen, ich werde vielleicht die Welt, mich selbst verfluchen, doch nimmer diejenige, der ich die schönsten Tage meines Lebens zu danken habe!

Julie reichte mir, von Rührung überwältigt, die bebende Hand, und als ich, diese an meine Lippen pressend, in ihr sanftes Antlitz schaute; als mein Blick, in das nächtliche Dunkel ihrer Augen sich versenkend, Thränen in denselben zittern sah; als ich fühlte, daß meine Worte das tiefe Weh, das in ihrem Busen wühlte, auf einen Augenblick linderten: da empfand ich zum erstenmal, daß auch der Schmerz seine peinlich süße Wonne habe.

In diesem Augenblicke trat der Kammerdiener herein, mich und Julien ersuchend, uns zum Grafen zu verfügen.

Der Vater läßt mich rufen! — rief Julie — und ein Freudenstrahl erhellte ihre schwermüthigen Züge.

Der Kammerdiener schwieg.

So ist er gestorben — sagte Julie zitternd — sprich! —

Seine Augenblicke sind gezählt — entgegnete der Kammerdiener. Wir begaben uns eiligst hinüber.

Es war bereits hell geworden. Zwischen den Bäumen des Gartens glühte das Morgenroth und die brennenden Kerzen standen lichtlos auf dem Tische. Im Gemache herrschte athemlose Stille. In der Mitte desselben, gegen das Fenster gekehrt — wie er es in einem seiner leichten Augenblicke selber gewünscht hatte — saß der Graf. Sein Antlitz war blaß, doch ruhig, wie das einer Leiche. Die Leidenschaft, die seinen Gram hervorgerufen, hatte keine Spur auf seinen Zügen zurückgelassen; die Schmerzen hörten mit der Fühllosigkeit des Todes auf, und nur das schwache Athmen seiner Brust, die letzten Pulsschläge, die der Arzt zählte, verriethen, daß er noch lebe. — Die Augen waren geschlossen, als schlummerte er. O es ist ein ganz eigener Anblick, der eines Sterbenden! — Seht, noch

lebt er, das Antlitz trägt die Farbe des Todes, doch es sind dieselben wohlbekannten theuern Züge; noch schlägt das Herz, die Brust athmet, der Geist denkt etwa noch. Er läßt seinen letzten Willen niederschreiben, er schafft und ordnet an, mit einem Worte, noch ist er einer der Unsrigen. Eine Stunde, und was ist aus ihm geworden! Die Verwandten theilen sich in seiner Hinterlassenschaft, die Diener schleppen den Körper ohne alle Scheu von einem Orte zum andern, und der Leichnam, von dem sich Jeder schaudernd abwendet, wird hinausgetragen auf den großen Platz der Verwesung, oder vielleicht zu verwandterem Staube, um, vergessen, zu vermodern. — Und das sollte das Ziel sein, wonach wir so rastlos ringen und streben? Nach so vielem Leid, nach so vielen Opfern — Vernichtnng? Es sollte der einzige Lohn sein, der nach vollendeter Laufbahn unserer wartet, daß der Herr, wie dem elendsten Sklaven, uns endlich die Fesseln löse, und uns, aus seinem Hause jagend, zurufe: Du bist entlassen?!

O, wenn wir noch irgend etwas Großes im Leben geleistet, oder Gutes, was nach uns noch fortlebt; wenn wir in des Lebens letzten Augenblicken auch nur einen Freund, der durch uns glücklicher geworden, an unserem Bette weilen sehen; wenn wir ein Haus gebaut, oder auch nur einen Baum gepflanzt, der durch das Fenster unseres Gemaches blühend hereinragt, und als Erinnerung an unsere irdische Wanderung zurückbleibt: allein sterben, ohne etwas genützt zu haben, ohne jegliche Spur aus der Welt verschwinden, oder etwa gar das Streben eines ganzen Lebens noch in den letzten Augenblicken vernichtet zu sehen — o, das ist peinvoller, als es Worte auszudrücken vermögen!

— In derlei Gedanken vertieft, stand ich da, bald auf den Sterbenden, bald auf Julie blickend, und mein Herz empfand die volle Nichtigkeit des Lebens, wo so viele nur zwischen Leid und Vernichtung zu wählen haben. — Der Alte schlug endlich noch einmal die Augen auf. — Er warf einen erloschenen Blick um sich her. — Man öffne das Fenster, flüsterte er mit kaum vernehmlicher Stimme. — Es geschah. —

Julie blickte ihren Vater verzweiflungsvoll an. Ihren Segen, mein Vater! schluchzte sie mit schmerzerstickter Stimme.

Der Greis sah düster um sich her, als wollte er zum letztenmal die lange Reihe seiner Ahnen überblicken. Tief aufathmend ließ er den Kopf auf die Brust sinken, und verstummte. —

Nur ein einziges Wort des Segens! wimmerte Julie.

Der Greis antwortete nicht, seine Hand fiel starr von der Sessellehne herab; er war nicht mehr! —

Die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne erleuchteten das Gemach; Alles schwieg, nur durch die Zweige der großen Eiche säuselten die Morgenlüfte.

Tief ergriffen umgaben wir den Todten. Julie betete. Da trat ein Diener ins Gemach und händigte Julien ein Schreiben ein. Sie las die Aufschrift und erblaßte. Sie erbrach eilig das Siegel, und während ihre Augen die Zeilen durchflogen, zitterte sie am ganzen Leib.

Um des Himmelswillen! rief ich — was ist geschehen?

Sie antwortete nicht, die Blicke starr auf das Papier geheftet und gleichsam bewußtlos, stand sie da.

Von wem ist das Schreiben? fragte ich.

Julie blickte auf und mein Blut gerann zu Eis, als ich diesem Blicke kalter Verzweiflung begegnete. Schweigend reichte sie mir das Schreiben hin.

Mich traf des Vaters Fluch! schrie sie auf, und sank besinnungslos in meine Arme.

Man brachte sie auf ihr Zimmer. Ich überließ sie den um sie beschäftigten Frauen und las das Schreiben. Es war von Dufey, der Inhalt folgender:

Meine theuere Julie! Wenn Sie mich je geliebt, woran ich nicht zweifeln darf, so werden Sie den Schmerz ermessen können, der in diesem Augenblick in meinem Innern wühlt; und war es mein Fluch, durch mein Annähern Ihrem Herzen nur Leid zu bereiten, so seien Sie versichert, daß ich mich dafür bestraft fühle. Ich habe Ihre Ruhe, den glücklichen häuslichen Zirkel, in welchem sie so freundlich walteten, zerstört, und damit nichts übrig bleibe, um dessetwillen ich mich nicht anzuklagen hätte, mußte ich Sie sogar Ihres Namens, Ihrer glänzenden Stellung berauben. Doch mögen Sie nicht glauben, daß dies Herz, welches Sie zu lieben gewagt, und im Gefühle Ihrer Gegenliebe glücklich war, je ganz pflichtvergessen werden könnte. Mögen Sie nicht glauben, daß der Mann, den Sie so vielen Vertrauens werth hielten, ein Unwürdiger war. Ich kenne meine Pflicht, und so schwer sie auch ist, ich werde sie erfüllen. Mag mein Herz ewig bluten, ich entsage Ihrer Liebe, entbinde Sie des Schwures, der ihr Herz an das meinige gekettet, und den ich nimmermehr angenommen haben würde, hätte ich ahnen können, daß Ihnen daraus so viel Leid erwachsen sollte. Noch ist es Zeit, suchen Sie die Vergebung Ihres Vaters zu erlangen,

geben Sie mich auf, reichen Sie Ihre Hand einem Andern, einem Glücklichern, und alles kann wieder gut werden. Ihr Vater wird seinen Fluch zurücknehmen, das vor Wenigen enthüllte Geheimniß, wird weiter ein Geheimniß bleiben und meine Julie wieder glücklich sein. — Glücklich! ach nein, nicht so, wie ich es einst in schönern Tagen hoffte, denn wer wird Sie je so lieben können, wie ich? doch mindestens zufrieden, mindestens beneidet, und das ist mehr, als was ich Ihnen zu bieten im Stande gewesen wäre. Nach all' dem, was vorgefallen, bleibt mir keine Hoffnung, und ich kenne meinen Vater zu sehr, ich habe zu tief empfunden, wie schrecklich der Fluch eines Vaters ist, als daß ich unter solchen Umständen unsere Glückseligkeit auch nur zu hoffen wagen dürfte. Empfangen Sie daher mein letztes Lebewohl! Mit zerrüttetem Gemüthe scheide ich von Ihnen. In einer halben Stunde bin ich nicht mehr in Paris; und wenn sich zuweilen meiner Brust mitten unter meinen schweren Berufspflichten ein Seufzer nach meiner Heimath entringt, so seien Sie versichert, daß er der Wohlfahrt Derjenigen gelten wird, die ich auf Erden am Meisten, die ich allein nur geliebt. Cäsar.

Ich konnte mich vor Staunen nicht fassen! Es gibt Dinge im Leben, die wir, trotz aller Erfahrung, so lange für unmöglich halten, bis sie nicht wirklich eingetroffen. Alles auf Erden hat seine Grenzen, nur menschliches Leid, nur Verworfenheit nicht; und gleichwie der auf die Folterbank Gespannte, so lange er am Leben ist, nicht zu bestimmen vermag, ob er bereits den Gipfelpunkt der Martern erreicht habe, und ob seine Folterer zur Steigerung seiner Pein nichts mehr zu ersinnen im Stande seien: so

kann selbst der Allerschlechteste noch immer darauf rechnen, Jemand zu finden, im Vergleich dessen er sich besser fühlen mag.

In diesem Augenblicke trat Armand in das Gemach, den die Kunde von des Grafen plötzlicher Erkrankung aus Paris hiehergeführt. — Wenn du je einen Freund gehabt; wenn dein jugendliches Herz sich je mit ganzer Kraft einem Wesen angeschlossen, das dir theurer, als dein eigenes Ich war; wenn du alle Gefühle, alle Freuden und Leiden deines Herzens nur mit diesem Freunde empfunden; wenn du kein Geheimniß hattest, das du ihm nicht anvertraut, keinen Zweifel, dessen Lösung du nicht von ihm erwartet, mit einem Worte: wenn du in ihm die ergänzende Hälfte deines Wesens gefunden, und dich mit einmal betrogen, mit einmal deiner ganzen Glückseligkeit durch ihn beraubt siehst; oder wenn du dir auch nur zu denken vermagst, daß auf Erden dies möglich ist — so kannst du dir einen Begriff von meinem Gemüthszustande machen, als Armand ins Zimmer trat. Tausend Flüche stürmten und tobten in meinem Busen; stumm, keines Wortes mächtig, stand ich da: mich dürstete nach Rache, nach Blut, und ich zitterte am ganzen Körper. Armand schien ruhig und reichte mir die Hand. Da brach der innere Sturm los. Ich stieß seine Hand zurück. Ich machte meinem gepreßten Herzen durch Worte Luft, ich mahnte ihn an die Vergangenheit und an die Gegenwart, an meine unerschütterliche Freundschaft und an seinen niederträchtigen Verrath. Und nun fort aus dem Hause! schrie ich außer mir — aus meinen Augen, Schurke!

Armand blieb rnhig, nur ein leises Zucken um seine Lippen und die leichte Röthe, die sein bleiches Antlitz auf

einen Augenblick überflog, verriethen seine innere Aufregung.

Ich verstehe — sagte er endlich mit einem verächtlichen Blick — morgen früh um sechs Uhr im Boulogner Wäldchen erhältst du Antwort.

Ich komme — rief ich triumphirend ob dieser Herausforderung. — Du oder ich — beide haben wir hinfort keinen Platz mehr auf der Welt!

Du hast Recht — sagte Armand finster — doch damit du dein Haupt nicht so stolz über mich erhebest, und Deine Schmach nicht unter der Maske eines redlichen Mannes verbergest, so wisse, daß ich dich kenne. Ich wußte, daß Julie dich nicht liebt, ich wußte, daß du in deinem kindischen Starrsinn, dich selbst täuschend, deine Hoffnungen nimmer freiwillig aufgeben, und dich und Julien unglücklich machen werdest; ich besorgte darum Dufey's Schreiben, wodurch ich deine Ehe zu hintertreiben die Absicht hatte, nicht aber dein Glück, das dir in den Armen der Nothgedrungenen ohnehin nimmer zu Theil geworden wäre. Ich war überzeugt, daß mein Verfahren, wenn es auch dem, durch die Begünstigung des Schicksals Verweichlichten im ersten Augenblick Kummer bereiten mußte, doch Deine Zukunft vor großem Leid bewahren würde; ich war überzeugt, daß ich Dufey, dem ich mehr als mein Leben zu verdanken habe, glücklich zu machen im Stande bin. Und was thatest du inzwischen? Du warst in Paris, ranntest von Haus zu Haus, gleich einem Spion Erkundigung einziehend, ob dein Freund dich nicht betrogen. — Bestürmtest du nicht den Juwelenhändler mit Fragen, ob der Schmuck deiner Braut bezahlt sei? Läugne

es, wenn du kannst, läugne es, daß die außerordentliche Gefahr dich eine ganze Nacht nicht schlafen ließ, so daß du Tags darauf wiederkamst, um dein Spioniren fortzusetzen? Nicht wahr, du erröthest? O, das war schön, das war herrlich von dir! Etwa nicht? — Fürwahr ein Beweis seltener Freundschaft! — O, Ihr Reichen, Ihr Mächtigen! die Ihr des Lebens höchste Stufe einnehmet, Ihr waret verständig genug, nur das als Laster zu stempeln, wovor Eure erhabene Stellung Euch bewahrt. Treulosigkeit, Lug und Trug, Tirannei sind bei Euch erlaubte Dinge. Der große Schlemmer, der um Millionen betrogen, gilt Euch für einen Unglücklichen. Der Arme, der hungernd ein Stück Brod aufnahm, wo er es eben fand, ist ein elender Dieb. Doch o Ihr möget nicht vergessen, daß unter Euch das Volk steht, daß es euer Thun kennt, und mit einer andern Wagschale wäget, als ihr; daß es weiß, wie schwer Ihr seid, die Ihr es mit Füßen zu treten gewagt, und daß es, so tief es auch stehe, sich dennoch groß genug fühlt, um Euch zu verachten. — Armand entfernte sich. Bald darauf begab auch ich mich nach Paris. — Seine Worte erfüllten meine Seele mit dem tiefsten Schmerz. Was ich aus Freundschaft gethan, das schrieb er den niederträchtigsten Absichten zu, ich hatte Anspruch auf seinen Dank, und er vergalt mir mit Verachtung. So ist der Mensch: es gibt keine That, deren Folgen er im Vorhinein berechnen könnte, selbst wenn er zu beglücken die Absicht hat; der größte Theil unserer Handlungen hängt vom Ohngefähr ab.

Am Abend, nachdem ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, begab ich mich wieder auf das

Landgut des Grafen. Julie war nicht mehr da, wenige Stunden nach mir hatte auch sie sich entfernt, Niemand wußte, wohin. Von den frühern Bewohnern des Hauses fand ich nur noch den Grafen. Ruhig lag er auf dem hohen Katafalk, dessen Lichter einen düstern Glanz über die finstern Bilder seiner Ahnen verbreiteten, die gleichsam trauernd auf ihren letzten Sprößling herabzublicken schienen, der bei umgekehrten Wappenschildern des Augenblickes harrte, wo sein Sarg den letzten Platz in der alten Gruft einnehmen sollte. Es war das letztemal, daß ich in diesem Hause war.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXVI.

Was dann geschehen, weißt du. Als ich, von Armands Kugel getroffen, niederstürzte, fingst du mich in deinen Armen auf; du warst es, dessen freundliche Züge dem zum Leben Zurückkehrenden zuerst entgegenlächelten, und von diesem Augenblicke an, ließ deine Treue mich beinahe vergessen, wie viel des Unheils du dadurch bewirkt, daß du mir das Leben gerettet.

Der Graf hinterließ in seinem neuern Testamente, jene 50,000 Franken abgerechnet, sein ganzes Besitzthum mir. Was ich Alles aufgeboten, um Juliens Aufenthalt ausfindig zu machen und ihr dieses fluchbeladene Vermögen zurückstellen zu können, und wie wenig meine Bemühungen von Erfolg waren, weißt du. Als ich am gefährlichsten darniederlag, wachte die Unglückliche drei Nächte hintereinander an meinem Bette, später verschwand sie, und Niemand konnte mir sagen, wohin? —

Ich genas endlich, und kehrte zu meinem Vater zurück.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Fuchs,

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eötvös, József,

Der Karthäuser

Bd.: 1

Pesth (1842)

P.o.rel. 1195-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035644-2